

DAS WALDVIERTEL

**Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes
für Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau**

Schriftleiter:

Prof. Dr. Walter Pongratz

34. (45.) Jahrgang

1985

Krems an der Donau

Eigentümer:

WALDVIERTLER HEIMATBUND

Herausgeber und Verleger: Waldviertler Heimatbund
Druck: Malek Druckerei Gesellschaft mbH
Alle: A-3500 Krems an der Donau, Wiener Straße 127, Postfach 35

Begründet von Hans Haberl jun. 1927
Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung

Allgemeine Beiträge

Anton Enigl: Hofnamen und Familienbeinamen in Traunstein	73
Eduard Führer: Die „Hölzernen Glockentürme“ im Raum Waidhofen an der Thaya	61
Rudolf Hauptner: Der Brückenkopf Krems im Ersten Weltkrieg	49
Herbert Loskott: Bildstöcke, Marterln und Wegkreuze im ehemaligen Dekanat Raabs an der Thaya	211
Hermann Maurer: Drei kleine heimatkundliche Beiträge	224
Friedl Rainer Moll: Geschichte des Museums der Stadt Zwettl	129
Friedl Rainer Moll: Die „Sammlung Schönerer“ in Zwettl	185
Paul Ney: Todesfälle in Jaidhof zwischen 1695 und 1748	140
Paul Ney: Eine Mottingerin als Vorfahrin der Strauß-Dynastie	20
Walter Pongratz: Königsschenkungen in Niederösterreich mit besonderer Berücksichtigung des Waldviertels	1
Walter Pongratz: Ein Beitrag zur Jagdgeschichte des oberen Waldviertels	137
Walter Pongratz: Zur Erinnerung an Karl Lechner	216
Friedrich Schattauer: Das Archiv im alten Schloß zu Gratzen	69
Friedrich Schattauer: Die Stadt Gratzen von den Anfängen bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts	143
Hans B. Schneider: Spuren Schönerers im Ottenschläger Feuerwehrarchiv	26
Franz Seibezeder: Der ehemalige Weingartenhüter	77
Franz Seibezeder: Aus der Donau Gold waschen	154
Norbert Simmer: Zu Karl Landsteiners Geburtstag vor 150 Jahren	202
Norbert Simmer: Karl Landsteiner-Feuilleton „Vom Dichter des Naz“	27
Lore Toman: Die Frau im Mittelalter	79
Magda Weber: Ich, Kaspar Kietreiber bürgerlicher Lebzelter	23
Karl Weinmann: Das Land im Ursprungsgebiet des Purzelkamps und der Großen Krems	21, 68, 213

Biographien, Geburtstage, Nachrufe und Würdigungen

Adolf Blaim, der Waldviertler Maler	97
Bürgermeister Ferdinand Dienstl zum Gedenken	96
OSR Hilda Fellner verstorben	36
Reg. Prof. Hans Gruber — 70 Jahre	37
Carl Hermann erhielt das Goldene Verdienstzeichen	92
Prof. Johanna Jonas-Lichtenwallner — 70 Jahre	39
Sepp Koller verstorben	35

Zur Erinnerung an Karl Lechner	216
Der Komponist von Hoheneich (Prof. Raimund Weißensteiner)	34

Schögeistige Beiträge

Wilma Bartaschek : Der Biedermaierstraß (Gedicht)	156
Wilma Bartaschek : Maria Laach im Advent (Gedicht)	227
Hans Buresch (†): Mandl ohne Kopf (Sage)	83
Monika Burger : Da We iba d'Föda (Mundartgedicht)	226
F. W. : Vor den Iden des März (Gedicht)	31
Isolde Kerndl : Mei Wäldviertel (Mundartgedicht)	157
Isolde Kerndl : Die Krannawettstaudn (Mundartgedicht)	31
Hermann Maurer : Heimat (Gedicht)	84
Henriette Pruckner : Die Raine such ich nicht (Gedicht)	83
Friedrich Sagmüller : Heilsame Landluft (Erzählung)	156

Bildbeilagen

St. Anna-Kirche in Pöggstall	Heft 1-3, Umschlag
Karte der territorialen Entwicklung Österreichs	15
Ruine Kollmitzgraben 1966	32
Die Haidlmühle an der Thaya zwischen Raabs und Drosendorf	32
Karikaturen: Der Esel treibt den Müller an (19. Jh.)	40
Karikaturen: Der Bauer als Zugtier (19. Jh.)	40
Pietà in der Bürgerspitalskirche zu Weitra	41
Steingebilde (Restlinge) in der Gmündner Blockheide	Heft 4-6, Umschlag
Kartenskizze vom Brückenkopf Krems	53
Kartenskizze Nordwestgürtel (Krems)	53
Kartenskizze Nordostgürtel (Krems)	54
Kartenskizze Gruppe Gneixendorf	54
Erinnerungsstein am Predigtstuhl	55
Betongewölbe auf Wellblech (Unterstand)	55
Hölzerne Glockentürme im Bezirk Waidhofen an der Thaya	64, 65
Hüterhütte mit Hüterstern	78
Denkmal der Europäischen Wasserscheide bei Langschwarza	Heft 7-9, Umschlag
Büste von Georg Ritter von Schönerer	132
Morion und Zischränge (Helme) 16./17. Jh.	133
Nachtwächterspieß	133
Steckkämme	133
Zunfttruhe der Fleischhauerinnung (1782)	135
Zunftkrüge (17. Jh.), Kaffeekanne	135

Waffeleisen	135
Hl. Katharina und hl. Barbara (15. Jh.)	136
Teilansicht des Hauptplatzes von Gratzen (CSSR)	147
Das Gratzener Rathaus	147
Barocker Kelch (Donaugold)	155
Kriegerdenkmal in Großhaslau	Heft 10-12, Umschlag
Philippine von Schönerer-Gschmeidler	191
Kaffeehäferl mit dem Konterfei Schönerers	191
Schönerers Los-von-Rom-Kirchlein in Zwettl	191
Volksschulklasse der Hamerling-Gedenkstätte in Kirchberg am Walde	191
Entwurf für ein Bismarckdenkmal von Rolf Beier	197
Bismarckkopf als Nußknacker	197
Bierkrug mit antisemitischen Motiven (Detail)	197
Dankschreiben des Gastwirtes Schreiner, Großgerungs	197
Grabmal Karl Landsteiner	207
Karl Landsteiner (Porträt)	207
Karl Lechner (Foto)	216
Teichabfischen im Waldviertel	228
Litschau (Federzeichnung)	232

Verschiedenes

Waldviertler und Wachauer Kulturnachrichten	33, 85, 158, 229
Buchbesprechungen und Schrifteneinlauf	42, 109, 173, 238
Mitteilungen und Ankündigungen	47, 123, 181, 251

Das Waldviertel

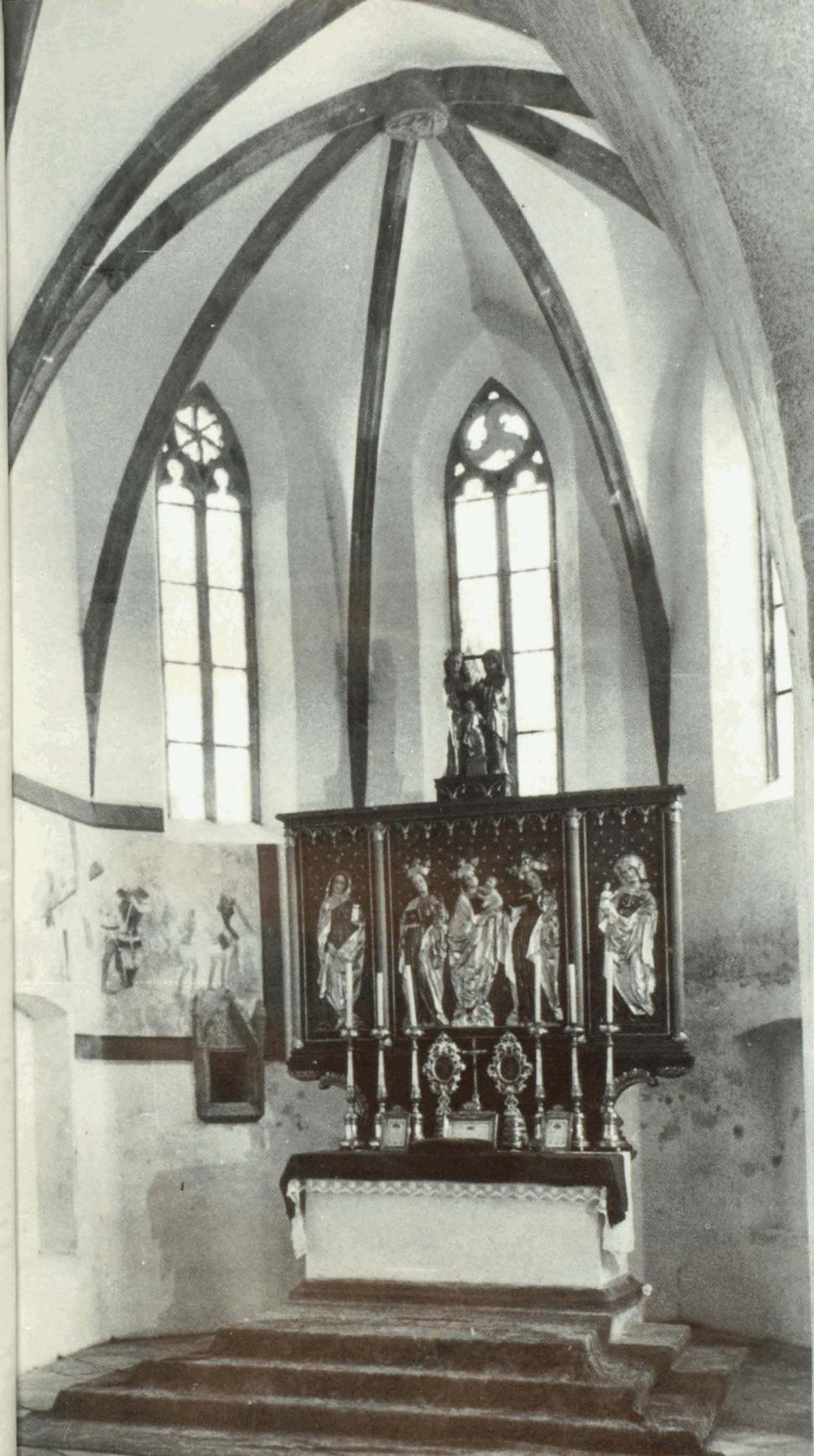
Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes

Der gemeinnützige Verein „Waldviertler Heimatbund“ bezweckt lokale Forschungen im und über das Waldviertel, die Förderung des Geschichts- und Heimatbewußtseins, die Vertiefung der Kenntnisse von Schätzen der heimatischen Kunst, Kultur und des Brauchtums sowie die Bewahrung und Pflege erhaltenswerter Zeugen der Vergangenheit (§ 2 der Statuten).

Vorstand

Präsident: Dr. Erich Rabl, Horn; 1. Vizepräsident: Gerlinde Malek, Krems; 2. Vizepräsident: Dr. Berthold Weinrich, Zwettl; Finanzreferenten: Elfriede Walz, Krems und Mag. Rudolf Malli, Limberg; Schriftführer: Johanna Leinfellner, Wien und Friedrich B. Polleroß, Neupölla.
Schriftleiter der Zeitschrift: Prof. Dr. Walter Pongratz, Wien.

Herausgeber und Medieninhaber (Verleger): Waldviertler Heimatbund, 3500 Krems, Wiener Straße 127.



DAS WALDVIERTEL

Folge

1/2/3

1985



Besuchen Sie die sehenswerte

Josef Misson - Gedenkstätte

in Mühlbach am Manhartsberg

mit der Urschrift des berühmten Mundartepos „Da Naz“ — vom Dichter 1850 in Krems erstmals in Druck gegeben — und einer der bedeutendsten Mundartbüchereien Österreichs. *)

Zufahrt über Ziersdorf und Maissau sowie über Kirchberg/Wgr. und Hadersdorf/Kamp

BESUCHSMÖGLICHKEIT:

Samstag von 15.00 — 18.00 Uhr

Sonntag von 10.00 — 11.30 Uhr

von 15.00 — 18.00 Uhr

Gegen Voranmeldung über Fernruf

Nr. 0 29 57 / 271 oder Nr. 0 29 57 / 344

auch an anderen Tagen.

*) Hier sind auch Bücherei und Archiv des Waldviertler Heimatbundes untergebracht

Walter Pongratz

Königsschenkungen in Niederösterreich mit besonderer Berücksichtigung des Waldviertels

(Ein Beitrag zum Werden des Landes Österreich)

Meiner historischen Studie sei der Grundsatz vorangestellt, daß jede wissenschaftliche Landesforschung die Geschichte eines Landes oder einer Region nicht isoliert, etwa von der Erstnennung des Landesnamens, innerhalb der Regionalgrenzen bis zur Gegenwart — sozusagen mit „Scheuklappen“ — betrachten kann, sondern die Landesgeschichte muß, ebenso wie auch die Ortsgeschichte, im Zusammenhang mit dem Geschehen der jeweiligen Zeitepoche Europas, in Österreich aber auch mit der Geschichte des Deutschen Reiches, dem unser Land durch Jahrhunderte in führender Stellung verbunden war, gesehen werden.

Dem deutschen König, der seit dem 10. Jahrhundert von den Großen des Reiches gewählt und — fallweise — auch vom Papst in Rom zum römisch-deutschen Kaiser gekrönt wurde, gehörte nach fränkischem Recht grundsätzlich alles „herrenlose“ Land. Zu diesem zählte man unbewohnte, vor allem aber waldreiche Grenzgebiete, neu kolonisierte oder eroberte Ländereien, die sich im Frühmittelalter vor allem im Norden und Osten des Reiches befanden. Der König hatte zudem das Recht, dieses „Land“ an seine getreuen Gefolgsleute oder an verlässliche Hochadelige der alten Stammesherzogtümer — Bayern, Schwaben, Franken, Sachsen, Lothringen und Thüringen — zu vergeben. Seit Kaiser **Karl dem Großen** (768 bis 814 König, seit 800 erster römisch-deutscher Kaiser) machten die Könige von diesem Recht Gebrauch und bedachten auch Bistümer, Hochstifte und Klöster mit reichem Besitz, vor allem in neu kolonisierten oder eroberten Gebieten.

In einer sehr interessanten Studie von **Dietrich von Gladiß** wurde nachgewiesen¹⁾, daß die Schenkungen der deutschen Kaiser und Könige an geistliche Institutionen und an weltliche Empfänger in der Zeit von 814 bis 1137 im Verhältnis von 11 : 1 stehen. Die Schenkungen sind in Form von Originalurkunden, Kopialbücher, Traditionsbücher und Chroniken auf uns gekommen. Empfänger von Königsschenkungen sind vor allem Bistümer, Hochstifte, Klöster und Abteien, beziehungsweise deren Vorsteher in dieser Eigenschaft sowie Privatpersonen wie Hochadelige, Dynasten, Grafen, Markgrafen aber auch adelige Gefolgsleute und Dienstmänner („*servientes*“). Die urkundlichen Nachweise haben sich vor allem in geistlichen Archiven erhalten, da dort nicht nur die eigenen Urkunden, sondern auch die der privaten Schenker, die ihr Eigen der Kirche oder einem Kloster vermacht haben, erhalten geblieben sind. Wenn auch — im ganzen gesehen — sicher geistliche Institutionen

ihres Territoriums ständig verpflichtet. Innerhalb der neu errichteten Mark war Grund und Boden, wie oben bereits gesagt, größtenteils Königs- oder Reichsland, in welchem auch der Markgraf neben geistlichen und weltlichen Personen oder Institutionen durch Königsschenkungen Besitz erhielt. Für gewöhnlich hatte der Markgraf daneben auch eigene Grafschaften im Altreich (Bayern) inne. Durch kriegerische Aktionen und Eroberungen, aber auch durch geschickte Heiratsverbindungen konnte der Markgraf seinen Besitz in der Mark ständig vermehren.

Durch das siegreiche Vordringen der Ungarn aus dem Osten zu Beginn des 10. Jahrhunderts, war das Schicksal Niederösterreichs für ein halbes Jahrhundert entschieden. Erst nach dem großen Sieg des Reichsheeres unter **König Otto I.**, im Jahr 955 auf dem **Lechfeld** vor **Augsburg** über die Ungarn, begann die Wiedergewinnung und Erschließung Niederösterreichs. Dies war für die weitere Geschichte unseres Heimatlandes von ganz entscheidender Bedeutung. „Denn es erhielt damit nicht nur die Magyaren zum dauernden östlichen Nachbarn, auch der bayrische Charakter der niederösterreichischen Bevölkerung wurde dadurch festgelegt“⁽¹⁰⁾. Von nun an bis 1156, der Erhebung der Markgrafschaft Österreich zum Herzogtum, schoben sich die Grenzen der wiedererrichteten Mark bis zur **March**, der **Fischa** und der **Thaya** vor, die bis 1920 auch die nördlichen und östlichen Grenzen Niederösterreichs geblieben sind.

Nach der Zurückwerfung der Magyaren waren es die sächsischen Kaiser, welche die karolingische Tradition wieder aufnahmen und das einstige Ostland des Frankenreiches in verkleinertem Maßstab fortsetzten. Die Besitztitel aus der Karolingerzeit wurden, soweit man sich noch erinnern konnte, von Bistümern, Klöstern und den Nachfahren weltlicher Herren in der neu errichteten „*ottonischen*“ Mark wieder in Anspruch genommen. Nachdem der erste **Markgraf Burchard** abgesetzt worden war, verlieh der König im Jahr 976 seinem getreuen **Grafen Liutpold** aus dem bayrischen Donaugau, dem Stammvater der österreichischen **Babenberger**, die Mark, die bis 1156 in loser Abhängigkeit zum Herzogtum Bayern gehörte. Zunächst mußte der Markgraf das ihm übertragene Land erobern, weniger gegen die Ungarn als gegen die Anhänger des aufständischen bayrischen Herzogs Heinrich. So eroberte der neue Markgraf die Burg **Melk**, an deren Stelle im 11. Jahrhundert das bekannte Stift errichtet wurde. Die Mark Österreich war im Jahr 976 ein relativ schmaler Streifen Landes zwischen **Enns** und der **Traisen**. Sie erreichte bis etwa 985 den Wienerwald, wobei **Greifenstein** der östlichste Ort war. Auch am nördlichen Donauufer waren bereits einige Stützpunkte vorhanden, wie etwa 955 die urkundlich genannte „*urbs Chremisa*“ (Stadt **Krems an der Donau**), die damals allerdings noch ein königlicher Stützpunkt in der Mark war⁽¹¹⁾. Die ersten Markgrafen waren in der Mark kaum begütert und mußten sich vorwiegend auf die dem König zustehenden Güter stützen. Sie waren aber auch „*Grafen in ihrer Mark*“ („*in marcha et in comitatu Henrici comitis*“ 995)⁽¹²⁾ mit verschiedenen Rechten, wie beispielsweise dem Burgbau und die Hochgerichtsbarkeit mit Ausnahme der geistlichen Immunitätsbezirke und der weltlichen hochfreien Herrschaften. Als Markgraf und Stellvertreter des Königs erstreckten sich besondere Rechte noch über seine Markgrafschaft hinaus auch auf andere Hoheitsbereiche innerhalb der Mark, wie beispielsweise auf kleine Grafschaftsbezirke, von denen es bis 1156 mindestens noch zwei gab⁽¹³⁾. Diese Rechte und Pflichten lagen vor allem auf militärischem Gebiet.

Über Königsschenkungen in der Mark an den Markgrafen sind bis 1002 keine urkundlichen Nachrichten überliefert, wohl aber an geistliche Institutionen (Bistümer

Markgraf Adalbert erhielt 1035 Königsland im Ausmaß von 50 Hufen zwischen **Triesting** und **Piesting** (um **Veitsau** bei **Berndorf**)²²⁾, 1043 ein Gut bei **Obergrafendorf** (GB St. Pölten)²³⁾, 1048 gemeinsam mit seiner Gattin **Froiza** 30 Hufen im Weinviertel (am Zusammenfluß zweier Flüsse, **Thaya** oder **Zaya**)²⁴⁾ sowie 1051 wieder mit Gattin 30 Hufen am **Grafenberg** bei **Eggenburg**²⁵⁾. **K. Lechner** hat darauf hingewiesen, daß es östlich von **Eggenburg** und nordöstlich von **Röschitz** einen „**Königsberg**“ gibt, der wahrscheinlich den Eckpunkt dieses Schenkungsgutes darstellt²⁶⁾. Wenige Jahre danach, 1055, starb dieser tatkräftige Markgraf und **Ernst**, sein jüngerer Sohn, trat die Nachfolge in der Mark an. Zu diesem Zeitpunkt war der Ostrand des Waldviertels, das **Eggenburger Becken** bis nach **Weitersfeld**, erreicht, und das **Kamptal** bis weit über **Gars** im Besitz der Babenberger. Von diesem Herrschaftszentrum **Gars-Eggenburg** aus begann zweifelsohne der weitere Vorstoß in das westliche Waldviertel (dem **Kamp** entlang), wo die Rodungstätigkeit vor allem durch babenbergische Ministerienfamilien, allen voran die **Kuenringer**, durchgeführt wurde. Doch davon später. Noch während der Amtszeit des **Markgrafen Adalbert** errichtete der tatkräftige **Kaiser Heinrich III.** (1039-1056) im Rahmen der gesamten Ostkolonisation des Reiches, vor allem um das bayrische Kernland, ein großzügiges System von kleineren Marken²⁷⁾. Damals entstanden unter anderem auch im Nordosten und Osten der babenbergischen Mark zwei neue Marken, die sogenannte „**böhmische**“ Mark und die „**Neumark**“ (besser: „**ungarische Mark**“). Ab 1039 wurden vom König gemeinsam mit dem **Markgrafen Adalbert** mehrere Feldzüge gegen den nördlichen Nachbarn der Mark geführt und die „**böhmische Mark**“ mit den Hauptorten **Pulkau**, **Retz** und **Laa an der Thaya** errichtet, die bis zu diesem Grenzfluß reichte²⁸⁾. Im Jahr 1055 hatte ein **Graf Albero** (nicht identisch mit dem **Markgrafen Adalbert**) diese Mark inne. In diesem Jahr schenkte ihm der Kaiser ein Gebiet zwischen dem **Mailberger Wald** und über die **Pulkau** hinaus, gelegen „*in marchia Boemia in comitatu Alberonis*“²⁹⁾.

Die Mehrzahl der Feldzüge **Heinrichs III.** und des babenbergischen Markgrafen richtete sich aber gegen die Ungarn, die Österreich immer wieder bedrohten. 1043 zog der Herrscher gegen die Magyaren und erreichte die Abtretung des Landes bis zur **March** und **Leitha**. Mit dieser „**ungarischen Mark**“ wurde der Sohn des Markgrafen, der bereits genannte **Leopold**, belehnt, doch starb dieser wenige Tage danach³⁰⁾. Sein Nachfolger, ein **Markgraf Siegfried**, stammte aus dem Rheinland und soll ein Schwiegersohn des **Markgrafen Adalbert** gewesen sein³¹⁾. Auch **Markgraf Siegfried** wurde vom Kaiser reich bedacht. 1045 erhielt er 150 Hufen zwischen **Fischa**, **March** und **Leitha** und kurz danach einen riesigen Besitz um **Stillfried** und zwischen **March**, **Zaya** und dem **Sulzbach**³²⁾. Auch ein Getreuer des Kaisers, **Reginhold**, ein „*serviens*“ (Dienstmann) **Riziman**, das Stift **Niederaltaich** und das **Marienstein in Hainburg** an der Grenze erhielten Königsschenkungen in der Ungarnmark³³⁾. Um 1150 heiratete die Witwe des **Markgrafen Siegfried** den Markgrafensohn **Ernst von Österreich** und übergab ihm diese Mark, nachdem ihr Sohn aus erster Ehe gefallen war³⁴⁾. Beide Markgrafschaften sind noch im 11. Jahrhundert zerfallen und teilweise in der babenbergischen Mark aufgegangen³⁵⁾. Der „**Königsberg**“ östlich der Fischa bei **Enzersdorf** erinnert vermutlich noch an jene Zeit³⁶⁾. Große Teilbezirke der ehemaligen Grenzmarken übertrug der König als Benefizien an bayrische Hochadelsgeschlechter. Teile der böhmischen Mark sind an die aus dem Salzburgischen stammenden **Grafen von Plain** gelangt, welche im 12. Jahrhundert die Reichsgrafschaft **Hardegg** besaßen³⁷⁾ und auch im Waldviertel begütert waren. Ebenso gehörte

das Gebiet der vom Reich verliehenen Herrschaft **Seefeld**, ehemals zu dieser Mark^{37a)}. Den Zentralraum der ungarischen Mark in **Hainburg** erhielten die bayrischen **Diepoldinger**, welche der Familie der **Markgrafen von Cham-Vohburg** angehörten³⁸⁾. 1066 bekam der „*serviens*“ **Liutwin** dieser Grafenfamilie eine Königsschenkung im Gebiet von **Hollabrunn**. Er war der Stammvater der späteren **Herren von Sonnberg**^{38a)}.

Gegen Ende des 11. Jahrhunderts gab es innerhalb der Markgrafschaft noch einzelne Grafschaften, die ihre Rechte auf das Reich zurückführten und wo der Markgraf nur der militärische Oberbefehlshaber in Kriegszeiten war. Solche reichsunmittelbare Herrschaften waren neben den bereits genannten unter anderen auch **Weitenegg**, **Persenbeug**, **Rehberg**, **Peilstein**, **Attlembach** und **Schalla(burg)** sowie die Besitzungen der **Grafen von Formbach**, (bayrisches Inntal), die mit allen großen Adelsfamilien in der Markgrafschaft verwandt waren. Schließlich zählen auch die „*Wild-und Waldgrafschaften*“ des Waldviertels, **Raabs**, **Poigen** und **Pernegg**, zu den ehemals reichsunmittelbaren Gebieten.

Überblickt man die Gesamtsituation in jener Zeit, so ergibt sich eine große Mannigfaltigkeit innerhalb und außerhalb der Mark. Neben der Grafschaft des Markgrafen gab es auch nach der teilweisen Eingliederung der ehemaligen kleinen Grenzmarken in die **Babenbergische Mark** noch eine Anzahl von reichsunmittelbaren, hochadeligen Herrschaften und Grafschaften, daneben aber immer noch unmittelbares Reichsgut, aus dem der König bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts Schenkungen vornehmen konnte³⁹⁾. Schließlich finden wir noch den reichen Besitz von bayrischen Klöstern und Bistümern, deren weltliche Schirmherren, die Vögte, der König, der Markgraf oder Hochadelige sein konnten. Alle Empfänger von Reichsgut haben durch ihre ausgedehnte Rodungsarbeit wesentlich zur wirtschaftlichen und politischen „Landwerdung“ beigetragen.

Allen gegenüber hatte der Markgraf gegen Ende des 11. Jahrhunderts besonders durch die Verpflichtung zur Landesverteidigung anstelle des Königs eine überragende Stellung. Sie schalteten sich auch aktiv in das große Rodungswerk im Waldviertel ein, was zur Bildung eigener Grafschaftsbezirke in der Hand von Hochfreien und Ministerialen führte. Durch die kluge Heiratspolitik der Babenbergen gelang es diesen, Adelherrschaften aufzuspalten, sie schrittweise an sich zu ziehen, sie mit Verwandten zu besetzen und damit ihre eigene führende Stellung immer weiter auszubauen. Dies war der Weg zum „werdenden Land“, zum **Herzogtum Österreich**⁴⁰⁾.

Nach der Eingliederung des **Eggenburger Raumes** in die Mark zur Zeit der Böhmenfeldzüge (1039/41) erfolgte die Erschließung des **Waldviertler Grenzraumes** gegen **Böhmen** und **Mähren**, die erst in der Mitte des 12. Jahrhunderts ihren Abschluß gefunden hat⁴¹⁾. In diesem reichslehenbaren „Ausbauland“, das dem König damals noch unmittelbar unterstand, entstanden seit der Mitte des 11. Jahrhunderts Grafschaften und grafschaftsähnliche Bezirke („*Distrikte*“). Bei den Grafschaften ist die Ableitung der Herrenrechte aus ehemaligen königlichen Hoheitsrechten ziemlich klar. Die Grafschaft war ursprünglich eine Organisation des Königsgutes⁴²⁾. Bei der Entstehung der Rodungsherrschaften in der Hand von Ministerialen hatte allerdings auch der Markgraf von Anfang an ein wesentliches Mitspracherecht.

In einer ersten Phase der Entwicklung entstanden jene adeligen Hoheitsbezirke, die zum Teil ausdrücklich als Grafschaften bezeichnet werden: **Poigen-Horn**, **Pernegg-Drosendorf** und **Raabs-Litschau**. Sie sind in der Hand von gräflichen und hochfreien Geschlechtern, welche durchwegs aus dem bayrisch-fränkischen Raum

stammten⁴³). Diese Hoheitsbezirke sind erst im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts endgültig in den babenbergischen Herrschaftsbereich, das „*Land*“, einbezogen worden⁴⁴). Hier fallen Burg, Markt und Mutterpfarre grundsätzlich in „*Burgbezirken*“ zusammen. Die Zentralorte dieser Hoheitsgebiete entwickelten sich fast durchwegs zu Städten.

Bei der Landnahme dieser Grenzgebiete im nordwestlichen Niederösterreich muß **grundsätzlich** davon ausgegangen werden, daß **geschichtlich-theoretisch** gesehen, hier **Reichsland** vorlag, welches der König nach Belieben vergeben konnte. Dies trifft nicht nur für die hochadeligen Grafschaften zu, sondern auch für die später im Waldviertel entstandenen Hoheitsdistrikte, welche in den Händen von Ministerialen lagen. Da es sich in diesen Fällen ausschließlich um weltliche Empfänger handelte, ist es, wie eingangs dargelegt, erklärlich, warum fast keine Belehnungs- oder Schenkungsurkunden erhalten geblieben sind. Es gab dort eben keine Schenkungen an Bistümer und Reichsklöster⁴⁵). Vielfach werden auch keine Urkunden ausgefertigt worden sein, wenn Schenkungen vorlagen.

Die jüngeren großen „Distrikte“ **Weitra** und **Zwettl** mit grafschaftsähnlichen Rechten waren von Anfang an in der Hand einer Ministerialenfamilie, nämlich der **Kuenringer**. Nach Mitterauer und Lechner besagt der Unterschied der ständischen Qualität der Inhaber der großen „Wild- und Waldgrafschaften“ jedoch nichts für die grundsätzliche Gleichartigkeit dieser ehemaligen Hoheitsbezirke. Eine Übereinstimmung ergibt sich insofern, als sowohl den aus der Hochfreiheit wie auch aus den aus der Ministerialität stammenden Herren dieser Gebiete mit ziemlicher Sicherheit hier Hoheitsrechte direkt vom Reich als Schenkung oder Belehnung durch den König übertragen worden sind⁴⁶).

Zumindest in den frühen echten Grafschaften waren die **Babenberger** zunächst genauso ausgeschaltet, wie in der böhmischen und ungarischen Mark. Es scheint also, daß die von **Heinrich III.** bei der Organisation der eroberten oder besetzten Gebiete begonnene Politik von seinen Nachfolgern im Zuge der Erschließung des Grenzraumes gegen Böhmen und Mähren fortgesetzt wurde. Die Errichtung der neuen Grenzgrafschaften aber auch der „*Distrikte*“ kann so mit der Schaffung der böhmischen Mark durchaus in eine Linie gestellt werden.

Trotz des Fehlens von entsprechenden Königsurkunden gibt es glücklicherweise noch andere urkundliche Nachrichten, welche auf das unmittelbare Eingreifen des Königs in diesem Grenzland hinweisen. So betonte **Graf Konrad von Raabs** um 1150 anlässlich einer Schenkung an das oberösterreichische Kloster **Garsten**, daß seine Vorfahren das Gebiet vom König erhalten hätten. Es heißt dort in der Urkunde, das tradierte Waldgebiet stamme „*de possessionibus regia auctoritate parentibus suis*“⁴⁷). Diese Nachricht bezieht sich keineswegs nur auf das geschenkte Gut (die Dörfer **Münichreith** und **Gastern** im pol. Bez. Waidhofen/Thaya erinnern an diese Schenkung), sondern beweist, daß es sich bei der Grafschaft **Raabs** insgesamt um ehemaliges Königsgut handelt, das den Vorfahren **Konrads** direkt vom König zur Ausstattung übertragen worden war. **Cosmas von Prag** nennt um 1100 in seinen Annalen einen **Gottfried** als Besitzer der Grenzburg **Raabs** („*castrum Racouz*“)⁴⁸). Ob dies der Ahnherr der Raaber Grafen war, kann nicht bewiesen werden. Möglicherweise hängt die Gründung dieser Grafschaft auch mit Feldzügen **Kaiser Konrads III.** gegen Böhmen zusammen, wie bereits **Wendrinsky** vermutet hat⁴⁹). Um 1130 berichtet die Lebensbeschreibung des hl. **Abtes Berthold** von **Garsten**, daß er seinen Verwandten, den **Edlen von Raabs**, besucht habe⁵⁰). Um 1143/48 scheint

Konrad von Raabs in einer babenbergischen Urkunde nach den gräflichen Zeugen an sechster Stelle auf⁵¹⁾. Um 1150 wird **Konrads** gleichnamiger Sohn anlässlich einer neuerlichen Schenkung an **Garsten** „*nobilis vir*“ genannt, ein Titel, der damals nur Hochadeligen zustand⁵²⁾. Während **Konrad von Raabs** 1144 noch als „*dominus*“ bezeichnet wird, findet sich der Titel „*Graf*“ erst um 1170/75⁵³⁾. Die **Grafen von Raabs**, die mit den Babenbergern und mit den bedeutendsten Hochadelsgeschlechtern in Bayern verwandt oder verschwägert waren und auch das Amt eines **Burggrafen von Nürnberg** ausübten, starben 1190/91 aus. Ihre große Grafschaft wurde in der Erbfolge geteilt und fiel einschließlich der später gerodeten Gebiete um **Litschau-Heidenreichstein** im 13. Jahrhundert endgültig an den österreichischen Herzog⁵⁴⁾.

Zum selben Typus wie **Raabs** gehörte auch die Grafschaft im „*Poigreich*“, aus der sich später durch Teilung die zwei großen Herrschaften **Horn** und **Wildberg** entwickelt haben. Dieses ursprünglich reichsunmittelbare Hoheitsgebiet im **Horner Becken** entstand ebenfalls im 11. Jahrhundert. Um 1045/50 schenkte ein **Graf Kerold (Gerold)** die Kirche, die er auf seinem Gut „*Hornarum*“ erbaut hatte, mit dem Zehentrecht an den Diözesanbischof in Passau⁵⁵⁾. Dieses Grafengeschlecht, das aus dem niederbayrischen **Rotgau** (am Nebenfluß des Inn) stammte⁵⁶⁾, teilte sich im 12. Jahrhundert in mehrere Zweige, die sich **Poigen-Rebgau**, **Messern-Wildberg** oder **Wildberg-Hohenberg** nannten⁵⁷⁾. Die Witwe nach dem **Grafen Gebhard von Poigen, Hildegard**, gründete 1144 das Benediktinerkloster **Altenburg**, das ebenfalls dem Bischof von Passau übergeben wurde⁵⁸⁾. Nach dem Aussterben der letzten **Grafen von Poigen** vor 1210, kam die Grafschaft an den babenbergischen Landesfürsten⁵⁹⁾.

Die dritte Grafschaft im nördlichen Waldviertel war die von **Pernegg-Drosendorf**. Sie bestand bereits im 11. Jahrhundert, als Bischof **Altmann von Passau** um 1072/91 seiner Lieblingsstiftung **Göttweig** die Zehentrechte von **Pernegg** schenkte⁶⁰⁾. Über den Umfang des Pernegger Herrschaftsreiches, der späteren Grafschaft, gibt das Zehentverzeichnis des **Stiftes St. Georgen-Herzogenburg** (seit 1112 Besitznachfolger von **Göttweig**) Aufschluß^{60a)}.

Um 1122 finden wir erstmals einen **Ulrich** „*nobilis de Pernecke*“ urkundlich erwähnt⁶¹⁾. **Lechner** beweist seine Verwandtschaft mit den bayrischen Hochadeligen der **Formbacher**⁶²⁾. Die **Pernegger** stammten vermutlich aus dem bayrisch-oberfränkischen Raum, worauf zahlreiche übertragene Ortsnamen — der Name „**Drosendorf**“ kommt dort dreimal vor — hinweisen^{62a)}. Diese Adelsfamilie war mütterlicherseits mit den Babenbergern verwandt, worauf schon **Linck** hingewiesen hat⁶³⁾. Den Titel „*Graf*“ führten die Angehörigen dieses Geschlechtes zunächst nicht. Aber es ist nicht daran zu zweifeln, daß sie vom Reich lehenbare Hoheitsrechte ausübten. Um 1150 erwarben die **Pernegger** die ehemals reichsunmittelbare **Grafschaft Weitenegg**, worauf wahrscheinlich ihr Grafentitel zurückgeht⁶⁴⁾. Erst um 1198 kommt ein „*comes de Pernecke*“ in den Urkunden vor⁶⁵⁾. Die **Grafen von Pernegg** kolonisierten intensiv die Gegend und übernahmen den Grenzschutz im Norden an der **Thaya**. Um 1153/55 gründeten sie das Prämonstratenser Kloster **Geras**. Als sie um 1220 ausstarben, fiel ihr Besitz an den Landesfürsten⁶⁶⁾.

Wie wir bereits gesehen haben, waren die Empfänger von königlichem Reichsgut vorwiegend Dynasten, Hochadelige und Edelfreie oder geistliche Institutionen. Es konnten aber auch unfreie Dienstmannen und Ministeriale im 11. und 12. Jahrhundert Königsgut zu eigen erwerben, wie Beispiele beweisen. In der Regel treten in diesen Fällen aber hochadelige Befürworter, zumeist ihre Dienstherren, auf. Rodungs-

herrschaften von Ministerialen im Waldviertel sind jünger als die der Hochfreien und treten erst im 12. Jahrhundert in Erscheinung, wie die Beispiele von **Zwettl**, **Weitra**, **Großgerungs**, **Ottenschlag-Döllersheim**, **Lichtenfels-Friedersbach**, **Rasten-berg-Rastefeld** und andere mehr beweisen.

Ob in all diesen Fällen eine unmittelbare Königsschenkung vorliegt, wie **Lechner** annahm, ist unbeweisbar und wird von jüngeren Landesforschern bezweifelt. Indirekt ist die Herleitung von Grenzwäldern aus Königsgut wohl gegeben, doch fehlen die unmittelbaren Beweise. Es gibt allerdings zwei Beispiele von urkundlich nachweisbaren Königsschenkungen, die zur Herrschaftsbildung geführt haben. Bevor ich auf das bekannteste Beispiel der **Kuenringer** eingehe, möchte ich auf eine sehr interessante Ministerialen-Königsschenkung im Waldviertel hinweisen, die wohl als beispielhaft gelten kann. In einer Urkunde des Jahres 1162 erfahren wir, daß ein **Ulrich von Stiefen** um 1150 vom deutschen **König Konrad III.** ausgedehnten Land- und Waldbesitz am Oberlauf der Zwettl als Schenkung für seine Teilnahme an den Reichskämpfen dieses Königs gegen **Herzog Welf** bei der Belagerung von **Wallerstein** (R. B. Nördlingen) erhalten habe. Es heißt dort wörtlich: „... *suīs partem sylve Wrintbrant dicte, quam pater ipsius Udalricus de Steven a rege Chunrado in obsidione urbis Walestain nuncupate regali donatione meo obtentu acceperat*...“⁶⁷⁾ Im Jahr 1162 schenkte **Ulrichs** Sohn **Wichard** gemeinsam mit seinen Geschwistern und Verwandten einen Teil seines Waldes **Wurmbrand** („*silve Wrintbrant*“, heute ein Dorf gleichen Namens) an das oberösterreichische Kloster **Lambach**, welches dort eine Pfarre und das Amt **Oberkirchen** (pol. Bez. Zwettl) errichtete⁶⁸⁾. Die Zustimmung des **Herzogs Heinrich II. Jasomirgott** bei der Schenkung deutet auf ein Oberigentum, wie es auch sonst bei der Besitzveräußerung von Ministerialengut immer wieder zum Ausdruck kommt. Königsschenkungen aber hatten grundsätzlich, auch wenn sie an Dienstmannen unfreier Abkunft erfolgten, uneingeschränktes Besitzrecht des Beschenkten zur Folge⁶⁹⁾. Die Ministerialen von **Stiefen** hatten ihre Stammsitze in **Gaaden** und **Arnstein** (pol. Bez. Baden bei Wien). Ein Zweig dieser Familie zog mit den Babenbergern kampaufwärts und erbaute in **Stiefen** eine Burg, nach der sie sich nun nannten. Die **Stiefen-Arnsteiner** beteiligten sich in der Folge an der Kultivierung des Raumes **Großgerungs-Großpertholz**, wobei **Wurmbrand** ursprünglich Herrschaftsmittelpunkt gewesen ist. Darauf weist auch das Vorhandensein von zwei „Hausbergen“, frühe Formen von Wehranlagen der Rodungszeit, hin⁷⁰⁾. Als „**Schloßberg**“ und „**Hausberg**“ sind sie heute noch im Gelände zu erkennen⁷¹⁾. Auf dem den Arnstein-Stiefenern verbliebenen Teil der „*silva*“ entstanden Feste und Markt **Großgerungs** als Mittelpunkt einer Rodungsherrschaft, die noch im 14. Jahrhundert freies Eigen war. Auch die Pfarre ist eine Gründung der **Herren von Stiefen-Arnstein** aus der Mitte des 12. Jahrhunderts⁷²⁾. Die weitere Entwicklung dieser Herrschaft ist jedoch kompliziert und kaum rekonstruierbar⁷³⁾. Nach **Mitterauer** entspricht die Ausstattung der **Stiefen-Arnsteiner** durch **König Konrad** im Wurmbrander Gebiet den übrigen großen Ministerialherrschaften des oberen Waldviertels, „bei denen durchaus auch eine Übertragung direkt durch den König angenommen werden kann, für die jedoch keine Schenkungsurkunde überliefert ist und wahrscheinlich auch nie existiert hat.“⁷⁴⁾ Demnach erscheint es unbedingt auch fraglich, ob aus der Erwähnung einer „*regalis donatio*“ unbedingt auch auf einen beurkundeten Schenkungsakt mit Übertragung des freien Veräußerungsrechtes geschlossen werden muß. Der bemerkenswerte Zusatz „*meo obtentu*“, den **Herzog Heinrich** in seiner Bestätigung für **Lambach** dem Bericht über die Königsschenkung

anfügt, könnte entweder auf eine vorherige Intervention des Herzogs beim König hindeuten oder eine geplante Unterstellung unter den Schutz des Herzogs zum Ausdruck bringen, was mit dem Wortgebrauch von „*obtentus*“ in den Urkunden **Konrads III.** und **Friedrichs I.** eher übereinstimmen würde⁷⁵⁾.

Die Abstammung aus der Unfreiheit war also kein Hindernis für die Ausübung von Herrenrechten auf durch Schenkung übertragenem Königsgut. In dieser Hinsicht zeigt sich die obere Schicht der Dienstmannenfamilien schon früh mit den hochfreien Geschlechtern gleichgestellt. Wir werden dies besonders gut an den Rodungsherrschaften der Kuenringer sehen, wo, ähnlich wie bei den **Stiefen-Arnsteinern**, mit ziemlicher Sicherheit Königsschenkungen vorliegen, allerdings **nicht ohne Mitwirkung** der babenbergischen Landesherren, zu deren „landwerdender“ Markgrafschaft **Österreich** in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts bereits *de jure* alle noch entstehenden Rodungsherrschaften im Grenzland gegen Böhmen von reichswegen zählten. Die Erhebung des Landes zum Herzogtum, 1156, und die Grenzziehung gegen Böhmen von 1179 stellten nur den Abschluß dieser Entwicklung dar.

Die bekannteste Königsschenkung an einen „*serviens*“ des Markgrafen im 11. Jahrhundert war die an den Stammvater der **Kuenringer** im Jahr 1056⁷⁶⁾. Auf Bitten des babenbergischen **Markgrafen Ernst** und des **Markgrafen Wilhelm von Meißen** (Thüringen) erhielt **Azzo**, drei königliche Hufen in „Hecimanneswisa“ zu freiem Eigen. Seit **Gottfried E. Friess** setzen die meisten Forscher diesen Ort mit dem heutigen Kühnring zwischen Gars und Eggenburg, inmitten von altem Babenbergbesitz, gleich⁷⁷⁾. Jedenfalls lag das geschenkte Gut „*in marcha at in comitatu predicti marchionis Ernusti*“ (in der Mark und in der Grafschaft des genannten Markgrafen Ernst). Über die soziale Stellung und die Herkunft Azzos sind wir trotz intensiver Forschung bis heute im unklaren geblieben. Die Frage, ob die Vorfahren der Kuenringer hochfreier Herkunft waren oder bei den Babenbergern in den Dienstmannen-(Ministerialen-)stand absanken, wie **Lechner** meinte, ist ungeklärt und letzten Endes unwesentlich. Da wir durch Urkunden Beweise von solchen sozialen Abstiegen im 11. und 12. Jahrhundert besitzen, wäre eine hochfreie Abkunft der Kuenringer ebenso aber auch bei anderen babenbergischen Ministerialenfamilien durchaus möglich. Ebenso ist die Herkunft Azzos umstritten. Kam er aus Thüringen, Sachsen oder aus dem Rheinland, wie neueste Forschungen glaubhaft machen⁷⁸⁾. Wenn man von der Familiengeschichte der Kuenringer in der „*Zwettler Bärenhaut*“⁷⁹⁾ ausgeht, so hat sich auch **Azzo**, der Stammvater der **Kuenringer**, in den Kriegsdiensten ebenso ausgezeichnet wie **Ulrich von Stiefen**, hundert Jahre später. Wahrscheinlich hatte **Azzo** an den Kriegszügen **König Heinrichs III.** gegen die Ungarn 1043 und ab 1039 gegen die Böhmen teilgenommen, vielleicht war er im Gefolge des Markgrafensohnes **Leopold** 1041 an der Eroberung der Slawenfestung bei **Gars-Thunau** beteiligt.

Nachdem **Azzo** am Ostrand des „*Nordwalds*“ seine Königsschenkung erhalten hatte, schweigen die Quellen rund drei Generationen lang über die weiteren Aktivitäten der **Kuenringer**. Wir müssen annehmen, daß ein Teil von ihnen um die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert begann kampaufwärts rodend und kolonisierend vorzudringen. Bereits im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts sind sie im Raum von **Allentsteig** und **Zwettl** nachzuweisen. In dem umstrittenen Urkundenfragment von 1132 (1122?), welches von der Ausscheidung der Kirche von **Allentsteig** aus der Pfarre **Altpölla** berichtet, erscheint **Pilgrim von Zwettl** als Zeuge⁸⁰⁾. Da **Pilgrim** ein

Bruder von **Hadmar I. von Kuenring** war, muß auch das „*predium*“ (= Eigengut) **Zwettl** bereits einige Zeit im Besitz dieser Familie gewesen sein. **Allentsteig** gehörte damals den Ministerialen von **Kaya-Kammegg**, die nach **Lechner** ein Zweig der Kuenringersippe („clan“) waren⁸¹). Auch **Anshalm von Hetzmannswiesen-Brunn**, der Onkel **Hadmars** und **Pilgrims**, war schon zu Lebzeiten **Leopolds III.** in Besitz des Gutes **Krumau**⁸²). All dies beweist, daß der Raum um **Krumau**, **Zwettl**, **Allentsteig** bereits im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts schon ziemlich dicht besiedelt gewesen ist. Neben den bayrischen Kolonisten waren noch bedeutende Reste von slawischen Alteinwohnern vorhanden, wie zahlreiche Ortsnamen beweisen⁸³).

Die am Zusammenfluß des **Kamps** mit der **Zwettl** liegende, ursprünglich slawische Siedlung **Zwettl** wurde zum Mittelpunkt jenes „*prediums*“, das **Hadmar I.** oder sein Vater **Nizo** als Eigen besaßen⁸⁴). Ob hier auch eine Königsschenkung vorlag, welche auf Intervention des Markgrafen erfolgte, ist ungeklärt aber durchaus möglich, wenn man von der Theorie ausgeht, daß alles Waldgebiet im Grenzland letzten Endes Reichsgut war, wenngleich es auch bereits für die Mark bestimmt war. Ich verweise in diesem Zusammenhang nochmals auf die Rodungsherrschaft **Wurmbrand-Großgerungs**, wo die Königsschenkung in einer Urkunde von 1162 bezeugt wird⁸⁵). Mit großer Wahrscheinlichkeit lag auch beim „*predium Zwettl*“ keine eigene Schenkungsurkunde vor. Außerdem wäre in diesem Zusammenhang zu beachten, daß noch im 13. Jahrhundert die Rechtsmeinung vertreten war, daß die Dienstmannen „*von dem reiche des Landesherrn lehen sind*“, was sich nicht auf die Person, sondern auf den Besitz bezog. Dies stellt das **österreichische Landrecht** im Artikel zwei ausdrücklich fest, worauf **Mitterauer** besonders hingewiesen hat⁸⁶). Die gleichzeitige Zuordnung der Ministerialität zu Herzogtum und Reich findet sich nicht nur in Bayern, sondern auch in Österreich. Demnach gilt die Ministerialität des Landes nach den Quellenaussagen des 13. Jahrhunderts als Reichslehen des Landesherrn. Auf ein besonders enges Verhältnis der babenbergischen Ministerialität zum Königtum, hat schließlich auch **Lechner** hinsichtlich der Rodungsgebiete des Waldviertels verwiesen⁸⁷). Dies änderte sich grundlegend, als 1156 Österreich zum Herzogtum mit besonderen Privilegien erhoben wurde. Aber auch noch kurz danach wird das im Herzogtum verbliebene Reichsgut rechtlich als Lehen des Herzogs vom Reich aufgefaßt. So ist es nach **Mitterauer** wohl zu verstehen, wenn es in der Urkunde **Kaiser Friedrichs I.** für **Konrad de Prato** von 1162 in der einzigen nach dem Privilegium minus erfolgten Schenkung von Königsgut in Niederösterreich (in der Gegend zwischen **Schwechat** und **Donau**) heißt, daß **Herzog Heinrich II.** das übertragene Gut bisher vom Reich zu Lehen getragen, jedoch auf dieses verzichtet habe⁸⁸). Königsgut war also nach dem Stand der letzten landeskundlichen Forschungen die Wurzel des Dienstmannen- (Ministerialen-)eigens. Es kann daher grundsätzlich auch eine Ausstattung des Dienstmannes aus der Fülle des dem Landesfürsten zur Verfügung stehenden Königsgutes anzunehmen sein⁸⁹). Dazu gehört auch alles durch Rodung und Eroberung dem Reich zugefallene Gebiet, was insbesondere für das Waldviertel zutrifft.

Kommen wir nach diesem rechtshistorischen Exkurs noch einmal auf das kuenringische „*predium Zwettl*“ zurück. Nach der Besitznahme dieses Landstriches erbauten die Kuenringer auf dem heutigen **Propsteiberg**, hoch über dem Kamptal, im Süden der mittelalterlichen Stadt, ihre Burg. Wahrscheinlich bestand dort bereits vor ihrer Ankunft eine slawische Siedlung mit einer Wehranlage. Als sich der kinderlose, bereits kränkliche **Hadmar** (er starb am 27. Mai 1138) entschloß, für sein

Seelenheil ein Kloster der Zisterzienser, damals ein sehr strenger Reformorden, im Waldbereich seines Besitzes zu errichten, mußte er allerdings seinen Herrn, den Markgrafen von Österreich, und seit 1139 auch Herzog von Bayern, **Leopold IV.**, um die Erlaubnis hiefür bitten, da sein Besitz als Ministerialeneigen an geistliche Institutionen nicht so ohne weiteres verschenkt werden durfte⁹⁰). Außerdem hatte auch der König ein entscheidendes Mitspracherecht, wie oben ausgeführt wurde. Diese Situation spiegelt sich in den königlichen Gründungs- und Privilegienurkunden für das **Kloster Zwettl** der Jahre 1139 und 1147 wider, die nach dem Tod **Hadmars** ausgefertigt wurden⁹¹). In der ersten Urkunde verfügten **Konrad III.** und der **Babenberger** gemeinsam die Schenkung⁹²). Als Erbe seines erbenlosen Dienstmannes **Hadmars I.** war **Leopold IV.** nicht nur dazu berechtigt, sondern sogar verpflichtet, um Erbansprüche von den Seitenverwandten abzuwehren. Dieselbe Urkunde nennt jedoch auch den bereits verstorbenen Kuenringer als „*possessor predii*“ („Besitzer des Gutes“). Abt Ebro, der rund 170 Jahre später sein „*liber foundationum*“ („*Bärenhaut*“) schrieb und die Verfassungswirklichkeit aus der Sicht seiner Zeit sah, irrte in seinem Kommentar, wenn er behauptete, es habe sich um Lehen vom bayrischen Herzog gehandelt, die dieser wiederum vom Reich besessen habe⁹³). Die Stadt **Zwettl** war noch im 13. Jahrhundert Eigen der **Liechtensteiner** als Besitznachfolger der **Kuenringer**⁹⁴). Es muß sich hier um eine besondere Form des Eigens gehandelt haben, bei der ein Obereigentum des Königs beziehungsweise der **Babenberger** gewahrt geblieben ist. Die besondere rechtliche Stellung erklärt es auch, daß im Jahr 1200 **Herzog Leopold VI.** seinen Bürgern zu **Zwettl** Privilegien erteilte, obwohl die Kuenringer Stadtherren waren⁹⁷).

Ebenso verfügte **König Konrad III.** in seiner zweiten Schenkung an das Kloster, 1147, formell über den ganzen Besitz, der ein großes Waldgebiet umfaßte. Hier tritt der **Babenberger** nur als Bittsteller auf⁹⁶). Damit ist wieder bewiesen, daß das Motiv für das Eingreifen des Königs der Wald, der Grenzwald gegen Böhmen war⁹⁷). Entscheidend für die Privilegierung des Stiftes war seine Lage im Grenzgebiet. Hier war auch der König als Schiedsrichter nötig, und so verstehen wir es, daß 1179, als die Grenze zwischen Böhmen und Österreich im Weitraer Gebiet gezogen wurde, wieder der Stauferkönig ein Machtwort sprach⁹⁸).

Eine ähnliche Entwicklung wie im „*Districtus Zwettlensis*“⁹⁹) finden wir auch in der zweiten, weiter westlich gelegenen Herrschaft **Weitra**, die im Norden vom Grafschaftsbereich **Raabs-Litschau** begrenzt wurde. Sie gehörte wie **Raabs**, **Poigen** und **Pernegg** zu jenen grafschaftsähnlichen Hoheitsbezirken, die in der Grenzzone zwischen der österreichischen Mark einerseits, Böhmen und Mähren andererseits, entstanden sind und deren Rechte, wie bereits gesagt, den aus der Ministerialität stammenden Adelsfamilien vom Reich übertragen worden sind¹⁰⁰). Der „*Districtus Wirtzensis*“, wie er zu Beginn des 14. Jahrhunderts im „*liber foundationis*“ genannt wird¹⁰¹), entstand allerdings erst in jener Rodungsperiode, die in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts begann und bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts andauerte. Dieser Teil des „*Nordwaldes*“ gehörte noch im 11. Jahrhundert zu jenen königlichen Forstbezirken, die sich im Gebiet nördlich der Donau vom westlichen Niederösterreich bis in die Gegend von Regensburg erstreckten. In den Forstbezirken entlang der Donau entstanden im 11. Jahrhundert Grafschaften, wie **Persenbeug** oder **Weitenegg**. Ein Beispiel aus dem 12. Jahrhundert bietet die landesfürstliche Herrschaft **Freistadt**, die an das westliche Waldviertel (Pol. Bez. Weitra-Gmünd) grenzt. Hochmittelalterliche Fernstraßen verbanden **Zwettl** sowie **Weitra** mit **Freistadt**. Sie

vereinigten sich bei **Großpertholz** (Bereich der **Stiefen-Arnsteiner**) und führten über **Sandl** weiter nach Oberösterreich¹⁰²). Die Herrschaft Freistadt hat sich aus der oberösterreichischen **Riedmark (Mühlviertel)** entwickelt, ihr Gebiet wird anlässlich einer Schenkung an das Kloster **Garsten** von **König Konrad III.** noch als „*silva nostra*“ bezeichnet¹⁰³). **Freistadt** ist übrigens die einzige Stadt, die im Mühlviertler Raum des ehemaligen Nordwaldes entstanden ist.

Zur selben Zeit, als **Ulrich von Stiefen-Arnstein** den Wald **Wurmbrand** als Königsschenkung erhielt, rückten die Kuenringer **Albero I.** und sein Sohn **Hadmar I.** vom Raum **Zwettl** aus in das Grenzgebiet **Weitra** rodend und kolonisierend vor. Um 1150 wurde das Waldgebiet von **Schweigggers** („*silva Swikers*“)¹⁰⁴) in Besitz genommen und dort eine Pfarrkirche errichtet, deren erbliche Patronats- und Vogteirechte der Bischof von Passau im Jahr 1197 dem **Hadmar II.** bestätigte¹⁰⁵). Es muß daher bereits **Albero I.** (1137-1182 nachweisbar) die Pfarrkirche errichtet haben. Dieser war es wahrscheinlich auch, der um 1160 die Siedlung **Großschönau** gegründet und in deren Nähe die 1162 urkundlich erwähnte „neue“ Burg **Harmanstein** erbaut hat¹⁰⁶). Diese wurde nach seinem Sohn **Hadmar** benannt. Zu Beginn der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstand in **Altweitra** im **Lainsitztal** der erste „vorstädtische“ Ort mit einer Pfarrkirche (Eigenpfarre), deren erbliches Patronatsrecht dem Kuenringer 1196 vom Passauer Bischof ebenfalls bestätigt wurde¹⁰⁷). **Altweitra** war ein Ort mit Mittelfunktionen und einer Zollstätte, die um 1182/90 urkundlich genannt wird¹⁰⁸). Dies ist die erste bekannte Kuenringerurkunde, in der **Hadmar II.** als Inhaber von Grafschaftsrechten dem Kloster **Pomuk** (CSSR) Zollfreiheit und andere Privilegien — ohne Bestätigung — gewährte. In das Jahr 1185 fällt auch die Belehnung **Hadmars** durch **Herzog Friedrich II. von Böhmen** mit dem Waldgebiet, das westlich von **Weitra** vom **Lainsitztal** bis zur **Strobnitz** (CSSR) reichte¹⁰⁹).

Die relative Unabhängigkeit der Kuenringer in diesem Grenzwald und der Besitz von echten Hoheitsrechten (z. B. Befreiung von der Landgerichtsbarkeit)¹¹⁰) haben **Lechner** überzeugt, daß die Kuenringer das Gebiet um **Weitra** als Schenkung oder als Lehen direkt vom König erhalten hätten. Dies wird heute bestritten, ist aber rein wissenschaftlich gesehen ungeklärt. Der Einwand gegen eine Königsschenkung weist nicht nur auf die starke Bindung der Kuenringer an den Landesfürsten hin, sondern auch auf die Tatsache, daß in der Zeit der Landnahme des Weitraer Grenzgebietes dieses bereits fest zu Österreich gehörte. Um 1150 wird das „*Gemerch*“ (Grenze) im Einzugsbereich der Aistflüsse im Waldviertler-Mühlviertler Grenzgebiet urkundlich genannt¹¹¹) und 1179 die Grenzziehung gegen Böhmen von Reichs wegen festgelegt¹¹²). Sicher aber hatte der König auch noch im 12. Jahrhundert in diesem Grenzlandbezirk ein wichtiges Wort mitzureden.

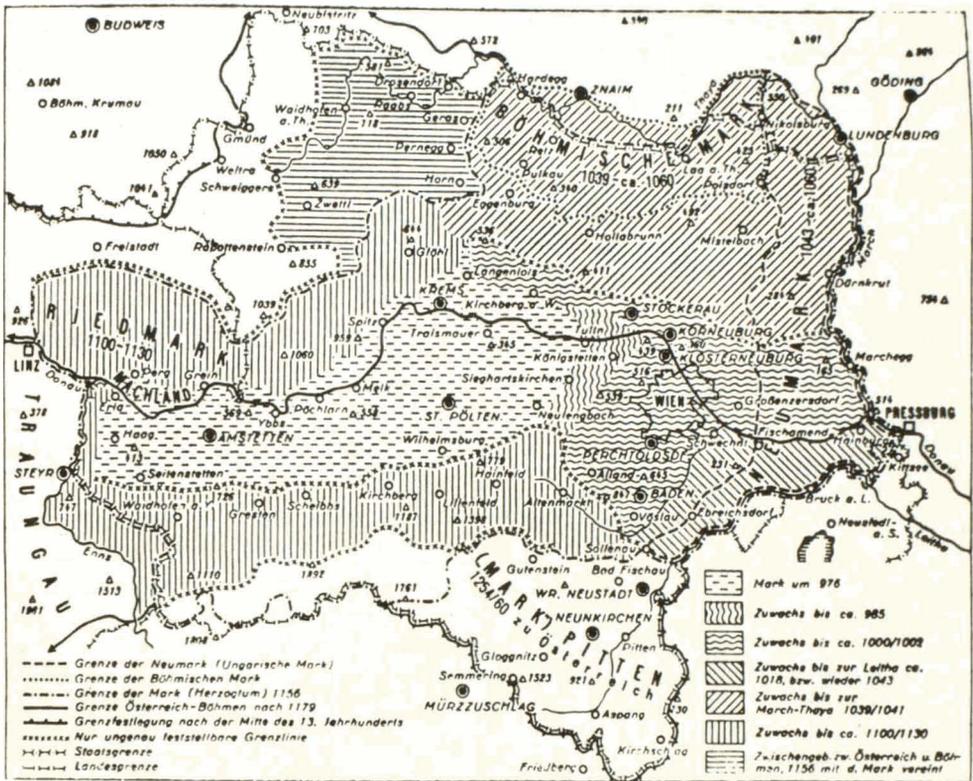
Neben den großen Kuenringerherrschaften gab es im mittleren und oberen Waldviertel noch eine Anzahl von kleineren Rodungsherrschaften, die Ministerialenfamilien gehörten und im 12. Jahrhundert entstanden sind. Ein Teil von ihnen war dem großen Komplex des Kuenringerbesitzes im Osten vorgelagert und schloß diesen ähnlich einem Bollwerk ab. Sie alle waren neben den Waldviertler Klöstern **Altenburg**, **Geras**, und **Zwettl** (die Bistümer treten hier kaum als Rodungsherrn in Erscheinung) mit ihrer ausgedehnten Rodungs- und Kolonisationstätigkeit als Partner des Landesfürsten an der Landwerdung Österreichs wesentlich beteiligt. Ein typisches Beispiel für diese Herrschaften war **Lichtenfels-Friedersbach**, dessen Gebiet ebenso wie bei **Wurmbrand-Großgerungs** von einem Adelsgeschlecht aus dem Raum von **Baden** bei **Wien** kolonisiert wurde. Es waren dies die Ministerialen von

Rauhenegg-Rauhenstein, die sich später die „*Tursen*“ nannten. Anschließend an den „*Zwettler Distrikt*“ der Kuenringer rodeten sie ab etwa 1140 ein Waldgebiet am mittleren Kamp, erbauten die Feste **Lichtenfels** auf einem Berggipfel und gründeten den Markt **Friedersbach**¹¹³⁾. Im Jahr 1159 erhob der Bischof von Passau auf Bitten **Herzog Heinrichs II.** die Kapelle in dem Zentralort **Friedersbach** (vermutlich eine Burgkapelle!) zu einer selbständigen Pfarre, deren Sprengel sich mit dem Herrschaftsbereich deckte. Gleichzeitig gab der Herzog dieses Gebiet seinem Ministerialen **Hartung** und dessen Söhnen zu Lehen¹¹⁴⁾. Ob hier ein ähnlicher Vorgang wie bei **Wurmbrand-Großgerungs** vorlag, indem der Belehnung durch den Landesfürsten eine Königsschenkung vorausgegangen war, wie **Lechner** annahm, wird heute bezweifelt, wäre aber durchaus möglich. Immerhin wird in dieser Urkunde neben dem Herzog auch **Friedrich I. Barbarossa** genannt.

Ähnlich entstanden die kleinen Rodungsherrschaften südlich des Zwettler Raumes: **Marbach am Walde** (urkundliche Erstnennung 1143/48)¹¹⁵⁾, und **Rappottenstein** (1157-1176, um 1190)¹¹⁶⁾, kampabwärts **Ottenstein-Döllersheim** (1177/78)¹¹⁷⁾ und **Rastenbergrastenfeld** (1200)¹¹⁸⁾, sowie östlich des „*Weitraer Distrikts*“ die Herrschaften **Kirchberg am Walde** (1135, 1188)¹¹⁹⁾ und **Schwarzenau (1197-1200)**¹²⁰⁾. Die Herrschaft **Martinsberg** (ca. 1135), im Ger. Bez. Ottenschlag, entstand durch eine Waldschenkung der **Gräfin Adelheid von Hohenburg-Wildberg** an das oberösterreichische Kloster **Kremsmünster**¹²¹⁾. Spätestens in den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts ist die Mark, der königliche Amtssprengel, mitsamt den Grafschaften und reichsunmittelbaren Herrschaften zum **Land Österreich**, mit eigenem Landrecht („*placitum provinciale*“)¹²²⁾ und festen Grenzen (eine Ausnahme bot damals noch das Weitraer Grenzgebiet), und der Markgraf, der königliche Amtsträger, zum „*dominus terrae*“ („Landesherr“) geworden. In der Mitte dieses Jahrhunderts war die Mark Österreich tatsächlich schon ein „Land“, auf das alles das zutraf, was **Otto Brunner** als „*Wesen des Landes*“ bezeichnet¹²³⁾. Die „*Magna Charta*“ Österreichs, das sogenannte **Privilegium minus** vom 17. September 1156, mit welchem **Kaiser Friedrich I. Barbarossa** in **Regensburg** mit Zustimmung aller Reichsfürsten die Markgrafschaft Österreich in den Rang eines Herzogtums erhob¹²⁴⁾, war nur mehr die formalrechtliche Bestätigung eines Zustandes, der bereits seit längerer Zeit bestand.

Der Aufstieg der Mark zum Land begann bereits zu Ende des 11. Jahrhunderts, als es den Babenbergern gelang, die „*Gewere*“ in der ganzen Mark zu erringen, das heißt, sie zeigten sich fähig, die Großen des werdenden Landes — bei Ministerialenherrschaften war dies von Haus aus gegeben — an sich zu binden, das Land zu beschützen und sich darin zu behaupten¹²⁵⁾.

Die Verschwägerung **Markgraf Leopolds III.** (1095-1136) mit den Königsgeschlechtern der **Salier** und **Staufer** beschleunigte den Aufstieg der Markgrafen in den Kreis der vornehmsten Familien des Reiches und damit zu Herren des Landes. **Leopold III.** wurde **Besitznachfolger** hochadeliger Familien in Österreich und hob sich dadurch endgültig über die großen Dynastengeschlechter seiner Markgrafschaft hinaus¹²⁶⁾. In den markgräflichen Urkunden treten nunmehr die Grafen als Zeugen auf¹²⁷⁾. Das Ansehen dieses Markgrafen war weit über die Grenzen des Landes hinaus so groß, daß er selbst als ein ernst zu nehmender Kandidat für die Königswahl des Jahres 1125 wurde. Er lehnte aber diese hohe Würde in kluger Bescheidenheit ab, um sich ganz dem Auf- und Ausbau seiner Markgrafschaft „*Ostarichi*“ widmen zu können. In dieser Zeit sprach man bereits von einem österreichischen Landrecht,



Territoriale Entwicklung Österreichs von 976 bis 1156

Nach: K. Lechner, Die Territoriale Entwicklung von Mark und Herzogtum Österreich. 1 : 500000
(In: Atlas von Niederösterreich, I. Doppelflg., Nr. 20, Wien 1951)

das bedeutet, daß die Bewohner der Mark bereits das Bewußtsein einer traditionellen Zusammengehörigkeit verband. **Leopolds Söhne, Leopold IV. und Heinrich II. Jasomirgott** waren nicht nur seine Nachfolger als Markgrafen, sondern zeitweise auch Herzöge von Bayern (1139-1141 beziehungsweise 1143-1156). **Heinrich II.** war es, der 1156 auf das Herzogtum **Bayern** verzichtete, und gleichzeitig mit dem **Privilegium minus** begabt wurde. Dieses enthielt neben der Rangerhöhung außerordentlich große Vorrechte, die ihn und sein Land über die Fürsten des Reiches erhoben¹²⁸⁾. „Diese Urkunde ist der Geburtsbrief einer eigenständigen Entwicklung Österreichs als Staat“¹²⁹⁾.

Ich habe diese Studie in der Absicht verfaßt, um zu beweisen, daß Königsschenkungen in Niederösterreich im allgemeinen und im Waldviertel im besonderen vor 800 und mehr Jahren eine **wissenschaftlich beweisbare Realität** sind und daß sie sich **keineswegs**, wie vor kurzem wider besseres Wissen behauptet wurde, als „ideologisch motivierte Theorie überaus brüchig erwiesen haben“. Die **Landwerdung Österreichs** und seine **eigenständige Entwicklung**, die bereits unter **Leopold III.** einsetzte, erleidet durch frühe Königsschenkungen keinerlei Abbruch, sondern eine notwendige historische Ergänzung. Dies muß einmal mit aller Deutlichkeit gesagt werden!

Gleichzeitig soll meine Studie auch mit einem würdigenden Hinweis auf **Leopold**, diesen großen „Landesvater“ Österreichs schließen, dessen Heiligsprechung vor 500 Jahren, das Land Niederösterreich heuer feiert.

ANMERKUNGEN

- 1) **Dietrich von Gladiss**, Die Schenkungen der deutschen Könige zu privatem Eigen (800-1137), in: Deutsches Archiv für Geschichte des Mittelalters 1 (Weimar 1937) 80-104.
- 2) Wie Anm. 1 83.
- 3) Wie Anm. 1 84.
- 4) MG D. LdD Nr. 65. Die Königsurkunden wurden veröffentlicht: Monumenta Germaniae (= MG), Diplomata (= D) und nach den Anfangsbuchstaben der Königsnamen (z. B. LdD= Ludwig der Deutsche). Die Zahlen danach bedeuten die Nummern der Urkunden in den einzelnen Bänden.
- 5) **Karl Lechner**, Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels, in: Das Waldviertel, ed. E. Stepan, Bd. 7/2 (Wien 1937) 32.
- 6) MG D. LdD. 2 („locus Uuahouua“). Die Schenkung an Passau von angeblich 823 beruht auf einer späteren Fälschung, geht aber auf eine echte Vorlage zurück.
- 7) **Handbuch der historischen Stätten Österreichs**, Bd. 1 Donauländer und Burgenland, hg. v. K. Lechner (Stuttgart 1970) 594.
- 8) Vergl. etw. MG D. LdD. 2 109; D.Ka. III. 113; Zur Frage der Königsschenkungen vergl.: **Michael Mitterauer**: Formen adeliger Herrschaftsbildung im hochmittelalterlichen Österreich, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung (MIÖG) 80 (Wien 1972) 265-338 und **ders.** Zur räumlichen Ordnung Österreichs in der frühen Babenbergerzeit, in: MIÖG 78 (1970) 94-120.
Karl Lechner, Ein Ineditum Heinrichs IV. aus dem Jahr 1056, in: MIÖG 11. Erg. Bd. (Wien 1929); **ders.** Die territoriale Entwicklung von Mark und Herzogtum Österreich, in: Unsere Heimat 24 (Wien 1953) 33-55; **ders.** Mittelalterliches Reichsgut und Reichsrechte in den österreichischen Donauländern, Vortrag am 8. österr. Historikertag in St. Pölten, in: Veröffentlichungen des Verbandes Österreichischer Geschichtsvereine 16 (Wien 1965), 27-58.
Univ.-Prof. Dr. Michael Mitterauer, der der jungen Generation der Landesforscher angehört, kommt, was Königsschenkungen betrifft, zu ähnlichen Ergebnissen wie Karl Lechner (gest. 1975), dessen wissenschaftliche Veröffentlichungen auf diesem Gebiet in jüngster Zeit angezweifelt werden.
- 9) **Herwig Wolfram**, Zisterziensergründung und Ministerialität am Beispiel Zwettls, in: Kuenringerforschungen, Jahrbuch für Landeskunde von NÖ., NF. 46/47 (Wien 1980/81) 33.
- 10) **Karl Gutkas**, Geschichte des Landes Niederösterreich, 6. Aufl. (St. Pölten 1983) 41.
Vergl. dazu: **Karl Lechner**, Die Babenberger Markgrafen und Herzöge von Österreich 976-1246 (Wien-Graz-Köln 1976).
- 11) „*urbs Chremisa*“: MG D. O. III. 170.
- 12) MG D. O. III. 170. Dazu: **Max Weltin**, Die „tres comitatus“ und die Grafschaften der Mark Österreich, in: MIÖG 84 (1976) 31-59. Auf 38 ff. bringt der Verfasser 47 Beispiele für Königsschenkungen in Niederösterreich aus der Zeit von 972 bis 1078.
- 13) **Karl Lechner**, Babenberger 50 und Anm. 10. Dazu auch **Weltin**, a. a. O. 31 ff. Als sich Markgraf Leopold II. auf einer Versammlung seiner Großen in Tulln von König Heinrich IV. lossagte, heißt es in der „*Vita Altmanni Pataviensis episcopi*“ dazu: „... Marchio Liupaldus coadunatis primoribus sui regiminis...“ (Markgraf Leopold gemeinsam mit den Ersten seiner Verwaltung) (BUB 4/1 Nr. 585) Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, bearb. v. **H. Fichtenau** und **E. Zöllner**, 4 Bände (Wien 1950-1968). Die Zahlen bedeuten Nummern.
- 14) MG D. O. I. 423, D. O. II. 167, D. O. III. 170, 232, 287, D. H. II. 2, BUB 4/1, 551.
- 15) MG D. O. II. 128.
- 16) MG D. O. III. 286.
- 17) Wie Anm. 5 38.
- 18) MG D. O. III. 287.
- 19) MG D. H. II. 2.
- 20) MG D. H. II. 22. Zur Lokalisierung: **Lechner**, Mittelalterliches Reichsgut 39 f. und **ders.** in: Jahrbuch für Landeskunde von Nö. NF 36 (1964), (JbLkNÖ) 113 f.
- 21) MG D. H. II. 194, 231, 229, 317, 318, 431, 459, D. K. II. 47, 195, 197, 211, 212, D. H. III. 137, 277, 230, 237, 276, 336, D. H. IV. 41, 114, 188.
- 22) **Annales Altahenses maiores**, ed. **W. Giesebrecht** und **E. Öfele**, in: MG SS (Scriptores) rer. germ., 2. Aufl. (1891) ad 1041. Es heißt dort (übersetzt): „Zur Zeit dieser Unternehmungen (gemeint sind die Kriegszüge gegen den Böhmenherzog Bretislav) eroberte und zerstörte Leopold, der Sohn des Markgrafen Adalbert, eine Stadt, die an der Grenze der böhmischen Mark gelegen war und die seinem Vater vorher gewaltsam entrissen worden war, und führte eine ungeheure Anzahl von

- Menschen und Vieh hinweg!“ Die **Befestigungsanlagen in Thunau**. 5000 Jahre Siedlung im Garser Raum. Katalog. (Eggenburg 1976) 60.
- 22) MG D. K. II. 221 (BUB 4/1, 565).
- 23) MG D. H. III. 118 (BUB 4/1 566).
- 24) MG D. H. III. 215 (BUB 4/1 568).
- 25) MG D. H. III. 278 (BUB 4/1 569).
- 26) **K. Lechner**, Königs- und hochadelige Namen in Niederösterreich. Beziehungen zwischen Besitzgeschichte und Namenkunde, in: *Mundart und Geschichte* (Festschrift für Eberhard Kranzmayer) (Wien 1967) (Studien zur österreichisch-bayrischen Dialektkunde 4) 89.
- 27) **Karl Bosl**, Die Markengründungen Kaiser Heinrichs III. auf bayerisch-österreichischem Boden, in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 14 (1943/44)= *Zur Geschichte der Bayern, Wege der Forschung* 60 (1965), 418 ff.
- 28) **Gutkas**, wie Anm. 10 49.
- 29) MG D. H. III. 331.
- 30) BUB 4/1 567.
- 31) Vergl. **H. Mitscha-Mährheim**, in: *Zeitschrift Adler NF* 15 (Wien 1947-49) 178 ff.
- 32) MG D. H. III. 133, 144.
- 33) MG D. H. III. 136, 211, 137, 277.
- 34) **Gutkas**, wie Anm. 10 50.
- 35) **Weltin**, wie Anm. 12 45 und **Bosl**, wie Anm. 27.
- 36) **Lechner**, wie Anm. 26 86.
- 37) Wie Anm. 7 306.
- 37a) Wie Anm. 5 50 ff.
- 38) MG D. K. III. 79; **F(ontes) R(erum) A(ustriacarum)** 2, 69 Nr. 145; vergl. auch **Mitterauer**, *Räumliche Ordnung* 117 f.
- 38a) MG D. H. IV. 185.
- 39) **Zur Zeit Adalberts von Österreich**: MG D. H. III. 3, 118, 212, 276, 361, 370, 401.
- 40) **Theodor Mayer**, Das österreichische Privilegium minus, in: *Mitteilungen des oberösterreichischen Landesarchivs* 5 (Graz-Köln 1957) 26 f.
- 41) **Mitterauer**, *Räumliche Ordnung* 118 f.
- 42) **Karl Bosl**, Artikel Grafschaft, in: *Sachwörterbuch zur deutschen Geschichte* (München 1958) 396 ff.
- 43) **Lechner**, *Waldviertel* 42, 53 ff., 56 f., 59 u. ö.
- 44) Wie Anm. 41.
- 45) Vergl. Anm. 1 bis 3.
- 46) Wie Anm. 41 119.
- 47) **Urkundenbuch des Landes ob der Enns** (OÖUB) 1 (1952) 120, Nr. 8.
- 48) MG SS (scriptores) rer. Germ. 2, S. 172.
- 49) **Johann Wendrinsky**, Die Grafen von Raabs, SA aus: *Blätter des Vereines für Landeskunde von NÖ*. (Wien 1879) 50. Diese Arbeit ist sonst gänzlich überholt.
- 50) **Vita S. Bertholdi**, cap. 14, ed. Pez, in: MG SS rer. Germ. 2 S. 101.
- 51) **Andreas v. Meiller**, *Regesten zur Geschichte der Markgrafen und Herzoge v. Österreich* (Wien 1850) Nr. 9, S. 32.
- 52) OÖUB 1 (1852) 121, Nr. 9.
- 53) *MIÖG* 31 (1910) 114; *MB* 45 Nr. 20, S. 40.
- 54) Zur Geschichte der Grafen von Raabs: **K. Lechner**, Die Grafschaft Raabs, in: *JbLkNÖ*, NF 21 (1928/2) 77-119; *Handbuch*, wie Anm. 7, 486 f.
- 55) *FRA* 2, 69, S. 559.
- 56) **K. Lechner**, in: *Heimatbuch des Bezirkes Horn* 1 (Horn 1933) 17.
- 57) Wie Anm. 7 329.
- 58) *FRA* 2, 21 1.
- 59) Wie Anm. 7 330.
- 60) *FRA* 2, 69 N.r 4.
- 60a) **Archiv für Österreichische Geschichte** (AÖG) 9 (1852) 239.
- 61) *FRA* 2, 69 Nr. 146.
- 62) Wie Anm. 5 55.
- 63) **Bernhard Linck**, *Annales Austro-Claravelenses* 1 (Wien 1723) 38, 188.
- 64) Wie Anm. 5 56.

- 65) BUB I 108.
- 66) Wie Anm. 7 459.
- 67) BUB I 32.
- 68) **Österr. Urbare** III/2, OÖ. Stiftsurbare 1 (Wien 1912) 51.
- 69) **Mitterauer**, Herrschaftsbildung 284.
- 70) **Hans P. Schad'n**, Die Hausberge und verwandte Wehranlagen in Niederösterreich, in: Prähistorische Forschungen 3 (Horn 1953) 167 f.
- 71) Vergl. **Hans Deimer**, Zur Geschichte der St. Pankrankapelle in Wurmbrand, in: Das Waldviertel, Zeitschrift NF 33 (Krems 1984) 65 ff.
- 72) **Hans Wolf**, Erläuterungen zum Histor. Atlas der österr. Alpenländer, II/6 (Wien 1955) 286 ff.
- 73) **Walter Pongratz**, Zur Frühgeschichte des Marktes Großgerungs, in: Das Waldviertel NF 30 (1981) 249-255.
- 74) Wie Anm. 69 285. **Mitterauer** weist dort auch auf die Rodungsherrschaften Lichtenfels, Ottenstein und Rastenberg im mittleren Kampal hin.
- 75) lat. „*obtentus*“ = „Vorwand“, „Vorziehen“, hier im Sinn von einer Voraktion des Herzogs.
- 76) MG D. H. IV. 3. Über Azzo und die Kuenringer gibt es eine große Literatur mit teilweise sehr verschiedenen Theorien. Vergl. **Die Kuenringer**, Das Werden des Landes Niederösterreich. Niederösterreichische Landesausstellung im Stift Zwettl. (Wien 1981); **Kuenringer-Forschungen**, JbLkNÖ NF 46/47 (Wien 1980/81); **Karl Brunner**, Die Kuenringer. Adeliges Leben in Niederösterreich (St. Pölten 1980) (Wissenschaftliche Schriftenreihe NÖ. 53); **Lechner** Waldv. 48 ff. u. ö.
- 77) **Gottfried von Friess**, Die Herren von Kuenring (Wien 1874) 6.
- 78) Vergl. **Brunner**, Kuenringer, Stammtafeln; Zu ganz anderen Ergebnissen kommt **Heide Dienst** in ihrem Beitrag: Tradition und Realität. Quellenkritische Bemerkungen zu frühen „Kuenringern“, in: Kuenringer-Forschungen 40,97.
- 79) Zuletzt: Faksimilierte Ausgabe der „Bärenhaut“ (Graz 1981).
- 80) BUB 4/1 658; Über Pilgrim von Zwettl vergl. **Johann Tomaschek**, Die erste urkundliche Nennung von Dollersheim, in: Waldviertler Kurier Nr. 30 (Zwettl 1984) 8 ff.
- 81) **Lechner**, Waldviertel 78.
- 82) FRA 2, 3 30, 50 f. 52.
- 83) Im pol. Zwettl gibt es 20 Prozent slawische Ortsnamen. **Gerhard Straßberger**, Siedlungsgeschichte des nordwestlichen Waldviertels im Lichte seiner Ortsnamen (Wien 1960) (Forschungen zur Landeskunde von NÖ. 11) 9.
- 84) Ob Hadmar ein Enkel von Azzo war, wie v. **Friess** (wie Anm. 77 7 und Stammtafel) angenommen hat, wird heute von Forschern bezweifelt. **Brunner**, Kuenringer, und andere lassen die Frage offen. **H. Dienst**, Tradition und Realität, kommt zu ganz neuen Erkenntnissen, indem sie die Stift Zwettler Geschichtsquellen nach ihrem Geist und nicht dem Buchstaben nach kommentiert. Vergl. auch **dieselbe**: Genealogische Splitterung als politisches Programm, in ihrer Habilitationsschrift „Regionalgeschichte und Gesellschaft im Hochmittelalter am Beispiel Österreich“ (Wien, Habil.Sch. d. Geisteswiss. Fakultät 1984) 103 ff.
- 85) Vergl. Anm. 67.
- 86) **Mitterauer**, Herrschaftsbildung 317.
- 87) **K. Lechner**, Mittelalterliches Reichsgut 42.
- 88) MG D. F. I. 373; BUB 4/1 19, S. 166.
- 89) Vergl. **Otto Zallinger**, Ministeriales und milites (Innsbuck 1878) 61.
- 90) **Mitterauer**, Herrschaftsbildung 317. Der Grund für die Veräußerungsbeschränkung dürfte in den auf den Dienstmanneneigen lastenden militärischen Verpflichtungen zu suchen sein. Gerade im Markengebiet war es notwendig, die besitzmäßige Grundlage für die Verteidigungsbereitschaft des Landes möglichst ungeschmälert zu erhalten. In diesem Sinn ist auch die Rüge zu verstehen, die im Privileg für das Kloster Zwettl von 1200 Herzog Leopold VI. seinem Ministerialen Hadmar II. wegen eigenmächtiger Klosterschenkungen erteilte (BUB I 116, S. 152).
- 91) Vergl. dazu: **Joachim Rödl**, Die Frühgeschichte des Zisterzienserklosters Zwettl. Eine Darstellung mit Regesten, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 113 (Berlin 1977) 44-88.
- 92) MG D. K. III. 36.
- 93) FRA 2, 3 31 f.
- 94) **Lechner**, Waldviertel 81.
- 95) BUB I 115, S. 151.
- 96) MG D. K. III. 174.
- 97) **Wolfram**, Zisterziensergründung 23.
- 98) BUB 4, 1 862, S. 128-130. Dazu: **Johann Tomaschek**, Die Grenzziehung von 1179, in: Das Waldviertel NF 28 (1979) 213-224.
- 99) Die Bezeichnung „... *districtu zwettlensi* ...“ findet sich in einer Stift Zwettler Urkunde von 1298 (FRA 2, 3 154).
- 100) **Herbert Knittler**, Die Rechtsquellen der Stadt Weitra, in: FRA 3, 4 (Wien 1975) 9; **Mitterauer**, Räumliche Ordnung 118 f; **ders.**, Herrschaftsbildung 272 ff.

- 101) „... in districtu wirensi...“ FRA 2, 3 95)
- 102) **Peter Csendes**, Die Straßen Niederösterreichs im Früh- und Hochmittelalter (Wien 1969) (Dissertationen der Universität, Wien 33) Übersichtskarte 1.
- 103) MG D. K. III. 66; Das Benediktinerstift **Garsten** (OÖ) erhielt damals im unteren Muhlviertel 400 Mansen (Huben) in einem Gebiet, das bis zur „Slavengrenze“ reichte (*... usque ad terminum Sclavorum... J.* Es war ein echtes Grenzland, „Niemandland!“
- 104) FRA 2, 3 82.
- 105) Wie Anm. 77 Regest Nr. 129.
- 106) Wie Anm. 67.
- 107) Orig. Urk. im Staatsarchiv Wien. Geschichtliche Beilagen zum Diözesanblatt St. Pölten (GB 6) (St. Pölten 1898) 385.
- 108) Orig. Urk. Nr. II im Stiftsarchiv Zwettl; **Knittler**, Rechtsquellen 71, Regest 1; GB 14 (1954) 2 f.
- 109) **Codex diplomaticus et epistolaris regni Bohemiae** I (1904-1907) 379 Nr. 309; **Knittler**, Rechtsquellen 10; GB 14 (1954) 1 f.
- 110) OÖUB 3 (1862) 217 f.
- 111) OÖUB 1 (1852) 480.
- 112) Wie Anm. 98; **Tomaschek**, Grenzziehung.
- 113) **Maria Sigmund**, Die Tursen von Lichtenfels, Geschichte und Genealogie eines niederösterreichischen Ministerialengeschlechtes. (Wien, phil. Diss. 1981); **Lechner**, Waldviertel 81.
- 114) Vidimus vom 25. August 1404. Orig. Urk. Nr. 3 im Nö. Landesarchiv. Abgedruckt in BUB 4/1 814, S. 163.
- 115) Wie Anm. 51; BUB 4/1 745, S. 117.
- 116) Wie Anm. 77 32 f.; FRA 2, 4 136 Nr. 603.
- 117) BUB 1 51, S. 68.
- 118) AÖG 2 (1849) 368.
- 119) BUB 4/1 674, S. 83; MB 28/2 (1828) 260.
- 120) BUB 1 100, S. 135; 102, S. 137; 115, S. 151.
- 121) OÖUB 2 (1856) 722, Nr. 13.
- 122) **Moriz v. Schwind** und **Alfons Dopsch**, Ausgewählte Urkunden zur Verfassungsgeschichte der deutsch-österreichischen Erblande im Mittelalter (Wien 1895) 34-73, Nr. 34.
- 123) **Otto Brunner**, Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter (Darmstadt 1981) 180 ff.
- 124) MG D. F. I. 157, S. 255 ff.; BUB 4/1, 803, 804, S. 147-157. Dazu: **Heinrich Appelt**, Privilegium minus. Das staufische Kaisertum und die Babenberger in Österreich (Wien-Graz-Köln 1976).
- 125) Wie Anm. 123 173 f., 359 ff.
- 126) **Lechner**, Babenberger 55.
- 127) BUB 1 4, 5, 6, 7, 9, 10, 11; S. 5 ff. 12, 14, 16, und öfters.
- 128) Wie Anm. 124.
- 129) Wie Anm. 10 67.

Bücher von Eduard Kranner

Ulrich von Sachsenorf	S 75,—
Käuze um alte Stadtmauern	S 120,—
Clarissima	S 120,—
Als er noch lebte! (Josef Weinheber)	S 96,—
Die Pfaffenberger Nacht	S 50,—
Krems, Antlitz einer alten Stadt	S 230,—

Verlag Josef Faber, 3500 Krems an der Donau, Wiener Straße 127

Eine Mottingerin als Vorfahrin der Strauß-Dynastie

Daß Vorfahren des berühmten Walzerkomponisten Johann Strauß (Sohn) aus dem Gföhler Raum stammen, ist den Musikhistorikern schon lange bekannt.

Der Urgroßvater des Komponisten, Johann Michael Strauß (1720-1800), heiratete am 11. Februar 1762 in der Dompfarre St. Stephan in Wien die aus der Pfarre Gföhl stammende Rosalia Buschin.

Als Eltern der Braut werden der Revierjäger im Mottingeramts Johann Georg Buschin sowie dessen Frau Eva Rosina, unbekanntes Mädchennamens, angegeben.

Über den Namen „Buschin“ wurde bislang viel gerätselt und vermutet. Die Gföhler Matriken des 18. Jahrhunderts mit Ausnahme des Totenbuches (1695-1748) verbrannten im Jahr 1820, und bisher stellte noch niemand Nachforschungen über die Familie Buschin in den Matriken der anderen Pfarren der Großgemeinde bzw. der näheren Umgebung an. Im Index zum Gföhler Totenbuch fällt auf, daß der in St. Stephan angeführte Name „Buschin“ am 10. März 1737 in Gföhl „Buchini“ (ein Genitiv?) geschrieben wird (Tod des neugeborenen Kindes Anna Katharina). Mit Eintragung vom 15. Februar 1740 lesen wir vom Tod des vierjährigen Sohnes Franz Anton Puschina, der Vater wird als herrschaftlicher Revierjäger im Mottingeramts angegeben.

Bei der Durchsicht der Matriken Rastbach fand sich nun die Trauungseintragung des Mannes, und zwar erfolgte die Eheschließung am 18. November 1732.

Bräutigam: . . . honestus adolescens Johann Georg Poschina, venator (Jäger) Jaidhoffensis in superior silva, Pfarre Gföhl, Sohn des Franz Poschina, ebenfalls venator in Seelowitz, und dessen Frau Anna Maria.

Braut: Eva Rosina Steirerin, Tochter des hospes (Wirt) Franz Steirer zu Groß Motten, und der Eva Rosina, dessen Frau.

Poschina stammte also aus Südmähren, wo die Grafen Sinzendorf Besitzungen hatten und woher sie wohl auch Personal nach Jaidhof brachten.

Bereits anno 1704 wird (Groß)Seelowitz in der Gföhler Sterbematrik erwähnt, als Johann Leytner, Meier zu Jaidhof, dort mit seinen Knechten zum Ackern ist, wo ihn aber der Tod ereilt.

Johann Georg Poschina wird noch am 17. Oktober 1743 in den Rastbacher Matriken genannt, als er als Trauzeuge fungiert.

Rosalia, seine Tochter, stirbt 1785 an Lugenschwindsucht im Hause zum „Schwarzen Bären“ in der Rossau Nr. 19, wo Johann Michael zuletzt mit seiner Familie in großer Armut lebt.

Der Ehe entstammen vier Kinder: Katharina Eleonora, Franz Borgias (Großvater des Walzerkönigs), Johann Adam und Maria Anna.

Somit konnte wieder eine kleine Lücke in unserer Heimatforschung geschlossen werden, und wenn auch Poschina aus Südmähren stammte, seine Frau, Eva Rosina, war eine echte Mottingerin!

QUELLEN UND LITERATUR

Matriken der Pfarre Rastbach, Pfarrhof Moritzreith

„Index und Besonderheiten zum Gföhler Totenbuch 1695-1748“, Paul Ney, 1979/80, unveröffentlicht, Familienarchiv Ney Heimatbuch Gföhl, Verlag No. Bildungs- und Heimatwerk, 1982, Seite 183

Das Land im Ursprungsgebiet des Purzelkamps und der Großen Krems

(5. Fortsetzung)

Die abgekommenen Mühlen und Sägen zwischen Traunstein und Großnondorf an der Großen Krems

1. Die Gürtelberger Säge

Kaum hatte das kleine Bächlein der Großen Krems ihr Quellgebiet, den Weinsbergerwald, verlassen, mußte das Wasserlein schon eine Säge betreiben. Dies war allerdings nur mit Hilfe eines Schwellteiches möglich. Nur wenn der Schwellteich voll geflossen war, konnte die Säge in Betrieb genommen werden. In der Zwischenzeit konnte der Sägemeister die Vorbereitungsarbeiten, wie Einrollen des Bloches in das Sägegatter oder Herausnahme der Bretter usw. tätigen. Scherzweise erzählten die Leute von dieser Säge, daß sie nur dann betrieben werden konnte, wenn kein Weidevieh aus dem Bächlein getrunken hatte.

Die Erbauungszeit dürfte etwa um 1870 liegen. Eigentümerin war eine Genossenschaft, der die vier Gürtelberger Bauern und der Waldbesitzer und Fleischhauer Rumpold aus Martinsberg angehörten. Letzter Sägemeister war Norbert Weiß, gebürtig aus Armschlag, der auf der Armschläger Säge das Sägewerkerhandwerk erlernte, sodann acht Jahre im Sägewerk Fürst in Armschlag, dann von 1924 bis 1927 auf der „Feldsäge“ in Sallingberg und von 1927 bis zu seinem Tode, am 1. Jänner 1955, auf der vorliegenden Säge tätig war. Nach ihm fand sich kein Sägemeister mehr bereit, auf dieser Säge zu arbeiten. 1959-1960 wurde sie abgerissen und der Grund der Genossenschaft veräußert. Im Haus Nr. 1 in Gürtelberg hängt ein Bild dieser einstigen Säge samt Wohngebäude der einstigen Sägemeister. Ab 1937 war sogar eine Turbine eingebaut.

2. Die Lugmühle

Nach der Vereinigung der kleinen Quellbächlein aus dem Weinsbergerwald und aus dem Raum des Wiegensteins wurde bereits am Anfang der Besiedlungszeit, somit schon im 12. Jahrhundert, diese Mühle mit einer Brettersäge errichtet. Außer den Mühlen, die einst am Purzelkamp und am Anschaubach gelegen waren, gab es im heutigen Gemeindegebiet von Traunstein keine andere Mühle. Zu dieser Mühle gehörte auch eine Landwirtschaft, die auch heute noch, nach Einstellung des Mühlenbetriebes in den Jahren nach 1945, betrieben wird.

Der Name der Mühle leitet sich von ihrer Lage ab, weil man von dort aus, wie auch von Traunstein selbst mit dem Wachtstein hinter der Kirche (911 m), das Land sehr weit überblicken, erlügen kann. An klaren Tagen sieht man Schneeberg und Ötscher. Nach Westen reicht der Blick vom Wachtstein weit über die Ruine Arbesbach, den „Stockzahn des Waldviertels“, hinaus. Auch der „Hausberg“, auf dem sich bis 1296 die Burg Anschau befunden hatte und man auch jetzt noch spärliche Mauerreste vorfindet, liegt sehr nahe. Am Wachtstein selbst befindet sich auch eine „Blutsehüssel“, Schale im Granitfelsen, deren Entstehen den Forschern ja noch immer viele Rätsel aufgibt. Waren es Opferschalen oder dienten sie den Leuten als Verständigung bei Feindesgefahr in Kriegstagen. Daß sie nur natürliche Auswaschungen sind, wie dies Rupert Hauer, der große in Dietmanns bei Gmünd ermordete Heimatforscher meinte, nehme ich nicht an. Eigenart dieser Schalen ist, daß der schmale Abfluß daraus, eine schmale Rinne, stets

nach Norden weist. So am Wachtstein und so auch auf einem Felsen inmitten eines Ackers der Familie Zottl in Gürtelberg, der nur mit einer Leiter zu erklettern ist (persönliche Besichtigung an Ort und Stelle).

Es sind auch sehr alte Familiennamen dieser Mühle bekannt. So ein Schrambl um 1660, und ein Luegmüller zwischen 1636 und 1686. Im letzteren Fall handelt es sich aber sicher nur um einen Herkunftsnamen nach der Mühle, er hatte auch einen anderen Namen. Seit 1773 ist die Familie Braunstein im Besitz dieses Anwesens. Braunstein saßen seit dem 30jährigen Krieg auf vielen Mühlen in diesem Raum. Jetzt ist der Besitzer zum Nebenerwerbsbauern abgesunken (Grundbuch der Herrschaft Ottenschlag, v. Herberstein und Hörner, Heimatkunde Traunstein, S. 53).

3. Die Kaltenbacher Säge

Diese Säge, heute eingestellt und fast zur Ruine geworden, gehörte als Genossenschaftssäge den Bauern der Dörfer Kaltenbach und Haselberg. Sie liegt am Zusammenfluß des Burbaches mit der Großen Krems, knapp vor dem aufgelassenen Rückersteich, von dem nur mehr der Damm erhalten ist, östlich der Straße Kaltenbach-Spielberg, rund 1500 m von der Lugmühle flußabwärts. Auf dieser Säge lernten einst die Sägemeister Johann Hörtinger und Traxler, die später jeder eine eigene Säge im Pfarrgebiet von Sallingberg betrieben haben, worüber später noch berichtet werden soll. Die Lehrlinge mußten im Sommer und auch im kalten Winter am Dachboden schlafen, weil in der einzigen Stube dieser Säge für sie kein Platz war. Mit der Kaltenbacher Säge kann der Bericht über die Mühl- und Sägebetriebe westlich des Weyrerteiches beendet werden. Von größerer Bedeutung waren aber die vielen Mühlen und Sägen, die einst zwischen dem Weyrerteich und Großreinsprechts bestanden haben, von der nur mehr einige Sägen, aber keine der einzigen Mühlen mehr besteht.

Der einst sehr große Weyrerteich im Mittelalter

Eine riesige Wasserfläche hatte bis zum Ausgang des Mittelalters zwischen Traunstein und Ottenschlag bestanden. Die Kaltenbacher Säge, das Dorf Bernreith und teilweise auch der Ort Neuhaus sind einst am Rande dieses großen Teiches gelegen, der beim Ausfluß der Großen Krems, bei der einstigen Weymühle, durch eine hohe Staumauer, auf der heute die Eisenbahn Martinsberg — Gutenbrunn — Zwettl fährt, seinen Abschluß findet. Weil sich aber die Orte im Kremstal und besonders die Stadt Krems selbst durch diese große Wassermasse wegen eines allfälligen Dammbrechens gefährdet fühlten, mußte die Gutsherrschaft Ottenschlag im Jahr 1574 den Teich auf ungefähr das heutige Drittel davon verkleinern. Dennoch hat es auch in den späteren Jahren ganz schreckliche Überschwemmungen im unteren Kremstal gegeben. Bei einer Überschwemmung des Tales der Großen Krems im Jahr 1757 wurde die gemauerte Brücke beim Wiener Tor in Krems samt den darauf befindlichen Leuten weggerissen (Heimatkunde des Bez. Pöggstall von Alois Plesser, S. 27).

(Fortsetzung folgt)

„Ich, Kaspar Kietreiber, bürgerlicher Lebzelter . . .“

(Lebensskizze über einen Gmünder Wohltäter)

Seit 1642 ist das Haus Kirchengasse 72 im Besitz eines Lebzelters und Wachsziehers nachzuweisen. Auch heute befindet sich dort eine Konditorei.

Es sollte für uns „aufgeklärte“ und sozial denkende Bürger der Stadt Gmünd eine Ehrenpflicht sein, daß wir uns eines Mannes erinnern, der zu Beginn des vorigen Jahrhunderts in vorbildlicher Weise seiner verarmten Mitbürger gedachte, da er es selbst zu Wohlstand und Ansehen gebracht hatte: Kaspar Kietreiber.

Seine Vorfahren sind bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts in Gmünd nachzuweisen. Bis 1642 lebte ein Jakob Kietreiber im Haus Nr. 74 (heute Bäckerei Döller), dann kaufte er das Haus Nr. 72 in der Kirchengasse. Seine Nachfolger waren: Simon Kietreiber, Lebzelter, verheiratet mit Magdalena, und Johann Kietreiber, der mit einer Sophie in erster Ehe verheiratet war. Diese hatten mehrere Kinder.

1753-1807: **Kaspar II. Kietreiber**, der jüngste Sohn von Johann und der Sophie. Er war in erster Ehe mit Eva Fleischmann, Färbermeisterstochter von Gmünd Nr. 4, verheiratet.

1764, 1781 und 1791-1794: Bürgermeister und Erbauer des Syndikushauses*) Nr. 29 (gegenüber dem Kindergarten).

Sein am 27. September 1802 abgefaßtes Testament lautet (auszugsweise) wie folgt:

„Ich Kaspar Kietreiber, bürgerlicher Lebzelter in der Stadt Gmünd, . . . Punkt 5: Setze ich zu meinen Universalerben ein das neu zu bestehende Bürgerspital hier in der Stadt Gmünd und, will hierinfalls anordnen, das wenn ich nicht schon selbst für dieses einen Ort würde bestimmt haben, mit dessen Erbauung die Stadt, und von den abfallenden Interessen vorgehen, bis dieses erbaut oder erkauft werden könne aber mit der wirklichen Versorgung solange einhalten . . . In dieses Spital sind wahrhaft dürftige und vorzüglich hiesige Bürgerkinder, Bürger und Bürgerinnen nach Gutfinden der Stadtvorsteher aufzunehmen, und hat die Stadt allda allzeit die vollkommene Administration darum kömmt von ihr auch zu bestimmen, wie viele derlei Arme darin erhalten und wieviel jedem nach den Zeitumständen täglich abgereicht werde . . .

Stadt Gmünd, am 27. Sept. 1802

Kaspar Kiedreiber m.p.“

1807 starb der Erblasser und die Gemeinde wurde nun Testamentsvollstreckerin. Über die Verwaltung des Erbes durch den Magistrat der Stadt Gmünd gibt der nachfolgende „Stiftbrief“ Auskunft.

Stiftbrief

„Wir am Ende gefertigten Vorsteher der Stadt Gmünd bekennen kraft dieses Stiftbriefes: Es habe Kaspar Kietreiber sel., gewesener bürgerl. Lebzelter und Magistratsrath in der Stadt Gmünd, in seinem unterem 27. Sept. 1802 errichteten und am 27. Juni 1807 publizierten Testaments § 5 das hier in der Stadt Gmünd, neu zu bestehende Bürgerspital zum Universalerben eingesetzt und zugleich angeordnet, das wenn nicht schon er Kaspar K. selbst für dieses Spital einen Ort werde bestimmt haben, mit dessen Erbauung die Stadt G. von den abfallenden Interessen vorgehen, mit der wirklichen Versorgung aber so lange inne halten solle, bis dieses Spital, als dann wahrhaft bedürftige und vorzüglich hiesige Bürgerkinder, Bürger und Bürgerinnen nach Gutbefinden der Stadtvor-

steher aufnehmen und das die Stadt allda allzeit und allein das Aufnahmerecht, wie auch würde dieser die Aufsicht und vollkommene Administration zukommen, daher selbe auch zu bestimmen hat, wie viele derlei Arme darin zu erhalten, und wie viel jedem nach den Zeitumständen abzureichen sei.

Da nun die reine Erbschaft und vielmehr das für das zu errichtende Bürgerspital verbleibende Stiftungskapital von . . . fl. besteht, so sollen von den weiters abfallenden Interessen stets 8 Arme unterhalten und jeden täglich 15 Kreuzer abgereicht und der Überrest aber für Holz, Licht, Medikamenten und ärztl. Hülfe für die Pfründner, dann auch nötige Einrichtung und Erhaltung des Spitalgebäudes verwendet werden.

Da nun dieses Stiftskapital beim Grundbuch der Herrschaft Gmünd auf die betreffenden Häuser vorgemerket, und uns zur Aufbewahrung in der magistratlichen Kaße übergeben und von der löbl. kk. nö. Landesstelle die Bestätigung über diesen Stiftsbrief unter dem 3. May 1810 bewirket worden ist. Also geloben und versprechen wir für uns und unsere Nachfolger diese fromme Stiftung zu ewigen Zeiten getreulich zu erfüllen.

.....

So geschehen in der Magistratskanzlei der Stadt Gmünd V.O.M.B. am 30. May 1810
L. S.

Joseph Schneider m. p.
Bürgerm.

Joh. v. Neckheim m. p.
Rath

Mathias Ullrich m. p.
Rath“

And. Lohse
Rath u. Syndikus

*) Syndikus: Bevollmächtigter zur Besorgung der Rechtsgeschäfte der Gemeinde.

Es ist vielleicht interessant zu wissen, daß die Grundbuchführung damals der Guts-herrschaft oblag. Im Jahr 1895 mußte das Grundbuch an die „nö. Landesstelle“ (heute Landesregierung) abgeführt werden.

Um die 5% Kapitalzinsen, „Interessen“ genannt, aufzubringen, wurde das Kapital an Gmünder Gewerbetreibende entliehen, die jährlich die Zinsen abzuführen hatten. War es doch die Zeit nach den napoleonischen Kriegen, wo Geld eine rare Sache war, und viele froh waren, ein Kapital zu annehmbaren Zinsen zu bekommen, zumal der Zinssatz um diese Zeit frei vereinbart wurde und durchwegs sehr hoch war. Das Kapital stammte doch meist aus privater Hand.

Vielleicht gibt es noch Gmünder, die in den später angeführten Darlehensnehmern ihre Ahnen wiederfinden. Es sind nur einige Gewerbetreibende ausgewählt, bei deren Häusern die heutige Hausnummer noch feststellbar war. (Die Hausnummern waren gewechselt worden oder konnten bei anderen Häusern nicht genau fixiert werden, da oft verschiedene Nummern angegeben waren.) Aus dem Kaspar Kietreiber-Bürgerspi-talfonds wurde das Haus Nr. 78 erbaut (gegenüber dem Gemeindeamt, heute Park-platz!), in dem die in diesem Haus untergebrachten armen Bürger versorgt wurden.

Es war ein ebenerdiges langgestrecktes Haus mit Garten. Der Eingang lag in der Mitte, erinnere ich mich. Über das Innere des Hauses kann ich Bescheid sagen, da eine entfernte, von bösem Schicksal heimgesuchte Verwandte, als sie sich nicht mehr selbst versorgen konnte, dort untergebracht war.

Meine Mutter erzählte mir, als sie ein ungefähr 10- bis 11jähriges Kind war, schickte sie Großmutter alljährlich nach dem „Sautöten“ mit einer „Blunzen“ und Grammeln

zu dieser Frau. Nach dem Drusch wurde auch ein Sackerl Mehl für die „Langotin“ bereitgestellt. Mehr konnte es beim besten Willen nicht sein, denn der Großvater hatte eine zehnköpfige Familie zu versorgen.

Mutter erzählte mir: Auf einer Seite des Einganges waren die Männer, auf der anderen die Frauen untergebracht. Die Küche, in der die Frauen das Mahl meist für alle kochten, war gemeinsam. Im Aufenthaltsraum der Frauen, in den Mutter Zutritt hatte, standen die Betten, die durch Vorhänge getrennt waren. Bettvorhänge und der Fußboden wurden von den Frauen immer sehr sauber gehalten. Das Haus stand bis nach dem Zweiten Weltkrieg. Es wurde geschleift, da das Stiftungskapital 1922 durch die Inflation entwertet worden war.

Nachdem Kaspar K. 1807 das Zeitliche gesegnet hatte, kaufte Benedikt Schuh, Lebzelter aus Weitra, verheiratet mit Anna Seidl aus Erdweis, das Haus Nr. 72 um 5500 Gulden. Da er die gesamte Kaufsumme nicht vollkommen besaß, wurde er Darlehensnehmer aus der K. K. Stiftung. Hierüber ist im „Satzbuch des Magistrates der Stadt Gmünd“ vom 6. Februar 1808 zu lesen:

„Lt. vorgezeigtem Originalscheines v. 1. 1. 1808 verpfändet Benedikt Schuh, bürgerl. Lebzelter in der Stadt Gmünd . . . wegen eines des Caspar K. Stiftsjahrtages Cap. 200 fl. seine eigentümliche in der Stadt Gmünd bürgerl. Behausung Nr. 72 jährlich zu 5 % verzinst . . .“ (Desgleichen vermerkt im Grundbuch der Herrschaft Gmünd vom 6. Sept. 1808.)

Weitere Darlehensnehmer aus der Kaspar K. Stiftung waren:

„Franz Hanny, bürgerl. Webmeister in der St. G., bekenne hiemit, daß mir der Magistrat der Stadt Gmünd aus der C. K. Bürgerspitalskasse am 1. 1. 1809 eine Summe v. . .“

Johann B. Nekheim, bürgerl. Handelsmann aus Zwettl, Sohn des Ober-Postmeisters Johann N. aus Zwettl, Kauf des Hauses Nr. 53 (Weißensteiner am Stadtplatz) für 3000 Gulden und 6 Dukaten Schlüsselgeld am 1. Aug. 1811. Das Haus wurde samt den beweglichen Teilen verpfändet.

Johann und Katharina Dogl, geb. Scherb, Bäckermeisterstochter aus G. Nr. 40, Kauf des Hauses Nr. 6 (heute Sparkasse) um 1300 fl. am 1. 1. 1812; Jakob Scherb, Weber, kaufte Haus Nr. 68 (heute Ableidinger), Ganzlehen, Sohn des Bäckermeisters Jakob Scherb, Gmünd Nr. 40 v. 31. 12. 1820 und Georg Weissenhofer, Webmeister, kauft Haus Nr. 57 in der Kirchengasse (jetzt Rameder) vom 21. Oktober 1826.

Da es im vorigen Jahrhundert noch wenig staatliche soziale Einrichtungen gab, war es für einen Teil der verarmten Gmünder Bürger von unschätzbarem Wert, ihr Lebensende in gesicherten Verhältnissen und in ihrer Heimatstadt verbringen zu können. Die soziale Tat Kaspar Kietreibers war für die damalige Zeit beispielgebend und einmalig für unsere Stadt.

Mit diesen Zeilen soll dem vorbildlichen Verhalten dieses Mannes gedacht werden und sein Werk auch heute nicht der Vergessenheit anheimfallen, denn nicht seine Schuld war es, daß sein Erbe in nichts zerrann.

QUELENNACHWEIS UND LITERATUR

- Kammeramt der Stadt Gmünd: Abschrift des Testaments und Stiftsbriefes
No. Landesarchiv : Satzbuch des Magistrates der Stadt Gmünd
No. Landesarchiv : Grundbuch der Herrschaft Gmünd
Ignaz Pilz: Die Stadt Gmünd in Niederösterreich (Gmünd 1940), insbes. 189 f.)

Spuren Schönerers im Ottenschlager Feuerwehrarchiv

Erst kürzlich wurde in dieser Zeitschrift (Waldviertel 1984) eine grundlegende Arbeit über Georg Ritter von Schönerer besprochen. Schönerer wirkte bis in die kleinsten Ortschaften hinein, und immer wieder tauchen kleine Zeugnisse dieser Tätigkeit auf, die es zu sammeln gilt.

Im Jahr 1983 wurde das Archiv der Freiwilligen Feuerwehr Ottenschlag neu geordnet. Im Zuge dieser Arbeiten tauchten Spuren Schönerers auf, die im folgenden mitgeteilt werden. Wir hören von einem Auftritt Schönerers am 9. Februar 1873 in Rappottenstein, wo er von den Feuerwehren „in corpore“ empfangen wurde, was ein Schlaglicht auf seine Beliebtheit auch in Feuerwehrkreisen wirft, er spendete der FF Ottenschlag 50 Gulden, wendete ihr auch 10 Gulden, den Erlös einer „Spielgesellschaft“ in Rosenau, zu und wurde dafür zum Ehrenmitglied ernannt. Anlässlich eines Besuches Schönerers in Ottenschlag am 27. August 1882 ersuchte die Gemeindeverwaltung die Feuerwehr auszurücken; „die Aufstellung einer Volksbibliothek“ in Ottenschlag war bisher datummäßig nicht gesichert.

Die kleinen Begebenheiten scheinen wert, mitgeteilt zu werden. Die Schriftstücke liegen sämtlich unter dem betreffenden Datum in Karton II bzw. III des Archives der Freiwilligen Feuerwehr Ottenschlag.

31. Jänner 1873 (FF Rappottenstein an FF Ottenschlag). „... Weiter erlaube ich mir Ihnen mitzuteilen, daß Herr von Schönerer am selben Tage (= 9. Februar 1873, der Verf.) in Rappottenstein um 2 Uhr Nachmittag eine landwirtschaftliche Versammlung abhalten wird. Wir werden ihn in corpore empfangen, selbstverständlich mit Musik etc. Doltner (?), Obmann.“

5. August 1874 (Versammlung der FF Ottenschlag, Protokoll). „Mitteilung des Kommandanten, daß H. Georg Ritter v. Schönerer der Feuerwehr einen Beitrag von 50 fl. spendete. Nach gemachter Mitteilung von den Feuerwehrmännern durch ein dreimaliges Hoch dankend angenommen.“

19. September 1874 (Generalversammlung der FF Ottenschlag, Protokoll). „Gegenstand ist . . . II. die Ernennung des H. Baron v. Schönerer als Ehrenmitglied der fr. Feuerwehr Ottenschlag . . . Ad II wurde H. Baron v. Schönerer einstimmig als Ehrenmitglied gewählt.“

31. Dezember 1874 („Einnahme-Nota“). „25. 7. Von Sr. Hochgeboren dem Herrn Georg Ritter von Schönerer Spende von fl. 50. — 12. 11. von einer Spiel Gesellschaft im Herrsch. Schlosse zu Rosenau 10 fl. Zusammen 60 fl.“

20. Februar 1875 (Generalversammlung der FF Ottenschlag, Protokoll). „Es wird vorgelesen das Schreiben von H. Baron Schönerer, worin sich derselbe erklärt, immer für die fr. Feuerwehr Ottenschlag unterstützend zu sein, u. zugleich seine Freude über das erhaltene Empläm ausdrückt.“

25. August 1882 (Schreiben von Bürgermeister A. Strohmenger an die FF Ottenschlag). „Löbliches Feuerwehr-Commando Ottenschlag! Sonntag, den 27. d. M. wird von Seite der Gemeinde Ottenschlag unser Reichsrath- u. Landtags-Abgeordneter, Ritter v. Schönerer, der hier zur Erstattung seines Rechenschaftsberichtes u. zur Aufstellung einer Volksbibliothek erscheinen wird, feierlich begrüßt und empfangen.“

Das löbliche Feuerwehr-Commando wird aus diesem Anlaß höflichst ersucht, u. eingeladen, mit der ausgerückten Feuerwehr an dieser Feier Theil zu nehmen, u. dieselbe durch ihr Erscheinen zu erhöhen. Gemeindevorsteher Ottenschlag am 25. August

1882. A. Strohmenger, Bürgerm. — Ritter von Schönerers Ankunft beiläufig 12 Uhr Mittags.“

12. Juni 1889 (eigenhändiges Schreiben Schönerers). Aufdruck auf dem Briefpapier: „Wir Deutschen fürchten Gott, und sonst nichts in der Welt!“ „Ihre Wahl zum Hauptmann der dortigen Feuerwehr, deren langjähriges Ehrenmitglied ich bin, gibt mir Anlaß diesem Vereine inliegend 25 fl als Beitrag zu spenden. M. deutschem Gruß! Schönerer. Schloß Rosenau, 12/6 89. Ich lege noch weitere 10 fl bei, die bei einer geselligen Zusammenkunft der Mitglieder für Wein und Bier verwendet werden wollen.“ (Franz Moser war vom 2. Juni 1889 bis 9. September 1895 Kommandant der Freiwilligen Feuerwehr Ottenschlag. Der Verf.)

17. Juli 1889 (Text eines Telegramms an Schönerer). „Dreifaches Gut Heil unserem hochverehrten Ehrenmitgliede zum 48. Geburtsfeste. Der Ausschuß der freiwilligen Feuerwehr Ottenschlag, am 17. Juli 1889. Franz Moser mp. Hauptmann.“

20. Juli 1889 (Versammlung der FF Ottenschlag, Protokoll). „H. Hauptmann gibt bekannt, daß dem Ehrenmitgliede H. Schönerer zum Geburtstage ein Telegramm abgesandt wurde.“

25. 5. 1896 (Ausschußsitzung der FF Ottenschlag, Protokoll). „Herrn Schönerer wurde zum Namenstage telegraphiert.“

Norbert Simmer

Karl Landsteiners Feuilleton „Vom Dichter des ‚Naz‘“

Im Jahr 1835, also vor 150 Jahren, wurde der Priesterdichter Karl Landsteiner zu Stoizendorf bei Eggenburg (Waldviertel) geboren. Seinen Bemühungen ist es zu danken, daß Niederösterreichs bedeutendste, von dem Piaristenpater Joseph Misson verfaßte Dialektdichtung „Da Naz, a niederösterreichischer Bauernbui geht in d' Fremd“ nicht ganz der Vergessenheit anheimfiel.

Landsteiner war selbst Piarist und förderte das Werk seines älteren Ordensbruders in jeder Weise. Er gab im Verlag Carl Gerold's Sohn in Wien drei „Naz“-Neuaufgaben heraus (Erscheinungsjahr 1875, 1876 und 1892), verfaßte für diese eine Misson-Biographie, verwies unermüdlich in Rede und Schrift auf die Schönheit der „Naz“-Dichtung und stiftete, um Missons Andenken zu ehren und seine Bedeutung zu unterstreichen, eine Gedenktafel, die am Geburtshaus des Dichters in Mühlbach am Manhartsberg angebracht und im Rahmen einer großen Festlichkeit (5. Juni 1876) enthüllt wurde.

In einem am 3. August 1876 in der Tageszeitung „Die Presse“ (29. Jahrgang, Nr. 212) unter dem Titel „Vom Dichter des ‚Naz‘“, erschienenen Feuilleton berichtete Karl Landsteiner über die feierliche Gedenktafelenthüllung in Mühlbach und setzte sich mit dem Dialektepos auseinander.

Leider ist dieser interessante Aufsatz heute nur noch schwer zugänglich und daher kaum bekannt. Seine nachstehende Wiederveröffentlichung im Jahr, da sich Landsteiners Geburtstag zum 150. Mal jährt, soll nicht nur allen Missonfreunden Gelegenheit geben, das Feuilleton kennenzulernen, sondern auch dankbar an die Verdienste erinnern, die sich der „Wiedererwecker des ‚Naz‘“ um Misson erworben hat.

Karl Landsteiner schrieb:

„Vom Dichter des ‚Naz‘“

Die Misson-Feier in Mühlbach am 5. Juni d. J. (1876), welche sich zu einem wahren Volksfeste gestaltete, war in mehr als einer Beziehung lehrreich. Während die hervorragendsten Vertreter der Dialektliteratur Österreichs zu denen gehörten, die durch ihre Abwesenheit glänzten, fand sich das Landvolk, welches diesen Dialekt spricht, aber von der Bedeutung desselben in der Literatur kaum eine Ahnung hat, massenhaft ein. Nie ist ein Volksdichter schöner und würdiger verherrlicht worden, als der Dichter des ‚Naz‘. Die Gedenktafel am Geburtshause des Dichters ist zugleich ein ehrenvolles Monument für das niederösterreichische Landvolk. Es beweist dessen Bildungsfähigkeit, dessen Freude an Poesie, dessen Teilnahme an der Arbeit des Geistes. Es widerlegt die landläufige Meinung, daß die Literatur nur ausschließlich Sache der Gebildeten, der ‚Studierten‘, der Gelehrten sei und im eigentlichen Volke keine Pflegestätte mehr habe. Wenn man gerne mit dem großen Dichter klagt, daß die Zeiten längst vorüber, in denen die Sängere

... mit lebendem Wort horchende Völker entzückt‘ —

so dürfen wir nicht ohne Stolz auf die Misson-Feier hinweisen, bei welcher sich jedermann von der unmittelbaren Wirkung der Poesie auf das Volk überzeugen konnte. Herders Ausspruch, daß die Poesie nicht das Privilegium einzelner, sondern eine Welt- und Völkergabe sei, wurde glänzend bestätigt.

Zwei Gesänge (der erste und siebente) aus Missons ‚Naz‘ wurden öffentlich, auf freiem Platze, im Schatten der Bäume, während die Zuhörer dichtgedrängt den Sprecher umgaben und des Dorfes Jugend auf den Ästen der Bäume horchend saß, vorgetragen. Als die guten Leute die heimatlichen Laute vernahmen, als die Ausdrücke, die ihnen von Kindheit an vertraut, an ihr Ohr schlugen, da lachten und weinten sie vor Freude, sie jauchzten und jubelten und zeigten auf alle Art, wie glücklich sie seien, wie dankbar, wie stolz in dem Bewußtsein, alles, was da vorgetragen wurde, zu verstehen und doch zu erkennen, daß es damit noch eine andere Bewandnis habe, daß es so klar, so einfach, so natürlich, so allgemein verständlich und doch wieder etwas Höheres sei, etwas Erhabeneres, das ihr Herz eigentümlich bewege — mit einem Worte, sie standen im Banne jener Zauberkraft, die da wecket ‚der dunklen Gefühle Gewalt, die im Herzen wunderbar schliefen‘.

Man konnte sich wahrhaftig in die Vorzeit zurückversetzt wähnen, da der Rhapsode, der fahrende Sänger, die alten Heldenlieder der horchenden Menge vortrug; das seit Jahrhunderten zerrissene Band, welches Dichter und Volk dereinst umschlang, es schien wieder zusammengeknüpft. Es manifestierte sich die große, erhebende, tröstende Mission der Poesie, die nicht bloß die Brust mit süßem Klang bewegt, sondern auch ‚mit göttlich erhabenen Lehren‘. Die Fröste, welche den Wonnemonat dieses Jahres zu einem Monat des Unheils gestalteten, haben auch die Heimat unseres Dichters nicht unberührt gelassen. Allenthalben konnte man schwarzgebrannte Obstbäume, vernichtete Weinpflanzungen sehen. Die Hoffnung auf eine ergiebige Ernte, die Aussicht auf Lohn für schwere Feldarbeit war getrübt, da hauchte die Poesie den niedergedrückten Menschen neuen Mut ein. Was der alte Vater zu seinem ‚Naz‘ sagt:

... passiert dir an Unglück, sags nöd ön Leuten;
klags unsern Herrgott, bitt’n, ih sa dirs, er machts wieder besser!

Es erschien den versammelten Festgenossen wie für sie berechnet und wirkte erhebend und kräftigend. Und die Worte:

„Mocka = r¹⁾ und hocka = r²⁾ und pfnotten³⁾ und trenzen⁴⁾, mit den kimmt nix aussa.
Kopfhängad, grad als wann am d' Heah ös Brot hätten gfressen,
dös machts Schlimmi nöd guit; gidanka = r⁵⁾ ös Guiti noh besser! —

enthalten sie nicht das kräftigste Heilmittel für den Trübsinn, der doch das Geschehen nicht ungeschehen machen kann? Ja, die volkstümliche Dichtung wirkte wie eine gesunde praktische Predigt auf die Leute und doch ohne die Dringlichkeit einer solchen. Das freie Spiel der dichterischen Phantasie erschien gleichwohl als das Ergebnis der Notwendigkeit. Es ist erdichtet und doch kann es nicht anders sein. Dies wurde den begeisterten Zuhörern klar und aus dieser Erkenntnis ging die tiefe Ergriffenheit hervor, die man mit Staunen bei diesen schlichten Landbewohnern beobachten konnte.

Ein Dichter, der so tiefe Wirkung hervorbringt, wie Misson, preist sich selbst. Wie klein an Umfang sein Werk auch ist, ja, obwohl nur ein Fragment, hat es doch Anspruch auf Unsterblichkeit. Und wenn auch die Mitwelt des Dichters fast vergaß, wenn auch jetzt noch, nachdem das Grab sich über ihm geschlossen, gar viele sich achselzuckend abwenden, wenn auch ‚draußen im Reich‘ noch keine Stimme für unsern Misson sich erhoben, so wird trotzdem Missons ‚Naz‘ leben, denn:

„Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren!“

Schon Professor Pfeiffer⁶⁾ und später K. J. Schröer⁷⁾ haben auf Missons Bedeutung als Dialektdichter hingewiesen; letzterer hat in seinen literarhistorischen Vorträgen Missons ‚Naz‘ für eine Dichtung ersten Ranges erklärt. Mit Recht! Niemand, der sich einmal in das Werkchen hineingelesen, wird sich dem Zauber desselben mehr zu entziehen vermögen. Freilich muß man den Dialekt verstehen, um das Gedicht genießen zu können. Auch die beste Übersetzung streift den Blütenstaub hinweg.

Ja es ist nicht einmal möglich, die verschiedenartigen Laute des Dialekts graphisch genau zu präzisieren. Nichts ist lächerlicher, als den ‚Naz‘, wie er gedruckt vorliegt, zu lesen. Der Vorleser muß ihn nachdichten; was er vor sich hat, ist nur eine Andeutung. Wem aber das Idiom kein Geheimnis mehr ist, der wird sagen müssen, daß nicht leicht etwas Einfacheres und doch Ergreifenderes in diesem Idiom gedichtet wurde, als eben Missons ‚Naz‘. Man lese das Gedicht und sage dann noch, die niederösterreichische Volkssprache sei nicht wohlklingend, nicht kräftig, nicht treuherzig, nicht schalkhaft. Wahrlich, sie ist das alles zusammen. Und darum mutet uns der ‚Naz‘ so an, weil er dem Genius dieser Sprache in einer Weise nahegekommen ist, wie dies kein anderer niederösterreichischer Dialektdichter erreichte. Keiner! Wir wissen recht gut, daß die hochdeutsche Schriftsprache in einem erfolgverheißenden Kampfe mit der Mundart begriffen, und daß diese letztere, was auch von Seite der Gelehrten und Freunde der Volksliteratur für sie geschieht, auf allen Punkten im Zurückweichen sich befindet. Der Zug der Zeit ist ein nivellierender und die schwachen Spuren uralter Sage, Sitte und Sprache werden immer mehr verwischt, sozusagen vom Rauche der Eisenbahnen und Fabriken geschwärzt und verdunkelt. Dennoch wird es immer ein, wenn auch noch so kleines Gebiet geben, in welchem der Dialekt und infolgedessen auch der Dialektdichter sein Recht und seinen Einfluß behauptet. Das eigentliche Volk wird niemals hochdeutsch sprechen und wir selbst, die wir uns die Gebildeten nennen, werden immer unsere schwachen Augenblicke haben, in denen uns, wie man zu sagen pflegt, der Plattdeutsche, der Schwabe oder der Österreicher ins Genick schlägt. Wir Süddeutsche besonders, wo wir der Schriftsprache auch noch so sehr Herr geworden, denken doch am liebsten an der Mundart und im Momente unbewachten Gefühls platzen wir auch, in derselben sprechend, geradezu heraus. Wenn wir diplomatisch zurückhaltend, kühl reserviert,

vornehm etikettmäßig oder im Schultone reden, dann geschieht es in hochdeutscher Sprache; sind wir aber einmal so recht vom Herzen froh, gemütlich, heiter im heiteren Kreise oder so recht in innerster Seele empört und berserkerisch zornig, da geht 's nun einmal nicht mit dem Hochdeutschen, da reißt uns die Mundart fort, da brechen wir los, wie uns eben der Schnabel gewachsen ist. Und das ist der Boden, auf dem wir unsern Dichter finden; es ist der heimische Laut ‚Muttersprache, Mutterlaut‘, was wir hören und es ist das österreichische Volk, wie es ‚leibt und lebt‘, das uns in seinen Gestalten entgegentritt. Es ist uns zumute, als treten wir, nachdem wir lange in der großen Welt gelebt, in vornehmen Kreisen uns bewegt und in Palästen gewohnt, in das enge Stübchen des Vaterhauses im stillen Heimatdörfchen ein. Wie eng, wie klein und doch wie froh fühlen wir uns da — da sind wir zu Hause!

Ist aber Missons ‚Naz‘ so recht eigentlich aus dem Volksherzen herausgedichtet, ist dadurch gewissermaßen ein Typus geschaffen, der ‚niederösterreichische Bauernbui‘ poetisch abkonterfeit, ist ein der Sprache und dem Inhalt nach vollendetes Bild gegeben und mit geringen Mitteln das erreicht, was die Epiker der Vorzeit erreichten, so muß es wundernehmen, daß dieses ‚Volksepos‘ nicht in volkstümlicher Form gedichtet ist, daß es im fremden Gewande, im Versmaß der Griechen, im Hexameter erscheint. Ein Gedicht in niederösterreichischer Mundart und in Hexametern! Aber bald erkennen wir den feinen Geschmack des Dichters, der, an Homer und Klopstock sich lehnd, dieses Metrum wählte. Es ist der rechte Wurf. Der Hexameter, der dem Hochdeutschen nur mit schwerer Mühe angepaßt werden kann, scheint wie geschaffen für die Mundart und findet in derselben jene vokalreichen Silben und Wortendungen, deren der echte und rechte Hexameter bedarf. So wollen wir denn beruhigt sein über das weitere Schicksal unseres ‚Naz‘. Der arme Dichter erlebte wohl die verdiente Anerkennung nicht, oder wie ein jugendlicher Poet über ihn sang:

‚Des Lebens Wahrheit mit der Kunst verschlungen,
Wie spricht sein Werk sie aus, so tief, so ganz —
Wie ist vom Ganzen jeder Teil durchdrungen,
Ausatmend gleichen Duft und Farbenglanz?
Gebührt dem Sänger, der so schön gesungen,
Ein unverwelklich grüner Lorbeerkranz?
Er schmücke ihn! so werden Alte sagen —
Auf Missons Grab nur können wir ihn tragen!‘

Doch dieses Schicksal teilt Misson mit gar manchem Geistesbruder — was aber die Mitwelt dem Dichter nicht gab, wird die Nachwelt ihm und seinem Gedichte nicht vorenthalten.“

WORTERKLÄRUNGEN UND ANMERKUNGEN

- 1) trotzen
- 2) müßig, mit gebeugtem Körper sitzen
- 3) schnaufen
- 4) mit verzogenem Mund brummen, auch Speichel rinnen lassen
- 5) geschweige
- 6) Franz Pfeiffer, geb. 27. Februar 1815 in Bettlach (Schweiz), gest. 29. Mai 1868 in Wien, Univ.-Prof. in Wien, Germanist, Begründer und Leiter der „Germania“ (1856-1868). (Giebisch-Gugitz: BIO-BIBLIOGRAPHISCHES LITERATURLEXIKON ÖSTERREICHS, Wien 1963, S. 299.
- 7) Karl Julius Schröer, Dr. phil. h.c., geb. 11. Jänner 1825 in Preßburg, gestorben 15. Dezember 1900 in Wien, Prof. für deutsche Literatur an der Wiener Technischen Hochschule; Literaturhistoriker. (Giebisch-Gugitz: BIO-BIBLIOGRAPHISCHES LITERATURLEXIKON ÖSTERREICHS, Wien 1963, S. 374).

LITERATURHINWEISE

Karl Landsteiner: „Vom Dichter des ‚Naz‘“ („Die Presse“, 29. Jahrgang, Nr. 212).

Joseph Misson: „Da Naz, a niederösterreichischer Bauernbui geht in d' Fremd!“ Gedicht in unterennsischer Mundart. Herausgegeben vom Joseph Misson-Bund in Mühlbach am Manhartsberg. Zweite verbesserte Auflage, Horn 1975. Begleitwort und wissenschaftliche Würdigung der Dichtung von Oberschulrat Walther Sohm in Mühlbach am Manhartsberg.

Dr. Karl Fuchs: „Karl Landsteiner“ (Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland, 1904, 2. Bd., S. 777 und 778).

Isolde Kernld

De Krännawettstaudn*)

S' gibt eh netta oahne mehr drausst auf da Broat —
wochst aussa vo d' Stoa, wo's am mearastn hoart!
Des gånze Jåhr grea und seltsam zerzaust —
hot ihr da Winterwind s'Schädal mords kraust.

So gehts in Stoabau'n a obn, untan Wåld,
daß si grad er auf den Platzl daholt.
Er ist alloani, jå, mogs selba nit glaubn —
er und sei Hof und de Krännawettstaudn!

*) Wilder Wacholderbeerenstrauch

F. W.

Vor den Iden des März

Den Mantel geöffnet, die Mütze vom Kopf!
Komm, Sonne, durchflute mein Haar!
Wie bist du schon stark vor den Iden des März,
wenn die Luft so still und so klar!

Der Himmel läutet: „Vergiß mein nicht!“
„Maria rein!“ betet der Schnee;
Der Kirschbaum fühlt schon den Lenz in sich,
an der glänzenden Rinde ich 's seh.

Am kleinen Weiher schwimmt Himmelsblau;
die Erle, die gestern gefällt,
sie schreit mit feuerfarbenem Mund
ihren Tod hinaus in die Welt!

Die Dotterweide, sie darf noch bestehn,
und gibt mit leuchtenden Zweigen
dem ersten buntfarbigen Vorfrühlingsbild
ihr lustvolles Gelb zu eigen.



*Ruine Kollmitzgraben
Zustand vor dem Ausbau (1966)*
(Foto: Heimpel, Raabs/Th.)



Die „Haidlmühle“ an der Thaya zwischen Raabs und Drosendorf
(Foto: Heimpel, Raabs/Th.)

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

ALLGEMEIN

Aktion „Dorferneuerung“

Seit einigen Jahren gibt es in Niederösterreich die Aktion „Niederösterreich schön erhalten — schöner gestalten“. Hier ging es um die Ortsbildpflege, die bereits zu einem echten Bewußtwerdungsprozeß auch im Waldviertel geführt hat. Zweck dieser Aktion war und ist, die Bewohner unserer Dörfer zu motivieren, einen eigenen Beitrag zur Verschönerung ihres Lebensraumes zu leisten. Mit dieser neuen Aktion beginnt eine Phase der Verbesserung der Lebensqualität in unseren Gemeinden. Mit der „Aktion Dorferneuerung“ will man auch das gestalterisch erneuern, was sich vor und hinter den Fassaden tut. Das heißt, wir wollen auch die Außen- und Innenräume neu beleben, mit neuen Funktionen ausstatten und so zu einer echten Revitalisierung der Dörfer beitragen. Dorferneuerung ist die ganzheitliche Gestaltung der Lebensbedingungen der Menschen in ländlichen Siedlungen. Zu diesem Anlaß ist auch eine sehr gut gestaltete Broschüre „Dorferneuerung für uns alle, Richtlinien — Leitziele — Anmeldung“, herausgegeben von der Nö. Landesregierung, Abt. R./2-D-7 Raumordnungsabteilung, erschienen. Es bildete sich in der Folge ein Arbeitskreis „Dorferneuerung — Motivation“, dem auch ein Vertreter des Waldviertler Heimatbundes angehört.

Traunfeld, Gerolding, Kleinfeld und Schrattenthal (leider liegt keine Gemeinde im Waldviertel!) wurden als Testgemeinden ausgewählt, in denen Studien über die Möglichkeiten einer Dorferneuerung angefertigt wurden. Bei einer Regionalkonferenz erklärte Landeshauptmannstellvertreter Erwin Pröll:

„Uns geht es darum, nach einer Periode, die von zu einseitigen Leitbildern des Modernismus geprägt wurde und in der Urbanismus, Ökonomie statt Ökologie und technisch-funktionelle Aspekte Vorrang vor ästhetischen hatten, den Verlust an dörflicher Identität wieder gutzumachen.“ Die Nö. Landesregierung hat bereits einstimmig die Gewährung von maximal 200 000 Schilling an Planungskostenzuschüssen für jene Gemeinde, die nun initiativ werden will, beschlossen.

„Diese Summe soll und kann nur ein Anreiz sein. Wir überlassen es absichtlich jedem einzelnen Bürger, selbst tätig zu werden. Berater, wie zum Beispiel Architekten, stehen aber jederzeit kostenlos zur Verfügung“, erläuterte Pröll. Vorbild der niederösterreichischen Aktion ist Bayern, wo es auf diesem Gebiet eine zehnjährige Erfahrung gibt, von der man in Österreich profitieren könne.

(Die Presse vom 27. Feber 1985)

Dem „Arbeitskreis Dorferneuerung — Motivation“ obliegt der Entwurf von Werbemaßnahmen für die Gesamtktion und die Mitwirkung an deren Durchführung sowie die Motivation der in jedem einzelnen Dorferneuerungsfall betroffenen Bevölkerung. Er setzt sich aus Vertretern des Steuerungskomitees, Sozial-, Wirtschafts- und Volkskundevertretern, Werbefachleuten und Fachleuten für die Belange des Dorfes und für Heimatkunde im weiteren Sinn, sowie Vertretern der Interessenvertretungen der Gemeinden zusammen. Die erste Sitzung dieses Arbeitskreises fand am 7. März dieses Jahres in Wien statt. Die beamteten Leiter dieser Aktion, Hofrat Dr. Silberbauer und Dr. Slupetzky konnten unter anderen Univ.-Prof. Dr. Károly Gaál für die praktische Volkskunde, den Leiter des Nö. Bildungs- und Heimatwerkes Dr. Wurzer, den Leiter der „Dorfaktion“ Dr. Haid (Reinprechtspöla), Dr. Pongratz, „Waldviertler Heimatbund“, für Heimatkunde und die Leiter der Modellversuche in Niederösterreich begrüßen. Von der „gewachsenen“ Dorfkultur ausgehend wurde die Frage, was und wie erneuert werden soll, eingehend diskutiert. Dabei muß die Sozialstruktur „Familie — Verwandtschaft — Gemeinschaft“ eine Schlüsselposition einnehmen. Bemerkenswert waren die Berichte über die bereits gemachten Erfahrungen in einzelnen Orten (Schrattenthal, Schrattenbach, Auersthal) und in Sallingberg (pol. Bez. Zwettl), wo Prof. Dr. Gaal mit seinen Schülern eine eingehende Studie über diese aus zwölf Katastralgemeinden von ganz verschiedener Sozial- und Wirtschaftsstruktur bestehenden Großgemeinde durchgeführt hat. Hier konnte Dr. Pongratz darauf hinweisen, daß die inneren Spannungen in dieser Gemeinde auf die historische Entwicklung seit dem Mittelalter zurückgehen und durch die

Gemeindezusammenlegungen ausgelöst wurden. Durch Gespräche und örtliche Kontaktnahmen müßten die Probleme, die sich durch die Gemeindezusammenlegungen, das Pendlerwesen (Frauen führen die Wirtschaft!) und die Gruppenegegensätze ergeben, angegangen und gelöst werden.

In der Diskussion ergab sich die allgemein zu beobachtende Tatsache, daß manche Gemeinden sehr aufgeschlossen und kooperativ sind (hier wurde Altmanns bei Heidenreichstein gelobt), in anderen wieder ist kaum etwas zu machen. Es wurde betont, daß man immer von der Kleinlandschaft ausgehen muß, um dann die Gemeinde zu erfassen. Dr. Wurzer berichtete von einem angelegten Erhebungsbogen, und von einer Art von „Gemeindespiegel“. Dr. Haid legt eine Kartei der Dorfgemeinden an und versucht konkrete Wünsche (z. B. Gemeindezentrum, Kommunikationslokal) zu erfassen. Es müßten schon bestehende Vereine, die Bürgermeister oder Persönlichkeiten angesprochen werden. Zuletzt wies Dr. Pongratz darauf hin, daß dort etwas gemacht werden kann, wo „Kulturaktivisten“ tätig sind. Dies können Persönlichkeiten in der Gemeinde aber auch Zweitwohnungsbesitzer sein, die die Menschen im Dorf zu aktivieren verstehen (z. B. Ing. Hörner in Traunstein, Ing. Plach in Thaya, Herr Klomfar in Großhaslau, alle aus Wien). Das Interesse der Dorfbewohner kann erfahrungsgemäß durch Heimatkunden mit Häusergeschichte, Fotoausstellungen, Vereinsgeschichten, Ortsmuseen aber auch durch Vereinsaktivitäten und gemeinsame Veranstaltungen, Vorträge und dergl. (z. B. Großschönau mit einem Jugendzentrum im Pfarrhof) geweckt werden. Diese erste Arbeitssitzung war ein erfreulicher Anfang zum Thema „Dorferneuerung“, der man viel Erfolg wünschen muß.

Pongratz

Auswanderer aus dem oberen Waldviertel

Aus dem oberen Waldviertel wanderten im Laufe der Zeit weit mehr Menschen aus, als man glauben würde. Frau Betty J. Yenny, die in der Umgebung von Heidenreichstein ihre Verwandten sucht, besitzt eine Liste von Personen, die nach Amerika auswanderten. Vielleicht kann sich der eine oder andere Leser an so manchen ehemaligen Waldviertler erinnern.

Ableidinger — Schwarza; Anibas — Gutenbrunn, Pürbach; Bauer — Buchbach, Pürbach, Vitis, Langschwarza, Wiederfeld; Berger — Vitis; Biederman — Pfaffenschlag; Böhm — Schrems; Brantner — Langegg; Bruckner — Seyfrieds; Danzinger — Großhaselbach; Endl — Gutenbrunn; Faast — Heidenreichstein; Falkner — Höbarthen (Großhöbarthen, Ehrenhöbarthen?); Fidi — Gebharts; Fichtenbauer — Langschwarza; Forster — Heidenreichstein; Fuchs — Eulenbach; Gruber — Langegg; Katzenbeisser — Altmanns; Kainz — Jaudling; Koller — Wiederfeld; Koppensteiner — Weissenalbern; Löffler — Amaliendorf; Meixner — Sparbach; Nicklas — Schrems; Pichler — Großhaselbach (Haslau?); Pöschl — Eulenbach; Pruckner — Hoheneich; Sam — Kleinzwettl; Schlosser — Pertholz, Heidenreichstein; Trinko — Heinrichs; Vogler — Hoheneich; Weber — Edelprinz; Weissenböck — Guttentbrunn; Weiß — Kleedorf, Rupprechts (?); Weishappl — Pfaffenschlag; Weissinger — Kleedorf; Wittig — Stölzles; Yenny — Schwarza; Zeilinger — Pürbach; Zierl — Thaua.

NÖN 1984/50

Hoheneich

Der Komponist aus Hoheneich

Wer wüßte schon, wo Nehalozeves liegt, wäre dort nicht Antonín Dvořák geboren, wem wäre der Ortsname Nagyszentmiklós geläufig, wäre dort nicht Béla Bartók zur Welt gekommen? Von Hoheneich wird man dereinst sagen: der Geburtsort von Raimund Weissensteiner. Dereinst, denn noch gehört sein Schaffen nicht der Vergangenheit an. Weissensteiner hielt im November 1984 bei op. 124, für 15. April 1985 ist ein Konzert mit neuen Werken angekündigt. Dabei erhielt Weissensteiner schon 1965 den Kulturpreis des Landes Niederösterreich „für sein Gesamtchaffen“, das damals erst 41, allerdings einige großangelegte Werke umfaßt hat.

Vor kurzem hat ihm der Bundespräsident das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse verliehen. Obgleich dies eine der höchsten Auszeichnungen ist, die einem Künstler zuteil werden kann, sei es gleichsam nur am Rand vermerkt, denn Weissensteiner ging es nie um äußere Ehren, sondern ausschließlich um sein Schaffen. So soll auch in diesem kleinen Beitrag vor allem von seinen jüngsten Werken die Rede sein.

Ein Blick auf das Programm des Novemberkonzertes 1984 im Mozartsaal des Wiener Konzerthauses zeigt, daß sich Weißensteiner, den wir früher als Komponisten von Symphonien und Oratorien geschätzt haben, nun vor allem kammermusikalischen Gattungen zuwendet. Es geht ihm dabei freilich nie um schockierende „Experimente“ oder gar „Verfremdungen“. Sein Streichquartett op. 122 (sein achttes!) ist in freier Sonatenform gestaltet. Die Instrumente werden in klanglicher Hinsicht so behandelt, wie es ihrem Wesen entspricht. Man bekommt Musik zu hören, die sich von den vielen, irgendeiner Stilrichtung verpflichteten Kompositionsweisen unserer pluralistischen Zeit unterscheidet; sie weist vielmehr die unverwechselbaren Merkmale des Personalstils von Raimund Weißensteiner auf. Noch stärker tönt dieser Personalstil aus den Klaviersonaten op. 121 und op. 124. Abgesehen davon, daß sie (wie alle Klavierwerke Weißensteiners) an die Interpreten höchste Anforderungen stellen, wirken sie in ihrer spannungsgeladenen Dynamik, ihrer mitreißenden Motorik, aber auch in ihrer glasklaren Harmonik wie künstlerische Offenbarungen in einer Zeit, die aus Mangel an hochwertiger neuer Klaviermusik ihre Zuflucht zu den großen Meistern der Vergangenheit nehmen muß.

Höhepunkt des jüngsten Schaffens von Raimund Weißensteiner ist aber wohl der mystische Liederzyklus für Tenorsolo und Klavier „Schau mir ins Gesicht, o kleiner Mensch!“, op. 123. Aus dem Buch „Ich begann zu suchen“ (Texte von Hoffnung) von Martin Gutl hat der Komponist sieben Betrachtungen ausgewählt und in höchst eindringlicher Weise vertont. Hier erlebt man Weißensteiner nicht nur als Tonkünstler, sondern auch als Priester. Einer, der durch Jahrzehnte in erfolgreicher Weise das Priesteramt ausgeübt hat, weiß auch, daß er Worte wählen muß, die von der gesamten Gemeinde verstanden werden können. In diesem Zyklus, den Kurt Equiluz (nach unfaßbar kurzer Probezeit für Franz X. Lukas eingesprungen) meisterhaft vortrug, wird also nicht „mystischer Hochnebel“ verbreitet, sondern der meist gottferne, zweifelnde und unsichere Mensch unserer Tage direkt angesprochen. Vielleicht ist es das Liebenswerteste an Weißensteiner, daß er nicht für einen Kreis von „musikalischen Sektierern“ komponiert, sondern stets eine möglichst enge Verbindung zu einem großen Publikum anstrebt; in diesem Punkt vereinigen sich Künstler- und Priestertum.

Wer den immer noch jugendlich wirkenden Komponisten bei den längst zur Tradition gewordenen „Weißensteiner-Konzerten“ sieht, denkt kaum daran, daß er am 14. August 1985 das achtzigste Lebensjahr vollenden wird und noch weniger daran, daß er bei einem Konzert keine neuen Werke mehr vorzustellen hätte. Gott möge dem Komponisten aus Hoheneich noch viele Lebens- und Schaffensjahre schenken!

Eberhard Würzl

Gmünd-Wien

Sepp Koller verstorben

(Von der Fotografie zum Ölgemälde)

Sepp Koller war eine Doppelbegabung. Waldviertler von Geburt — er kam vor dem Ersten Weltkrieg in Gmünd zur Welt — lebte er in den letzten drei Jahrzehnten in Wien und verstarb dort Ende November 1984.

Er begann zunächst als hoffnungsvoller Fotograf. Seine Arbeiten fanden in vielen Familienalben Aufnahme, wurden aber auch als Wandschmuck gerne verwendet. Man muß weit zurückblenden, um seinen Werdegang zu verstehen. Bei ihm ging die Jugend ein und aus, und es mangelte nicht an Aufträgen. Bald neigte er dazu, auch als begabter Kopist Meisterwerke wiederzugeben. Auch Filmschauspieler und politische Persönlichkeiten porträtierte er gern. Man trug ihm dafür Autogramme an, Geld sah er selten.

Kollers Lebensweg war mühsam und entbehrungsreich. Die Geschwister starben früh, seine Mutter mußte nach dem Tod seines Vaters in Gmünd ihr Eigenheim aufgeben, und so ging auch seine „Werkstätte“ verloren, die ihm in schwerer Zeit Heim und Entfaltung, Erholung und Gewinn ermöglicht hätte. Sein Gesundheitszustand war allmählich auch nicht mehr der beste, trotz Anstrengung und Einsatz konnte er wie viele andere seiner Generation den Ausfall an Jahren und Aufstiegsmöglichkeiten nicht mehr wettmachen.

Er entschloß sich, älter und kränklich geworden, zur Frühpension, doch seine Pension reichte nicht für den Lebensunterhalt aus, sodaß seine Gattin brav beisteuerte und somit seine letzten Lebensjahre erleichterte. Ein Freund der Familie sprach bei seinem Begräbnis letzte Abschieds-

worte. Fern von seinem Elterngrab wurde Sepp Koller beigesetzt. Wer ihn kannte, wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Friedrich Sagmüller

Großsiegharts

Ein interessantes Gebäude

In der Stadt Großsiegharts, Lange Gasse 2, steht ein Haus, welches aus künstlerischen und kulturellen Gründen das Interesse des Bundesdenkmalamtes erweckt hat.

Das betreffende Wohnhaus erhielt Ende des 18. Jahrhunderts, als der Ort durch seine Zwirnbundfabrikation besonderes Ansehen genoß, seine heutige Gestalt, welche es als Wohnsitz eines „Fabrikanten“ oder herrschaftlichen Verwalters vermuten läßt. Im westlichen Ortsteil von Großsiegharts sind aus dieser Zeit mehrere Fassadengestaltungen heute noch sichtbar, von denen jedoch die des betreffenden Hauses als künstlerisch bedeutendste bezeichnet werden kann.

Beschrieben wird das Haus vom Bundesdenkmalamt wie folgt:

Das um 1800 in die heutige Form gebrachte Wohnhaus, Lange Gasse 2, besteht aus zwei gleichartigen, aneinandergereihten ebenerdigen Giebelhäusern, wobei der Mittelgiebel dem nördlichen Baukörper zuzuzählen ist. Beide Baukörper sind mit Satteldächern versehen, welche mit Preßfalzziegel eingedeckt sind. Die äußere Erscheinung der beiden Objekte ist weitgehend übereinstimmend und unterscheidet sich lediglich in einigen Fassadendetails, welche beim nördlichen Objekt reicher gestaltete Zierformen aufweisen.

Der südliche Baukörper besitzt eine Eckquaderung und Putzfaschen um die außensitzenden Fenster, die an den oberen Ecken rosettenartige Verzierungen aufweisen. Sechs Fenster weisen besonders kunstvoll geschmiedete Gitter aus der Entstehungszeit der Fassade auf. Im breitgelagerten Giebel sind drei regelmäßig angeordnete kleine Dachbodenfenster mit Kreuzsprosse angeordnet. Das Gebäude wurde offenbar später gegen Osten um eine Fensterachse erweitert, wodurch der Giebel eine unregelmäßige Gestalt erhielt.

Die drei Fenster an der Straßenfassade des nördlichen Bauteiles besitzen reich gestaltete Bekrönungen aus der Entstehungszeit des Hauses, welche in das darüberliegende Gesimse eingreifen. An diesem Bauteil ist das besonders aufwendig gestaltete Portal mit einem auf ionischen Pilastern ruhenden, zweigeschossigen Ziergiebel mit vier bekrönenden, klassizistischen Steinvasen besonders hervorzuheben. Hierbei handelt es sich um eine für die Gegend besonders aufwendige Portalgestaltung, welche dem Haus einen besonderen Akzent verleiht. Das Portal wurde vor einigen Jahren durch den Einbau eines Metallgaragentores leider arg beeinträchtigt, jedoch blieben hierbei die wesentlichen Dekorationselemente des Tores zumindest erhalten. Straßenseitig ist dem Haus ein hölzerner Staketenzaun mit architektonisch bearbeiteten Granitpfeilern vorgelagert, der die optische Wirkung des Hauses steigert.

E. Führer

Krems-Krummnußbaum

Oberschulrat Hilda Fellner gestorben

Am Sonntag, dem 13. Jänner 1985, wurde Frau OSR und Volksschuldirektorin i. R. Hilda Fellner im 79. Lebensjahr in die Ewigkeit abberufen. Das Begräbnis fand am 17. Jänner in der Pfarre Krummnußbaum statt. Zwei Geistliche, Pfarrer Johann Hechtl und Prälat Florian Zimmel aus St. Pölten zelebrierten das Requiem und führten den Kondukt. Pfarrer Hechtl sprach tröstende Worte an die Familienangehörigen beim Grab, VSD OSR Johann Strunz aus Krummnußbaum und BSI Maria Thalhammer aus Melk würdigten die Verdienste der Verstorbenen in ihren Grabreden. Der Waldviertler Heimatbund war durch OSR Prof. Heppenheimer und Frau E. Walz vertreten. Sie legten im Namen des Heimatbundes eine Blumenspende beim Grab nieder.

Oberschulrat Hilda Fellner, geborene Kranzer, erblickte am 21. Juni 1906 in Rossatz das Licht der Welt. Sie studierte am Institut der Englischen Fräulein in Krems und legte 1925 die Prüfungen für das Lehramt an Volksschulen erfolgreich ab. 1928 wurde Fellner in den niederösterreichischen Schuldienst übernommen und unterrichtete in der Folge in Kirchsschlag bei Ottenschlag, dann in Grafenschlag und in Pöggstall. Am 15. Februar 1932 wurde sie als definitive Lehrerin an die VS Marbach/Donau versetzt. Im selben Jahr heiratete sie den Kontrollor der Nö. Gebietskranken-

kasse Franz Fellner. Der Ehe entsproß die einzige Tochter Judith, die ebenfalls Lehrerin wurde und den Volksschuldirektor und Abg. z. NR. Anton Bayr heiratete.

Im Februar 1939 wurde Hilda Fellner an die Volksschule Krummnußbaum versetzt. In dieser Gemeinde hatte sie bereits seit 1936 ihren Wohnsitz, dort lebte sie auch vorwiegend nach ihrer Pensionierung im Jahr 1969. Obwohl sie auch eine Wohnung in Krems besaß, gehörte doch ihre ganze Liebe Krummnußbaum. Dort war sie auch während des Krieges (1940 bis 1944) provisorische Leiterin der Volksschule und später deren Direktorin.

OSR Hilda Fellner führte von 1954 bis zu ihrer Pensionierung eine Versuchs- und Besuchs-klasse für den politischen Bezirk Melk, die Nachbarschaftsbezirke und für die Lehrerbildungsanstalten (später pädagogischen Akademien) in Krems/Donau und St. Pölten. Sie war 25 Jahre lang Elementarlehrerin und führte als eine der ersten Pädagogen die Ganzheitsmethode in Niederösterreich ein. Bereits 1958 wurde ihr der Schulrattitel, 1969 der Oberschulrattitel für ihre außerordentlichen Verdienste um das niederösterreichische Schulwesen verliehen. Über 20 belobende Anerkennungen hatte sie seitens ihrer vorgesetzten Dienstbehörde erhalten.

Die Verstorbene war eine erfolgreiche und anerkannte pädagogische Schriftstellerin, die zahlreiche Schulbücher verfaßte. Auf der Schulbuchliste stehen heute noch die Fibeln „Wir lesen und schreiben“ (erste Schulstufe), und „Sprachübungen“ für die 2., 3. und 4. Schulstufe, die in den Verlagen „Österr. Bundesverlag“ und „Rötzer-Verlag“ in Eisenstadt erschienen sind. Ihr letztes Werk, eine Fibel für die erste Schulstufe, ist fertiggestellt und wurde zur Approbation eingereicht. OSR Fellner wirkte auch lange Jahre als Referentin über Elementarmethoden in Niederösterreich, Steiermark und Oberösterreich.

Hilda Fellner war viele Jahre Mitglied und Beirat des Waldviertler Heimatbundes. Sie rief Ende 1975 die Kremser Ortsgruppe des „Waldviertler Heimatbundes“ ins Leben und organisierte jahrelang Heimatabende und Busexkursionen für diese Ortsgruppe. Für ihre verdienstvolle Mitarbeit sagt ihr der Heimatbund herzlichen Dank. Der Waldviertler Heimatbund wird Oberschulrat Hilda Fellner stets ein ehrendes und dankbares Gedenken bewahren. Pongratz

Großhaslau (Zwettl)

Regierungsrat Prof. Hans Gruber — 70 Jahre

Wie bereits in der letzten Folge des „Waldviertels“ berichtet, feierte Reg.-Rat Franz Gruber am 13. Oktober 1984 die Vollendung seines 70. Lebensjahres. In unserer Zeitschrift erschien bereits anläßlich der Vollendung seines 65. Lebensjahres eine ausführliche Würdigung (Waldviertel 1979, S. 236 ff.), ich kann mich daher kürzer fassen. Reg.-Rat Prof. Gruber wurde am 13. Oktober 1914 in einem Bauernhof in Großhaslau Nr. 14 bei Zwettl geboren. Nach dem Besuch der Volksschule in seinem Heimatort, der Bürgerschule in Zwettl und der Lehrerbildungsanstalt in St. Pölten, nach der Lehrbefähigungsprüfung für Volks- und Hauptschulen und der unbesoldeten Probezeit an der Volksschule Großhaslau wurde Gruber 1939 Hilfslehrer in Oberndorf (Zwettl). Er mußte bald zur Deutschen Wehrmacht einrücken und wurde nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges Oberlehrer und Schulleiter in Großhaslau. Er betätigte sich zeitlebens gern in Vereinen und Organisationen. Bereits als Student wurde er Fuchsmajor und Senior der Studentenverbindung „Aggstein“, nach dem Krieg wurde er Obmann der ÖVP-Lehrerschaft des Bezirkes Zwettl und Bezirkskulturreferent des Nö. Bildungs- und Heimatwerkes. Seit 1948 Hauptschuldirektor in Kirchberg am Wagram, betätigte er sich nebenbei als Pfarrkirchenrats- und Ortsparteiobmann sowie als Vizebürgermeister. 1963 bis 1965 Bezirksschulinspektor in Scheibbs, wurde Gruber 1965 in gleicher Eigenschaft Leiter des Bezirkes Wien-Umgebung, wo er bis zu seiner Pensionierung erfolgreich wirkte.

Von 1952 bis 1984 war Prof. Gruber Vorsitzender des Nö. Bildungs- und Heimatwerkes, das unter seiner Leitung einen großartigen Aufschwung nahm. Er war es auch, der die Gründung zahlreicher Arbeitsgemeinschaften im Nö. BuHW anregte und viele Vereine mit ähnlicher Betätigung, wie den Waldviertler Heimatbund, zur Zusammenarbeit gewann. Unvergeßlich blieb beispielsweise die gemeinsame Tagung der Heimatforscher 1975 im Stift Zwettl, welche die Richtlinien für die Erstellung von Heimatbüchern erarbeitete.

Zahlreiche Ehrungen wurden Prof. Gruber durch den Bund, durch das Land Niederösterreich und durch seine Wohnsitzgemeinden zuteil. Zuletzt, 1984, verlieh ihm die Stadt Zwettl den Ehren-

ring. Nach mehr als 35jähriger Tätigkeit im Nö. Bildungs- und Heimatwerk legte Prof. Gruber 1984 die Stelle des Vorsitzenden zurück und wurde gleichzeitig zum Ehrenvorsitzenden des Nö. Bildungs- und Heimatwerkes gewählt. Dem verdienstvollen Schulmann und hervorragenden Volksbildner, der seinen Ruhestand in Kierling bei Klosterneuburg verbringt, wünscht auch der Waldviertler Heimatbund noch viele Jahre Gesundheit und Schaffenskraft bei voller körperlicher und geistiger Frische. Ad multos annos!
Pongratz

Waidhofen an der Thaya

Neue Waldviertler Künstlervereinigung

Am 15. Februar wurde die Galerie der Waldviertler Sparkasse von 1842 mit einer Verkaufsausstellung der „Vereinigung Waldviertler Künstler“ offiziell durch Bezirkshauptmann Wirkl. Hofrat Dr. Franz Steininger eröffnet.

Als Hausherr begrüßte Bürgermeister Dir. Franz Gföller die anwesenden Künstler und die zahlreichen Gäste. Dabei erwähnte er, daß die Sparkasse schon immer die kulturellen Anliegen in der Stadt und der Region Waidhofen an der Thaya unterstützt habe. Besonders freue es ihn, der „Vereinigung Waldviertler Künstler“ mit der Galerie in der Sparkasse ein Zuhause anbieten zu können.

Auch Bezirkshauptmann Wirkl. Hofrat Dr. Steininger würdigte die kulturelle Initiative der Sparkasse. So wie in der Vergangenheit ist sie stets Förderer der Wirtschaft und Kultur geblieben. Überall in der Stadt kann man das verfolgen. Seien es nun die Schulen, das Krankenhaus, die Eisenbahn, die Museen usw. Er gab auch seiner Freude darüber Ausdruck, daß sich so viele Künstler an der Ausstellung beteiligen. Er wünschte der neuen Künstlervereinigung viel Erfolg und erklärte die Ausstellung für eröffnet.

Im Anschluß an diese Worte führte der Obmann des Vereines, Ernst Steiner, durch die Ausstellung. Folgende Künstler beteiligten sich an der Ausstellung, die den unterschiedlichsten Stilrichtungen angehören: Ferenc Borsodi, Franz Dörrer, Walpurga Glanzer, Maria Hofstätter, Emil Jaksch, Oswald Liebhart, Andreas Ortig, Franz Part, Ernst Steiner, Magdalena Steiner, Rudolf Weisgrab.

Die „Vereinigung Waldviertler Künstler“ wurde mit Bescheid vom 5. April 1984 unter Zahl Vr. 337/84 der Sicherheitsdirektion für Niederösterreich genehmigt. Der neue Verein hat seinen Sitz in Waidhofen an der Thaya und hat den Zweck, die künstlerischen Interessen seiner Mitglieder zu fördern. Es sollen Zusammenkünfte und gemeinsame Diskussionen über künstlerische Fragen, Kunstausstellungen und Veranstaltungen im Sinn einer Kunstvermittlung erreicht werden. Zu den Gründungsmitgliedern gehören der Maler und Graphiker Ernst Steiner, Arnolz bei Pfaffenschlag, als Obmann, der Maler und Graphiker Prof. Franz Part aus Raabs/Thaya, als Obmannstellvertreter, der Maler und Bildhauer Assis. Rudolf Weisgrab aus Seyfrieds, als Kassier, der Maler und Graphiker Prof. Oswald Liebhart aus Horn, als Schriftführer und weiters der Maler und Graphiker Ferenc Borsodi aus Wolfsbach, der akad. Maler Mag. Franz Dörrer aus Waidhofen an der Thaya, die Malerin Maria Hofstätter aus Arnolz, der akademische Graphiker Prof. Emil Jaksch aus Wiederfeld und der akademische Maler Andreas Ortig aus Karlstein.

Die Verkaufsausstellung ist während der Öffnungszeiten der Waldviertler Sparkasse von 1842, 3830 Waidhofen an der Thaya, zu besichtigen.

Die neue Vereinigung löst praktisch die Künstlervereinigung „Waldviertler Malerbund“, mit Sitz in Waidhofen an der Thaya, ab. Die behördliche Vereinsauflösung erfolgte unter Zl. Vr. 293/84, vom 3. April 1984. Der „Waldviertler Malerbund“ war am 27. November 1955 gegründet worden. Sein Obmann war der akad. Maler Franz Dörrer, Obmannstellvertreter war Frau Hilde Resch, Schriftführer und Kassier war akad. Malerin Anna Scherb-Brabbee, weitere Gründungsmitglieder die Künstler Carl Hermann, Gmünd, Felix Pischinger, Waidhofen, Franz Traunfellner, Gerasdorf, und Prof. Scholz, Horn. Ein weiteres Mitglied war auch der kürzlich verstorbene OSR Dir. Böhm. Im Jahr 1965 wurde Prof. Sepp Riegler aus Heidenreichstein Obmann Stellvertreter und an Stelle von Anna Scherb-Brabbee trat der Waidhofner Josef Dittrich als Schriftführer und Kassier. Mit großem Erfolg veranstaltete der „Waldviertler Malerbund“ zahlreiche Ausstellungen

gen. So z. B. anlässlich des 800-Jahr-Jubiläums von Waidhofen im Jahr 1971 und schließlich eine letzte und große Ausstellung in der Zeit vom 16. bis 30. Oktober 1983 im Waidhofner Molkereisaal, mit Werken von 19 bildenden Künstlern.
Eduard Führer

Wien-Zwettl

Professor Johanna Jonas-Lichtenwallner 70

Am 5. September waren es 70 Jahre, daß die bekannte Waldviertler Schriftstellerin Johanna Jonas-Lichtenwallner das Licht der Welt erblickte, einer Welt, die im Jahr 1914 alles andere als rosig war. Im Waldviertel verbrachte sie ihre Kindheit, wuchs auf mit den Märchen und Sagen, die die Schrecken des Krieges milderten. Ab 1919 in Wien, Schule, Studium (Germanistik, Latein, Geschichte, Philosophie, Rezitation) — und dann ihre Ehe mit dem Lyriker Karl Jonas — das Leben schien für Johanna freundlich zu werden. Da kam der Zweite Weltkrieg und nahm ihr 1944 den Gatten. Aber sie hatte ein Kind und diese Aufgabe machte aus der träumerischen Dichterin eine Kämpferin. Um für ihren Sohn und ihre Schwiegermutter den Lebensunterhalt zu bestreiten, arbeitete sie Tag und Nacht, tagsüber in verschiedenen Berufen (die allerdings immer irgendwie mit Literatur zu tun hatten), nachts schrieb sie ihre Bücher. Und irgendwann dazwischen arbeitete sie in der Kulturgemeinschaft „DER KREIS“, in der sie gemeinsam mit ihrem Gatten tätig gewesen war, nun ohne ihn weiter, betreute Jungautoren, veranstaltete Lesungen, gab Anthologien heraus, schrieb Hunderte von Briefen und war für jeden da, der Trost und Hilfe brauchte.

Ihre Tätigkeit im Dienst der Literatur weitete sich aus, immer neue Literaturkreise (denen sie zuweilen erst auf die Beine half) zählten sie zu ihrer Mitarbeiterin, wählten sie in den Vorstand, machten sie zu ihrer Präsidentin. Und sie sagte nie nein, wenn man sie um Hilfe bat, und half und half ... Mehrere Generationen von Schriftstellern nennen sich ihre Freunde. 1982 verlieh ihr der Herr Bundespräsident den Titel „Professor“.

Über 170 Schriftsteller aus Österreich, Deutschland, England, Holland und der Schweiz folgten dem — auch im „Waldviertel“ veröffentlichten — Aufruf, sich an einer Anthologie zu ihrem Geburtstag zu beteiligen, die demnächst unter dem Titel „Begegnung im Wort“ erscheinen wird.

Redaktion und Mitarbeiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“ gratulieren „ihrer“ Waldviertler Dichterin!
Edith Sommer

Wien

Dichterlesung Johanna Jonas-Lichtenwallner und Auguste Müller-Binder-Zisch

Der ganze Zauber des Waldviertels breitete sich am Nachmittag des 29. November 1984 — einem trüben Novembertag — mit einem Schlag über das Auditorium im Marmorsaal des Niederösterreichischen Landhauses aus, das sich zu einer Feierstunde für die beiden bekannten Waldviertler Dichterinnen Johanna Jonas-Lichtenwallner und Auguste Müller-Binder-Zisch (beide 70 Jahre jung!) versammelt hatte. Von Prof. Dr. Hans Lampalzer und Prof. Ferdinand Weiß einbegleitet, lasen die beiden Dichterinnen aus ihren Werken, würdig umrahmt von zwei Klavierkompositionen und den vier Weihnachtsgesängen nach Worten von Johanna Jonas-Lichtenwallner von Prof. Karl Etti, der auch selbst am Klavier spielte. Last not least wurde der Rohdruck der Mitte Dezember im Weilburg-Verlag, Wiener Neustadt, erscheinenden Prof. Jonas-Lichtenwallner gewidmeten Anthologie „Begegnung im Wort“ von Prof. Dr. Lampalzer und der Herausgeberin Edith Sommer nebst drei Ordnern voll Manuskripte der Jubilarin überreicht. Die Manuskripte waren in der Anthologie nicht mehr unterzubringen. Nach dem Dank der sichtbar gerührten Jubilarin entführte uns diese in den nun folgenden Lesungen in ihre „Ahnenheimat Waldviertel“, aus der sie tiefe philosophische Lebensweisheiten schöpft. Auguste Binder-Zisch beschwor in ihren Mundartgedichten die Türkenkriege und gab Proben aus ihrem im Entstehen begriffenen, gereimten „Waldviertler Mundartlexikon“ zum besten. Reicher Applaus belohnte die Jubilarinnen.
Edith Sommer

Ochs und Esel — Weihnachtsausstellung

„Ochs und Esel“ war das Thema der Weihnachtsausstellung 1984/85 des niederösterreichischen Landesmuseums in der Herrngasse zu Wien. Aber nicht der Ochs und der Esel an der Weihnachtskrippe standen im Mittelpunkt der Ausstellung, sondern die Bedeutung der beiden Tiere für das traditionelle Volksleben, für bäuerliche Arbeit und Transport, Brauchleben, Schwank und Spott. Im Weihnachtsfestkreis kommt dem Esel nicht nur an der Krippe Bedeutung zu. Man zollt ihm Dank als Tragtier Mariens auf dem Weg zur kaiserlichen Volkszählung nach Bethlehem und auch auf der mühevollen Flucht nach Ägypten. In vielen Orten bestand der Brauch, den geschmückten hölzernen Palmesel bei der Prozession am Palmsonntag mitzuführen. Nur in drei Orten Westösterreichs hat er überlebt. In jüngerer Zeit hat man auch in Altenmarkt/Ysper versucht, diesen Brauch aufleben zu lassen. Sporadisch treten noch lebende Esel am Palmsonntag auf. Ochs und Esel wurden als Reittier zum Nutzen der Menschen, der Ochs vor allem als Vorspanntier zu allen Zeiten verwendet. Sie waren Bestandteil des vergangenen Wirtschaftslebens. Die Ausstellung zeigte zahlreiche Exponate, wie Ochsenjoche und Eselsattel, eine Kollektion von Geräten zur Förderung des regelrechten Hornwuchses, Ochsenkummete und -geschirr, sogar das Modell eines sizilianischen Eselkarrens. Man sah wertvolle Stücke aus der niederösterreichischen Volkskunst, aber auch zahlreiches Bildmaterial über Ochs und Esel im Sprichwort, im Märchen und im Schwank. Die Ausstellungsleitung hatte wie immer in bewährter Weise OR Dr. Werner Galler, die architektonische und technische Gestaltung lag in den Händen von Frau Grillmayer, Frau Proidl und Frau Tamchina. Pongratz



Der Esel treibt den Müller an (19. Jh.)

Der Bauer als Zugtier (19. Jh.)



Foto: Kulturreferat der Nö. Landesregierung



Pietà in der Bürgerspitalskirche zu Weitra
(Foto: Dr. Katzenschlager)

Buchbesprechungen und Schrifteneinlauf

Marktgemeinde Lengenzfeld. Schriftleiter und Hauptverfasser: Johann Strohmaier. Lengenzfeld, Marktgemeinde 1984, 144 Seiten, bebildert, 1 Kartenplan, kartoniert, 8°.

Seit Stephan Biedermann seine grundlegende „Pfarr-, Markt- und Herrschaftsgeschichte“ von Lengenzfeld veröffentlicht hat, sind 50 Jahre vergangen. Anlässlich der 850-Jahr-Feier im Vorjahr, die mit einer Marktwappenverleihung verbunden war, erschien dieses als Heimatbuch gedachte Werk, das vor allem die neuere Zeit beschreibt und jene Kapitel einer modernen Heimatkunde ergänzt, die bei Biedermann nicht zu finden sind. Beim historischen Teil konnte sich der Hauptverfasser VD Johann Strohmaier hauptsächlich auf die Forschungen von Stephan Biedermann und auf die Ergebnisse der Dissertation von Gerda Wagner „Studien zur Ortsgeschichte des Marktes Lengenzfeld“ (Wien 1965) stützen. Ein gereimtes „Loblied auf Lengenzfeld“ von Rudolf Vobruba leitet zum ersten Abschnitt über die Lage und die Landschaft der Gemeinde über. Der „Geschichtliche Rückblick“ weist auf die ur- und frühgeschichtlichen Funde in der Umgebung der Gemeinde hin und beschäftigt sich anschließend mit der Marktgemeinde selbst. Die langgestreckte Siedlung besteht aus zwei historisch gewachsenen Ortsteilen, dem sogenannten „Schulberg“ mit der Pfarrkirche und die Dorfsiedlung im Tal des Utschabaches. Als Mittelpunkt einer Herrschaft entwickelte sich Lengenzfeld bald zum Markt, der 1590/91 bereits 158 Häuser besaß. 1602 erwarb der Grundherr das Landgericht und der „Prangerplatz“ wurde zum Mittelpunkt des einstmals befestigten Marktes. Siedlungs- und Flurformen werden kurz charakterisiert. Ein weiterer Abschnitt beschäftigt sich mit der Entwicklung Lengenzfelds als kommunales Gemeinwesen seit der urkundlichen Erstnennung im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts, mit der Marktrechtsverleihung im Jahr 1513, mit dem Ortsrichter und den Richterwahlen, dem Gemeindetaiding und mit der Selbstverwaltung seit 1848/50. Es folgt die Herrschaftsgeschichte, bei der auch der Grundbesitz von 19 (!) nachweisbaren Grundherrschaften in Lengenzfeld übersichtlich beschrieben wird. Unter dem Titel „Kirche in Lengenzfeld“ bietet Pfarrer Erich Holtzer weit mehr als eine bloße Pfarrgeschichte. Hier findet der Leser eine kurzgefaßte Kirchen- und Siedlungsgeschichte seit dem 8. Jahrhundert im allgemeinen, die auch für das Lengenzfelder Gebiet zutreffen könnte. Lengenzfeld, eine Tochterpfarre von Krems, wurde erst um 1300 eine selbständige Pfarre, doch gab es sicher schon 300 Jahre früher hier ein religiöses Leben. Mit großer Wahrscheinlichkeit stimmt die Ansicht des Verfassers, daß die ursprünglich beim „erstrangigen Hof“ der Ursiedlung, dem heutigen „Pudel- oder Klosterhof“ gestandene St. Martinskapelle, die 1786 abgerissen wurde, der erste Mittelpunkt des religiösen Lebens war. Interessant ist dabei die Gleichsetzung des „erstrangigen Hofes“ mit dem „Hofbauer“, als Oberhaupt der Dorfgemeinde und Vertrauensmann der Grundherrschaft. Dort stand also die erste Burg-Kirchenanlage, von der im 11. Jahrhundert nach Holtzer der „Hofbauer“ — meiner Meinung nach ein kleinadeliger Wehrbauer, später „Einschildritter“ — vom Hof, der im Tal lag, in das „Feste Haus“ (Steinbau) auf dem Berg übersiedelte. Dort entstand mit der St. Pankratius-Kapelle die neue wehrhafte Burg-Kirchenanlage, die später zum Mittelpunkt einer kleinen Herrschaft wurde. Der alte „Pudelhof“ wurde nunmehr zum Meierhof degradiert und später zu einem Wasserschloß umgebaut. Reste der Martinskirche sind noch vorhanden. Seit der Jesuiten-herrschaft (1541-1773) erhielt der Bau seinen (fälschlichen) Namen „Klosterhof“.

Aufgrund neuester Grabungsergebnisse konnte der Pfarrherr nicht nur die Lage des „Festen Hauses“ neben der Kirche feststellen, sondern auch eine hochinteressante Baugeschichte der heutigen Pfarrkirche erstellen. Das Patrozinium St. Pankratius weist auf den Landesfürsten Markgraf Leopold II. hin, der als Erinnerung an seine gefallenen Gefolgsleute in der Schlacht von Mailberg am 12. Mai 1082, dem Pankratiustag, diesen Heiligen stark forciert hat. Die Pfarrkirche entstand aus einem kleinen romanischen Kirchenbau mit dem typischen Chorquadrat (und einer Apsis?) im Osten und der Herrschaftsempore im Westen, die über eine Art von Brücke mit dem Festen Haus verbunden war. Diese Burgkirchenanlage war als Fluchttort für die Bevölkerung gedacht. Das „Feste Haus“ saß mit seiner Ostmauer auf der westlichen Kirchhofmauer auf und verlief in gleicher Breite mit der Kirche nach Westen. Höchstwahrscheinlich bildeten das Haus (auf dem Berg) und der Hof (beim „Pudl“) zusammen den „mittlern Sitz“ (südlich vom Bach), dessen Inhaber gleichzeitig die Ortsobrigkeit war. Die dort sitzende

„Kleinstministerialenfamilie“ wird für gewöhnlich als „Einschildritter“ und niederster Gefolgsmann eines Hochadeligen oder eines Ministerialen bezeichnet! Den sogenannten „niederen Sitz“ bildeten das Haus (im Nordtrakt des im 16. Jahrhundert erbauten „neuen Schlosses“) und der „Bauhof“, die heutige Häusergruppe nördlich vom Schloß. Diese Häuser scheinen mit dem dazugehörigen Grund zumindest im Mittelalter landesfürstlich gewesen zu sein. Weitere Wehrbauten in der Gemeinde lagen im Bereich von Schickenberg und Frauenberg. Soweit die Darstellung von Pfarrer Holtzer, die wirklich neue Erkenntnisse bringt. Im anschließenden Kapitel schildert der Pfarrherr sehr anschaulich den Ausbau der Pfarrkirche mit der Errichtung der Seitenkapellen und deren Einbeziehung zu einem einheitlichen Bau, so wie er sich uns heute darstellt. Hier findet man vieles über die ersten Burgherren, welche die Kirche reich beschenkten. In diesem Kapitel würde man sich gern Baupläne und Karten (nach der Katastralmappe von 1824 und den neuesten Bauuntersuchungen) wünschen, die zumeist mehr als das Wort aussagen. Die Pfarrgeschichte enthält auch Hinweise über die erste Schule, Pfarrechnungen und zuletzt die Reihe der Pfarrherren seit 1311.

Weitere Abschnitte beschäftigen sich mit den Kunstdenkmälern, mit der Schulgeschichte und mit der Zeitgeschichte seit 1898 in Chronikform. Der zweite Hauptteil des Heimatbuches betitelt sich „Lengenfeld — heute“. Hier findet man Tabellen über die Einwohner seit 1652 und die heutige Alterspyramide (1984), über die Namen der Straßen, Gassen und Plätze, über die gewerbesteuerpflichtigen Betriebe und Berufe, Daten über die Landwirtschaft, einschließlich des Weinbaues und der Viehzucht, über landwirtschaftliche Maschinen und die Gliederung der Berufstätigen. Immerhin ist ein Viertel der Bevölkerung immer noch in der Landwirtschaft tätig. Weitere interessante Daten betreffen die ältesten und häufigsten Familiennamen in der Gemeinde, den Geburtsort der heutigen Lengenfelder, die Bevölkerungsbewegung, die Religionszugehörigkeit und das religiöse Leben, die Wahlergebnisse seit der Beendigung des Zweiten Weltkrieges und das 1890 errichtete Postamt. Der dritte Hauptabschnitt betrifft die politischen Parteien, Körperschaften und Vereine in der Gemeinde. Dort findet man auch die Eintragungen in das Goldene Ehrenbuch des Nö. Bauernbundes sowie die Feuerwehrgeschichte Lengenfeld und die Geschichte der kulturellen und sportlichen Vereine in kurzen Abrissen. Tabellarische Übersichten der Marktrichter und Bürgermeister, der Ehrenbürger und Ehrenringträger, der Bader und Ärzte, der Schulobmänner, Schulleiter und Schulaufseher und der Feuerwehrkommandanten sowie ein Quellen- und Literaturnachweis beschließen das Lengenfelder Heimatbuch, dem leider, um dem Namen voll gerecht zu werden, Abrisse über die Natur, über Ortssagen oder Volkskundliches fehlen. Eine Häusergeschichte hätte wohl den Umfang des Buches bei weitem gesprengt. doch hätte man wenigstens ein Inhaltsverzeichnis, wenn nicht schon einen Namensindex anfertigen sollen. Positiv ist der Katastralplan als Anhang zum Buch zu vermerken, der die Flurnamen und die Flurformen der Marktgemeinde, zu der keine Katastralgemeinden gehören, in übersichtlicher Form zeigt. Sehr gut gestaltet und dem neuesten Stand der Forschung entsprechend sind die historischen und zeitgeschichtlichen Abschnitte des Buches. An Bildmaterial hätte man sich etwas mehr gewünscht, sehr schön ist der farbige Umschlag, der das neue Marktwappen der Gemeinde zeigt. Trotz einiger Einwände liegt im allgemeinen ein sehr gut gestaltetes Heimatbuch vor, das nicht nur den Einheimischen, sondern auch dem Waldviertler Heimatforscher manches Neue bietet. Pongratz

Alltag im Spätmittelalter. Hg. von Harry Kühnel unter Mitwirkung von Helmut Hundsichler, Gerhard Jaritz und Elisabeth Vavra. Mit 430 Illustrationen, davon 32 Farbseiten (Graz-Wien-Köln, Edition Kaleidoskop-Verlag Styria 1984), 384 Seiten, Ganzleinen, Farbumschlag, 4°, 540 Schilling.

Im Herbst 1984 erschien dieses prachtvoll ausgestattete, repräsentative Sachbuch, welches der Leiter des Institutes für mittelalterliche Realienkunde Österreichs der Akademie der Wissenschaften in Krems an der Donau, Univ.-Prof. Dr. Harry Kühnel, gemeinsam mit seinen drei Mitarbeitern herausgegeben hat. Er konnte sich dabei auf das reiche Bildmaterial stützen, welches dieses Institut während seiner sechzehnjährigen Tätigkeit am Kremser Körnermarkt gesammelt hat. Dieses „Standardwerk“ legt die Sachkultur vor allem des Spätmittelalters im deutschsprachigen Raum dar, wobei der Zeitgeist und die Mentalität der damaligen Menschen deutlich spür-

bar werden. Die Vielzahl an Wissenswertem und Interessantem, die dieses Buch bietet, ist klar gegliedert. Die vier Autoren beschäftigen sich in den einzelnen Hauptabschnitten mit: Zeitbegriff und Zeitmessung, Normen und Sanktionen, Städtische Gemeinschaft, Frömmigkeit, Mobile Menschen (H. Kühnel), mit Leben und Sterben, Leben um zu leben (G. Jaritz), mit Arbeit, Nahrung, Kleidung, Wohnen (H. Hundsbichler) sowie mit Kunst, Künstleralltag, Religiöse Stiftungen und ihre Auftraggeber, Glaubensvermittlung, Liturgie als Inszenierung und das Publikum, Kunst als Unterhaltung (E. Vavra). Es werden bildlich wie textlich faszinierende Einzelheiten geboten, über die sich der Mensch von heute kaum mehr Gedanken macht: Wie haben unsere Vorfahren ohne die Errungenschaften unserer Zeit überhaupt leben können? Aber auch vor Jahrhunderten gab es schon Probleme des Alltagslebens, wie primitive Uhren, Konsumenschutz, Preisregelung, Bauen in der Gemeinschaft, Wasser- und Lebensmittelversorgung, Gesundheitspflege, Reliquienkult und Wallfahrten, Reiseprobleme, Sicherheit, Sterbefürsorge, Geburt und Kindererziehung, Ebsitten, Modetorheiten, Kochrezepte, Wohnung und Beleuchtungsmöglichkeiten, Tanz, Musik und Spiel, geselliges Leben und vieles aus dem sonstigen Alltag nicht nur der oberen Schichten, sondern auch aus dem Leben des kleinen Mannes. Das Faszinierende an den vielen bildlichen Darstellungen sind die Details, die, vielfach aus großen Bilddarstellungen entnommen, auf Dinge hinweisen, die dem Betrachter in Museen gar nicht auffallen. Hier im Detail wird so manche Korrektur gängiger, nicht nur populärwissenschaftlicher Auffassungen vorgenommen. Der Herausgeber und seine Mitarbeiter bearbeiten das Generalthema „Sachkultur“ auf zwei Ebenen: materiell und geistig. Es ist ein Verdienst des Buches, das Thema nicht nur auf „Sachen“ im Sinne von Gegenständen zu reduzieren, sondern diese auch im Zusammenhang mit ihren sozialen Ursachen und ihrer Anwendungsmöglichkeit im täglichen Leben zu sehen. Wie schwer wogen beispielsweise soziale Unterschiede, wenn der Tagesrhythmus für hoch und niedrig weitgehend gleich war? Was bedeuten Kleiderordnungen und Modetorheiten angesichts einer Grundeinstellung, der — wie es die strengen Orden beweisen — von Haus aus alles Äußere, Irdische zweitrangig erschien? Die Sorge um gute Luft, Wasserversorgung, Straßenreinigung, Unratentfernung und die Vorkehrungen für den Baumbestand in den Städten muten überaus modern an. Aber auch in der Beurteilung der Frömmigkeit jener Zeit und ihrer Ausdrucksformen werden die Verbindungslinien zwischen den Motiven des Wallfahrtswesens (auch „Gründe des Vergnügens“), echter Frömmigkeit und Geschäftssinn gezogen.

Die Vielzahl an Wissenswertem, Interessantem, die hier geboten wird, ist auch für den Heimatforscher von großem Interesse. Die trefflich ausgewählten und technisch hervorragend gelungenen Illustrationen ergänzen und regen gleichzeitig zu intensivem Nachlesen an. Die zahlreichen Literaturhinweise am Ende des Buches unterstreichen dessen Wissenschaftlichkeit und ermöglichen dem Forscher einzelne Gesichtspunkte weiter zu verfolgen. Alles in allem liegt hier ein hervorragendes Sachbuch vor, das mit seinen bildlichen Darstellungen und seinem leicht lesbaren Text auch den „Laien“ befriedigt. Beachtlich ist, gemessen an dem Umfang und den zahlreichen Illustrationen, der durchaus wohlfeile Preis.

Pongratz

100 Jahre Kindergarten Allentsteig. 1882-1982. Festschrift zur 100-Jahr-Feier des Nö. Landeskinder Gartens Allentsteig. Allentsteig, Marktgemeinde 1982, 41 Seiten, bebildert, broschiert, quer-8°.

Der Kindergarten Allentsteig gehört zu den ältesten des Waldviertels und konnte daher vor drei Jahren den hundertjährigen Bestand feiern. Der historische Ausgangspunkt zur Kindergartenidee ging von Friedrich Fröbel aus, der bereits 1840 zur Gründung des „Allgemeinen deutschen Kindergartens“ in Deutschland aufrief. In Österreich erfolgte 1872 ein Ministerialerlaß, der zur Kindergartenerziehung aufrief und dem zehn Jahre später die Gründung in Allentsteig durch das Kronland Niederösterreich erfolgte. Die Geschichte dieses Kindergartens wurde der Schulchronik entnommen. Sie bringt in Wort und Bild alle wichtigen Daten zur Geschichte des Kindergartens seit seiner Gründung im Jahr 1872. Interessant ist die Schilderung des Kindergartenbetriebes und der ständige Wechsel der Heimlokalitäten. 1933 und 1973 wurden neue Räumlichkeiten in Betrieb genommen. Die reich bebilderte Festschrift schildert den Kindergartenalltag von heute, die tägliche Vorbereitung der Kindergärtnerinnen und führt zuletzt das Personal des Kindergartens einst und jetzt namentlich (und im Bild von heute) an. Die Stadtgemeinde

Allentsteig ist der Erhalter des Kindergartens. Sie leistete im Jahr 1981 insgesamt 548 100 Schilling für dessen Erhaltung. Die Umschlagbilder zeigen den neuen, modernen Kindergartenbau in Betrieb. Alles in allem liegt hier eine ausgezeichnet gestaltete Festschrift zu einem wenig bearbeiteten Thema aus der Geschichte der Vorschulerziehung in Niederösterreich vor. Pongratz

110 Jahre Freiwillige Feuerwehr Straß im Straßertal. Festschrift 1874-1984. Straß, Selbstverlag 1984, ca. 60 Blatt, reich bebildert, kartoniert, 8°.

Anläßlich der Gründung der Freiwilligen Feuerwehr vor 110 Jahren erschien 1984 eine sehr gut und repräsentativ gestaltete Festschrift, deren Gestaltung hauptsächlich in den bewährten Händen von HSL Erich Broidl und Red. Hans Windbrechtinger lag. Besonders beraten wurden sie von unserem Mitarbeiter OBR Dr. Hans Schneider, dem Feuerwehrhistoriker Niederösterreichs. Bereits 1861 lag ein Gemeinderatsbeschluß über das „Einspannen der Feuerwehrspritzen bey Feuergefahr“ vor, dem 1874 die Gründung der Wehr unter der tatkräftigen Mithilfe von Franz Machovsky aus Langenlois folgte. Aufgrund mühevoller Durchsicht von Büchern, Chroniken und Zeitungsberichten entstand eine ausgezeichnet gestaltete, lebendig geschriebene Feuerwehrgeschichte einer Gemeinde. Mit zahlreichen Fotoreproduktionen illustriert und chronikalisch gestaltet, wird das jährliche Geschehen im Leben dieser Feuerwehr bis zur Gegenwart geschildert, wobei nicht nur ihrer Mitglieder, sondern auch der technischen Entwicklung in Wort und Bild gedacht wird. Die Liste der Kommandanten, ihrer Stellvertreter und ihrer Mitglieder im Jubiläumsjahr sowie ein Quellen- und Literaturverzeichnis runden den Inhalt dieser Festschrift ab, die man als schlechthin vorbildlich für eine Feuerwehrgeschichte bezeichnen kann. Pongratz

Hans Ströbitzer: Landeshauptmann Andreas Maurer und seine Zeit. St. Pölten-Wien, Nö. Pressehaus 1984. 144 Seiten, 76 Schwarzweißbilder, 11 Farbbilder, Ganzleinen, 8°, 345 Schilling.

Hans Ströbitzer, seit 1964 Chefredakteur der Niederösterreichischen Nachrichten, ein „journalistischer Zeitgenosse“, liefert mit dem vorliegenden Buch eine erste biographische Darstellung des vor seiner Wahl „fast unbekanntes Bauern aus Trautmannsdorf“, der von 1966 bis 1981 Niederösterreich als Landeshauptmann regierte.

Andreas Maurer wurde am 7. September 1919 als Sohn eines Bauern in Trautmannsdorf an der Leitha geboren. Als Vertreter bäuerlicher Organisationen kam er nach dem Zweiten Weltkrieg in die Politik, 1959 wurde Maurer zum erstenmal in den Niederösterreichischen Landtag gewählt und fünf Jahre später schaffte er als Agrar-Landesrat den Sprung in die Landesregierung. Nach dem Tod Eduard Hartmanns (14. Oktober 1966) favorisierte der Königsmacher Alois Scheibenreif, Bauernbundobmann, Andreas Maurer, der sich aber erst nach einer innerparteilichen Kampfabstimmung gegen den früheren Staatssekretär im Innenministerium, Dr. Johann Haider, Bürgermeister von Großgerungs im Waldviertel, durchsetzen konnte.

Ströbitzer skizziert in recht ausgewogener Form von der Bereinigung der Müllner-Affäre über die grundlegende Reform der Schulorganisation und die Neuordnung der Kommunalstruktur bis zur Verfassungsreform wichtige Stationen der Landespolitik in der Ära Maurer. Der größte Triumph Maurers war die Landtagswahl 1974, die ÖVP erreichte in Niederösterreich 31 Mandate und hatte damit gegenüber der SPÖ einen Vorsprung von sechs Mandaten. Die Abspaltung der „Grünen Liste“ (WBU) des früheren ÖVP-Bürgermeisters Kurt Wedl von Melk war mit ein Grund für die Wahlschlappe des Jahres 1979, als die ÖVP zwei Mandate verlor und es erstmals 29 ÖVP zu 27 SPÖ im Landtag stand. Seit diesem Zeitpunkt war auch die Stellung Maurers nicht mehr unbestritten, es folgte eine Reform- und Personaldiskussion innerhalb der ÖVP.

Sicherlich konnte Ströbitzer die Hintergründe des Rücktrittes von Landeshauptmann Maurer im Jahr 1981 noch nicht zur Gänze aufhellen, wie überhaupt für künftige Historiker noch ausreichendes Quellenmaterial bereitliegt, zumal der dienstliche Nachlaß von 795 Aktenordnern und 95 Karton Reden schon ins Niederösterreichische Landesarchiv gelangt ist (vgl. nÖl. Mitteilungen aus dem Niederösterreichischen Landesarchiv 6/1982, S. 1.), dort jedoch aufgrund der Archivsperre noch nicht benützt werden darf. Erich Rabl

Horner Kalender 1985. 114. Jahrgang, Horn, Ferdinand Berger und Söhne, 1984, 100 Seiten, kartoniert, 8°.

Wieder liegt ein neuer Jahrgang dieses seit 114 Jahren erscheinenden Horner Kalenders vor, dessen Gestaltung in den Händen von Verlagsleiter Franz Gschmeidler lag. Neben Gedichten und Kurzerzählungen enthält dieser Jahrgang auch einen ausgezeichneten Beitrag zur Zeitgeschichte, den Augenzeugenbericht des Russisch-Dolmetschers Friedrich Süßmann „Horn unter sowjetischer Besatzung“, den unser Mitarbeiter, Prof. et Mag. Dr. Erich Rabl aus Horn herausgegeben hat. Der Bericht beginnt mit den Spätsommertagen des Jahres 1944, schildert den Einmarsch des russischen Heeres am 9. Mai 1945 und die folgenden Ereignisse. Da in Horn durch längere Zeit eine Kommandantur bestand, sind die Berichte über den amtlichen Verkehr dieser mit dem Gemeindeamt sehr interessant. Ende Mai 1945 wurde Rudolf Weinmann zum Bürgermeister gewählt und durch Akklamation bestätigt. Wie überall, so wurde auch in Horn ein Gemeinderat konstituiert, der mit der gleichen Anzahl von Vertretern jeder der drei zugelassenen Parteien besetzt war. Flüchtlings- und Wohnungsprobleme werden ebenso lebendig geschildert, wie die mannigfachen Schwierigkeiten der Bevölkerung mit der Besatzungsmacht. Eigene kleine Abschnitte werden dem Friedhof mit den Russengräbern, dem Schloß, das teilweise zur Gänze besetzt war, der Gefährdung des Kirchenturmes, der Bestrafung der Nationalsozialisten, der Familientragödien zu Kriegsende und der Entlassung der Kriegsgefangenen gewidmet. Ein Quellen- und Literaturverzeichnis beschließt diesen überaus wertvollen Beitrag zur Zeitgeschichte des Waldviertels. Eine kleine Richtigstellung sei dem Beitrag zum Schloß gewidmet (S. 31): In einigen Räumen des weitläufigen Schloßbaues war nicht die , sondern nur ein Teil der Bücher der Wiener Universitätsbibliothek untergebracht. Durch die Verlagerung der Bibliotheksbücher in elf niederösterreichische Schlösser entstand ihr ein Verlust von 113000 Bänden. Ein kleiner Beitrag von Dr. Rabl ist auch dem Kriegsende 1945 in Breitenreich bei Horn gewidmet, der auf einem zeitgenössischen Bericht des Volksschuldirektors Prof. Josef Edelhauer in der Schulchronik beruht. Pongratz

SCHRIFTENEINLAUF

Pfarrer Johannes Müllner: Die entweichte Heimat. Die Sakralbauten auf dem Gebiet des Truppenübungsplatzes Döllersheim einst und jetzt sowie die Zahl der Vertriebenen aus ihren Häusern und Dörfern. Roggendorf, Selbstverlag 1984, 2. Auflage, 132 Seiten, zahlreiche Bilder, Xerox-Vervielfältigung, 4°, kartoniert.

Heinrich Rameder: Kleine Chronik von Zöbing am Kamp. Wien, Selbstverlag, xerox-kopiert, 4°.

Günther Weissensteiner: Aus der Chronik der Volksschule Albrechtsberg. Albrechtsberg, Volksschule 1984, 12 Blatt, bebildert, xerox-kopiert, 4°.

Dorferneuerung, eine Aufgabe für uns alle. Richtlinien — Leitziele — Anmeldung. Wien, Amt der Nö. Landesregierung, Abtlg. R/2-Raumordnung 1985, 12 Blatt, Farb- und Schwarzweißbilder, kartoniert, quer-8° (Informationen zur Dorferneuerung in Niederösterreich 1/1985).

Bauernbund-Kalender 1985. Wien, Nö. Bauernbund 1984, 208 Seiten und Bildteil, kartoniert, 8°.

Wissenschaftliche Schriftenreihe Nr. 75/76 und 77/78:

Elisabeth Tomasi: Die traditionellen Gehöftformen in Niederösterreich. 64 Seiten, Pläne und Bilder, kartoniert, 8°.

Helmut Pemsel: Die Donauschiffahrt in Niederösterreich. 64 Seiten, bebildert, 8°.

Mitteilungen

JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG DES WALDVIERTLER HEIMATBUNDES

Einladung

zur Jahreshauptversammlung des Waldviertler Heimatbundes am **Sonntag, 5. Mai 1985 (nur für Mitglieder des WHB)**

Ort: Festsaal des Bildungshauses des Stiftes Zwettl (neben der Prälatur)

Beginn: 8.30 Uhr, **Beschlußfähigkeit** 9 Uhr.

Tagesordnung

1. Bericht des Präsidenten über das Vereinsjahr 1984
2. Rechnungsbericht 1984 des Finanzreferenten
3. Bericht der (des) Rechnungsprüfer(s) und Beschlußfassung über das Rechnungsjahr 1984
4. Bericht des Finanzreferenten über den Jahresvoranschlag 1985
5. Neuwahl des Präsidenten und der zwei Finanzreferenten
6. Festsetzung des Mitgliedsbeitrages
7. Beschlußfassung über eingebrachte Anträge. Diese müssen spätestens sieben Tage vor der Jahreshauptversammlung beim Vorstand sowie beim Präsidium eingebracht werden.
8. Allfälliges

RAHMENPROGRAMM NACH DER JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG

11.00 Uhr: Festakt anlässlich des 25jährigen Jubiläums unseres Präsidenten Hon.-Prof. Dr. Pongratz

11.30 Uhr: Festvortrag des Vorstandes des Institutes für Ur- und Frühgeschichte, Univ.-Prof. Dr. H. Friesinger, über „20 Jahre archäologische Ausgrabungen im Raum Gars“ (mit Dias)

13.00 Uhr: Gemeinsames Mittagessen in der Stiftstaverne

ca. 14.30 Uhr: Beginn der Rückfahrt der Busse nach Wien und Krems über Erholungszentrum Ottenstein — Stausee Dobra — Krumau am Kamp — Gföhl — Langenlois — Schloß Gobelsburg (Heurigenempfang des Herrn Landeshauptmannes Hofrat Ludwig)

ca. 14.30 Uhr: Busexkursion für selbständige Angereiste zum **Dürnhof** (ehemalige Grangie des Stiftes Zwettl, urkundlich ab 1210, jetzt Museum für Medizin-Meteorologie) und zur **Hammerschmiede Fürst** an der Zwettl (über 500 Jahre alt) mit abschließender Jause auf der **Schwarzalm**. Rückkehr nach Stadt bzw. Stift Zwettl ca. 18 Uhr.

Anmeldung (Personenzahl angeben!) bei Dr. Franz Geroldinger, 3910 Zwettl, Syrafeld 27.

Einladung und Programm wurden per Post versandt. Weitere Exemplare bei Frau Gerlinde Malek-Faber, 3500 Krems, Wiener Straße 127, erhältlich. **Achtung!** Es besteht die Möglichkeit, am 5. Mai 1985 von Wien und Krems mit Bus anzureisen!

Der Vereinsvorstand

HEIMATABENDE IN KREMS AN DER DONAU

Der erste Heimatabend in diesem Jahr fand am Dienstag, dem 29. Jänner, im Gasthof Klinghuber bei außerordentlich gutem Besuch — der Vortragssaal wurde fast zu klein — statt. Herr Kurt Mooshammer, unseren Kremser Mitgliedern bereits gut bekannt, hielt einen sehr schönen, interessanten Lichtbildervortrag über mehrere südamerikanische Staaten. Die exoti-

schen Landschaften mit ihren Menschen und Bräuchen machten einen unvergeßlichen Eindruck auf alle Anwesenden. Reicher Beifall lohnte die Ausführungen des Vortragenden. P.

Am Dienstag, dem 26. Februar, veranstaltete der Waldviertler Heimatbund, Gruppe Krems, seinen zweiten Lichtbildervortrag im heurigen Jahr. Herr Neumüller brachte unter dem Motto „Faschingszeit“ Auszüge aus den lustigen Faschingsumzügen aus Krems und Umgebung. Frau Henriette Pruckner aus Langenlois las von ihr verfaßte heitere Gedichte.

Es war ein gelungener Abend und die Besucher dankten mit großem Beifall. W.

GRÜNDUNG EINER ORTSGRUPPE WIEN DES WALDVIERTLER HEIMATBUNDES

Am Samstag, dem 16. Februar 1985, fand im „Kaffee Landtmann“ die Gründungsversammlung einer Ortsgruppe Wien des Waldviertler Heimatbundes statt, um damit wieder die Tradition aufzunehmen, die seit rund 20 Jahren unterbrochen war. Der Vorsitzende, Prof. Dr. Pongratz, konnte unter anderen auch Frau Gerlinde Malek-Faber, Dr. Berthold Weinrich, Prof. Johanna Jonas-Lichtenwallner, Prof. Dr. Erich Rabl und andere Mitglieder des WHB begrüßen. Dr. Weinrich, der Gründer der Zwettler Bezirksgruppe, sprach über die Ziele und Aufgaben einer weitestgehend selbständig agierenden Orts- oder Bezirksgruppe (Heimatabende, Exkursionen und dergl.) mit dem Ziel, möglichst viele neue Mitglieder zu werben. Nach einer sehr anregenden Diskussion, an der sich insbesondere Rechtsanwalt i. R. Dr. Tichy beteiligte, bildete sich eine Aktivistengruppe mit Dr. Tichy, Frau Jonas-Lichtenwallner und Gottfried A. Schwarz, welche ein Programm für die nächste Zukunft zu erstellen versprochen und als erstes einen Dichterabend vorschlugen. Es war eine sehr erfreuliche und zukunftsverheißende Zusammenkunft von Wiener Aktivisten, denen man viel Erfolg wünscht! P.

SECHSTES SYMPOSIUM DES NIEDERÖSTERREICHISCHEN INSTITUTES FÜR LANDESKUNDE

Symposium über den Bergbau in Niederösterreich

Zeit: Montag, den 1. Juli, bis Mittwoch, den 3. Juli 1985

Ort: Pitten (Bucklige Welt), Pfarrhof

Die Symposien des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde dienen der Vertiefung der Kontakte von Forschern verschiedener Fachrichtungen, die sich mit Themen der Landeskunde von Niederösterreich befassen, sowie der Weiterbildung von Lehrern und Heimatforschern. Sie stießen von Anfang an auf bedeutendes Interesse in Fachkreisen. Nachdem an den ersten vier Symposien zwischen 60 und 90 Persönlichkeiten teilnahmen, war das letzte Symposium, in dem „Siedlungsnamen und Siedlungsformen als Quellen zur Besiedlungsgeschichte Niederösterreichs“ behandelt wurden, von 120 Fachleuten und Interessenten besucht.

Die Themen betreffen teils die Entwicklung des ländlichen Raumes, teils die Wirtschaft und Industrie des Landes. 1985 wird der „Bergbau in Niederösterreich“ behandelt: Geologen, Archäologen, Montanisten und Wirtschaftshistoriker werden über seine Probleme von der ur- und frühgeschichtlichen Zeit bis ins 19. Jahrhundert berichten. Im einzelnen konnten bisher Mag. Ernst Katzer, Dipl.-Ing. Dr. Hans-Jörg Köstler, Univ.-Prof. Dr. Gustav Otruba, Ing. Johann R. Pap, Univ.-Prof. Dr. Richard Pittioni, Univ.-Doz. Dr. Roman Sandgruber, Prof. Dr. Margarethe Titze, Min.-Rat Dipl.-Ing. Mag. Alfred Weiß und Dr. Leopold Weber als Vortragende gewonnen werden. Exkursionen führen in ehemalige Bergbauorte, wobei die Probleme dieser Siedlungen nach dem Ende des Haupterwerbszweiges ihrer Bewohner und die hierdurch bedingten Veränderungen demonstriert werden können.

Die Teilnehmergebühr beträgt 150 Schilling.

Auskünfte über die Veranstaltung und über das genaue Tagungsprogramm, über Unterbringungsmöglichkeiten und Anmeldungen (Anmeldeschluß 15. Mai 1985) erteilt, bzw. nimmt entgegen: Niederösterreichisches Institut für Landeskunde, Wien I, Strauchgasse 13, 4. Stock, Zimmer 212. Tel. 633601 - 235 DW (Fr. Weber) oder 236 (Fr. Thaler).